This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~258 b 14~~

FN 396 A. 2

Anastasius Grün's
gesammelte Werke.

Zweiter Band.

2

Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig August Frankl.

Zweiter Band.

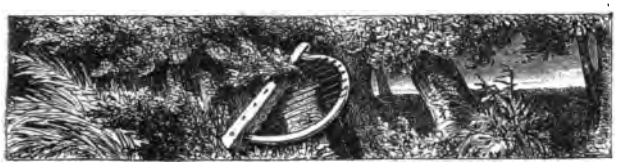
Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1877.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

In der Veranda.



Ille ego qui quondam — —

Der ich einſt ſpazieren ging,
Raſte nun in grünen Lauben;
In dem wechſelvollen Ring
Blieb mir Eines doch: mein Glauben!

Glauben an die Sonnenkraft,
Die im Menſchengeiſte lodert;
Glauben an den Lenz in Haft,
Der ſein Recht des Freien fodert;

Glauben an das Vaterland,
An das große, deutſche, Eine,
Ob auf ein gerißnes Band
Heute noch manch Auge weine.

Vor mir liegt, wie ſonſt, das Feld,
Doch kein Halm iſt mehr der alte;
Andre Saat iſt ihm beſtellt,
Daß es andre Ernten halte.

Hier noch rauscht im Thal der Fluß,
Noch derselb' und doch ein andrer,
Der stets fliehn, stets bleiben muß,
Jede Well' ein flücht'ger Wandrer!

Von Granit der Alpen Wand
Dort am Thalsaum, wie seit Jahren;
Doch wie oft ihr Laubgewand
Tauschten die Unwandelbaren!

Ueber mir in festem Fug
Die gewölbte Himmelshalle;
Sternenzug und Wolkenflug,
Wechseln all' und wandern alle!

Ihr Gesetz übt die Natur
Unerbittlich und gewaltsam;
Durch mein Herz auch zieht die Spur
Ew'gen Wandels unaufhaltsam.

An dem Ast im Laubgewind'
Ließ ich meine Harfe hängen;
Dämm'rung wirds; der Abendwind
Streift und weckt sie noch zu Klängen.

Klang von Bechern, längst geleert,
Fernen Donners harmlos Rollen,
Klang der Zeit, die nimmer kehrt,
Altes Lieben, altes Grollen.

Wenn ihr Ton als Pfeil ſich ſchwingt,
Trifft er nimmer Ziel und Feinde;
Wenn er mild wie Glocken klingt,
fehlt dem Rufe die Gemeinde.

Dort und da vielleicht von fern
Kommt ein Graukopf halbverdroſſen;
Einſt, wie lauſchten mir ſo gern
Meines Morgenlieds Genoſſen!

Nimmer hören ſie den Ton,
Das Gebraus der Lebenswogen;
Haben Schlummerdecken ſchon
Ueber Haupt und Bruſt gezogen.

An den Dom zur Leidenszeit
Mahnt in Wehmut mich dieß Wandern,
Wenn ſie Kerzen lichtgereiht
Eine löſchen nach der andern.

Flackernd tropft die letzte ab,
Wie von Thränenfall befeuchtet;
Ach, ſo löſchte mir das Grab
Die mein Leben einſt umleuchtet. — —

Doch ſieh da, ein Lockenhaupt
Naht zu lauſchen meinen Saiten;
Freundlich, wie ich kaum geglaubt,
Nickt es Beifall gar zu Zeiten.

Fühlt das Kind der neuen Zeit
Heute noch, wie wir geſungen?
Klingt der Alten Luſt und Leid
Tönend fort durch's Herz der Jungen?

Jetzt entlockt des Frühlings Sohn
Selbſt den Saiten neue Lieder;
Fremd nicht klingt's; bekannter Ton
Weckt den eignen Lenz mir wieder.

Neue Fluth im alten Strom,
Neue Saat auf altem Grunde,
Neu Geſtirn am Himmelsdom,
Neues Grün dem Alpenrunde!

Unauslöſchbar quillt das Licht,
Ob die Kerzen auch zerbrochen;
Wort der Wahrheit modert nicht
Gleich den Lippen, die's geſprochen.

Der durchs Weltall bebt, der Hauch,
Muß die Aeolsharfen finden;
In den flieh'nden Klängen auch
Tönt unſterbliches Empfinden.

Wechsle was da iſt und war,
Eins blieb ewig ohne Wanken;
Aufrecht ſteht noch mein Altar,
Nur umblüht von andern Ranken.

Schon im Alten blüht das Neu,
Und im Neu'n fortlebt das Alte:
Jung verbleibt ein Herz, das treu
Jener Glut, die nie erkalte.

Was da ſtrebt, blüht und gedeiht,
Spiegle klar und treu mein Auge,
Das die junge, neue Zeit
Voll und freudig in ſich ſauge.

Dieſes Bild, noch halt' ich's feſt
Mit den friſchen Farben allen,
Wenn die müde Wimper läßt
Drüber ihren Vorhang fallen.

Lied und Leben.

Läuterung.

Wo war, wo iſt, wo wird ſie ſein,
Die Stunde, wahrem Glück erleſen?
Sie iſt nicht und ſie wird nicht ſein,
Denn ſie iſt immer nur geweſen!
Wir mäkeln viel, bis ſie entrinnt,
Sie däucht uns ſchön, wenn wir ſie miſſen,
Und daß wir glücklich waren, wiſſen
Wir erſt, wenn wir es nimmer ſind.

Wo iſt der Mann, wann wird er kommen,
Den alle Tugendzierden adeln?
Steht er dir nah, noch ſo vollkommen,
Doch weißt du dieß und das zu tadeln;
Erſt wenn er ſchied und nimmer kehrt,
Erglänzen hell dir ſeine Gaben,
Und eines Menſchen ganzen Werth
Zu kennen, müßt ihr ihn begraben.

Was lieb dir, wird dir lieber ſein,
Noch ſchmerzlich lieber durch die Ferne;
Blick auf! wie ſchlingt ſie glänzend rein
Den goldnen Zauber um die Sterne!
Sie webt die blaue Schleierluft
Um des Gebirges ſchroffe Zinnen,
Daß eingehüllt in weichen Duft
Die Härten des Geſteins zerrinnen.

Blick nieder, wo von ihrem Gruß
Die Friedhofhügel wogend ſchwellen,
Des dunkeln Stromes grüne Wellen,
Der ſo viel Liebes ſcheiden muß!
Sie ſpülen Makel weg und Fehle, —
Und wie ein Schwan beim Wellenſchein,
Im Drüberflug ahnt deine Seele:
Hier bad' ich einſt den Fittig rein.

Im Schlitten.

I.

Durch das Schneefeld ſchießt mein Schlitten
Im Geſchmeid des Tigerfells,
Raſchen Flugs vorüber glitten
Burg und Weiler, Buſch und Fels.

Lenz in Blumen, Herbſt in Reben,
Sommer du im Garbenkranz,
Was iſt eure Schönheit neben
Einem Wintertag in Glanz!

Wie verſinkt die bunte Kleinheit
Vor ſo ſchlicht erhabner Pracht!
Er vermählt das Weiß der Reinheit
Mit dem Hermelin der Macht.

Seine Lagerzelte glänzen,
Die Gebirge, weit im Kreis;
Bis an ſeines Reiches Grenzen
Schimmert nur dieß ſtolze Weiß.

Wald und Strauch in Silberflocken,
Welch ein Hofstaat reich und steif!
Weiße Schleier auf den Locken
Und im Haar des Puders Reif;

Zarte Flöre, krause Spitzen
Schmücken zierlich das Gewand,
Spangen flimmern, Nadeln blitzen,
Funkelnd sprüht der Diamant.

Wintersonn' in eis'ger Klarheit
Streut aufs All ihr kaltes Licht,
Rein wie eine goldne Wahrheit,
Glänzend zwar, doch wärmend nicht.

Sorglich hält die Feuerbolzen
Noch im Köcher sie bewacht,
Daß nicht allzuschnell geschmolzen
Winters Herrlichkeit und Macht.

Sein Gesetz ist Ruhn und Schweigen,
Das er eisern strenge hält,
Und kein Vogel pfeift in Zweigen
Und kein Pflüger singt im Feld.

In das Mühlrad, das noch rollte,
Greift er mit kristallner Hand,
Und den Bach, der murmeln wollte,
Hält im Fall er festgebannt.

Durch die feierliche Runde
Geht ein Hauch von Majeſtät,
Der das Lied verbannt vom Munde
Und ihn weiht zum Feſtgebet.

Nur der Grund im Schlittengleiſe
Tönt von lieblich leiſem Klang,
Gleich als tönte unterm Eiſe
Der verbannten Blumen Sang.

Auch mein Rößlein läßt nicht ſchweigen
Die Muſik im Schellenkranz,
Stolzer trägt's ſein Haupt zum Reigen,
Zierlich wirft's den Fuß im Tanz.

Und berauſcht vom eignen Klingen
Sauſt's in Trunkenheit dahin,
Wie am Kaſtagnettenſchwingen
Sich entflammt die Tänzerin.

Hier und dort wird von den Tönen
Ein entſchlummert Echo wach;
Schläfrig, mit gutmüth'gem Höhnen
Murmelt's das Geläute nach. —

Jage, muntres Rößlein, jage!
Holſt doch nicht mein Sinnen ein,
Das enteilt in ferne Tage,
Das entflohn in Südens Hain;

Wo die Lüfte lauer wallen,
Wo die Sonne goldner glänzt,
Wo die götterreichen Hallen
Frühling schon mit Blumen kränzt.

II.

Ja, es iſt ein Jahr gerade!
Eben um die Winterzeit
Schritt ich an Sorrents Geſtade,
Ganz von Blüthen überſchneit.

Blüthen vom Orangengarten,
Wo man eben Ernte hält,
Wo die weiten Körbe warten,
Daß die ſüße Laſt ſie ſchwellt.

Jedes Auge grüßt dich ſehnlich,
Schöner Baum, der, zwiefach reich,
Einer jungen Mutter ähnlich,
Trägt im Blühen Frucht zugleich!

Muntre Nachbarkinder ſchnellen
Duft'ge Früchte aus dem Laub,
Und gleich jungen Sonnenbällen
Fliegt und ſtürzt der goldne Raub.

Wenn nach dir ſolch wildes Benglein
Neckend mit dem Goldball zielt,
Dünkt's dich ſchier ein nacktes Englein,
Das mit den Geſtirnen ſpielt.

Unterm dunkeln Schirm der Aeſte
Lagern, blumenhaft geſchaart,
Holde jungfräuliche Gäſte,
Wie Madonnen ſchön und zart.

Sterngeformte Blüthen fallen
Von dem Baum in leiſem Tanz,
Daß die Häupter zu umwallen
Scheint ein lichter Sternenkranz.

Oder wehn die erſten Blüthen
In den nahen Myrtenreif?
Mög' ein Gott ihn mild behüten!
Schnell nur blüht, was ſchnell auch reif.

Roſen ſind bei Lorberbüſchen
Aufgeglüht ſo früh im Jahr,
Ungeduldig, ſich zu miſchen
In ein dunkles Lockenhaar.

Alles blüht hier um die Wette
Luſtberauſcht im Sonnenſchein;
Selbſt am Meeresbord die Städte
Blühn, ein Blüthenkranz von Stein.

Ja, das Wölkchen weißen Rauches,
Das am Feuerberg ſich zeigt,
Scheint nur Duft des Frühlingshauches,
Der dem Flammenkelch entſteigt.

Segel ſchaukeln ſich gleich hellen
Waſſerlilien auf der See,
Und die Fluth gießt im Zerſchellen
Aufs Geſtad nur Blüthenſchnee.

Wie verwehte Blumen fliegen
Silberwolken durch die Luft,
Und die Welt ſcheint ſich zu wiegen
Ganz in Licht und Glanz und Duft!

Doch mein Sehnen und mein Sinnen
Iſt gar fern im Heimatland,
Drüber jetzt ſein weißes Linnen
Rauher Winter hält geſpannt;

Wo im Eis die Schlitten gleiten
Und die Schelle luſtig klingt,
Und der Stahlſchuh in die Weiten
Sich auf ehrnem Fittig ſchwingt;

Wo im Schnee das Haus der Lieben
Hegt ein Stübchen traulich ſtill,
Wie ein Herz, das warm geblieben,
Wenn es ringsum wintern will. — —

Doch wo bin ich? Dieſe Flaume
Sind kein Blüthenſchnee von dort!
Flocken vom Orangenbaume
Schmelzen auf der Hand nicht fort.

Schüttle von der müden Schwinge
Eisgeſtöber, Blüthenſchnee!
Sehnſucht geht im ew'gen Ringe,
Im Genuß auch lauſcht ihr Weh.

Herbſt.

Du gehörſt zu meinem Leide
Du gehörſt zu meinem Glück.
Dranmor.

I.

In meinen ſpäten Tagen
Was treibſt du, altes Herz?
Was will dein tolles Schlagen,
Dein wonnevoller Schmerz?

Der Maienthau, die Thränen,
Die du ins Aug' mir drängſt?
Was will dieß Frühlingsſehnen,
Da Herbſt es worden längſt?

Verſtummt ſind alle Lieder,
Die Wälder ſtehn entlaubt,
Schneeflocken rieſeln nieder
Aufs Feld und auf mein Haupt.

Gewölke ſchwer und bleiern
Im kalten Luftrevier,
Das Thal in Nebelſchleiern, —
Mein Herz, wie ſteht's in dir?

Die Sommerfäden wiegen
Zerriſſen ſich im Raum;
Mir iſt als ſäh' ich fliegen
Von einſt den eignen Traum.

Die Schwalben mußten wandern
Und all mein Hoffen auch,
Verblaßt iſt mit dem andern
Mein Grün im Windeshauch.

II.

Natur in ihrer Trauer,
Im Welken und Vergehn,
Ließ mich mit heil'gem Schauer
Ein holdes Räthſel ſehn.

Vereinſamt noch am Strauche
Nur eine Roſe hing,
Ein Spätling, deſſen Hauche
Ein duft'ger Zauberring.

Sie trotzt dem rauhen Wetter
Und hütet, lenzgeweiht,
Im Rahmen weicher Blätter
Die ganze Roſenzeit.

Vergeſſen an der Hecke
Noch eine Traube hing,
Die in dem Blattverſtecke
Dem Keltertod entging.

Im Froſt noch birgt die Schale
Voll Würz' und Süßigkeit
Die Gluth vom Sommerſtrahle,
Das Gold der Sonnenzeit.

Was ich da außen ſehe,
Wie iſt's dem innen gleich!
Mir wird davon ſo wehe,
So wonnevoll zugleich.

Mein Herz, du theilſt die Looſe
Haſt Nebel, Froſt und Dorn,
Haſt deine letzte Roſe
Und deinen Feuerborn.

Daß auch dein Lenz nicht fehle
Erwacht mein Jugendlied,
Auf dem die ganze Seele
Zu ihr, zu ihr nur zieht.

Begegnung.

Verſchloſſen willſt du's tragen,
Du willſt es nie ihr ſagen,
Wovon dein Herz ſo wund;
Sie wird ja nie dein eigen,
Drum hüte männlich Schweigen
Den Hort im Seelengrund.

Doch da vernimmt dein Lauſchen
Leis ihres Kleides Rauſchen,
Den Schritt, dir wohlbekannt,
Dieß leichtbeſchwingte Schreiten,
Wie Fee'n im Mondlicht gleiten,
Bis ſelbſt ſie vor dir ſtand.

Die Bruſt wird dir ſo enge,
Der Athem ſtockt, es dränge
Heraus kein Wörtchen klein;
Mit Schauern, die beglücken,
Mit Gluthen, die erquicken,
Durchfiebert's dein Gebein.

Es will das Knie ſich beugen,
Von ihrem Werth zu zeugen,
Zu huld'gen ihrer Macht;
Die Arme möchten fliegen,
Den Liebreiz zu umſchmiegen,
Doch hältſt du ſtrenge Wacht.

Wie deine Augen leuchten,
Dann wieder mild ſich feuchten,
Wie dir die Wange glüht!
Das Herz muß hörbar ſchlagen;
Wie ſich die Pulſe jagen,
Wie's durch die Adern ſprüht!

Ein Aufſchrei aller Sinne
Verräth die ſtille Minne,
Gibt dein Geheimniß kund;
Und reden ſolche Zeugen,
Dann ſpricht mit ſeinem Schweigen
Viel lauter noch dein Mund.

Kopf und Herz.

Ihr Einer Mutter Sproſſen,
Gefährten Eines Seins,
Desſelben Heims Genoſſen,
Ei, werdet ihr nie Eins?

Du Kopf, der von den Zinnen
Die Wacht und Umſchau hält,
Du Herz, dem traulich innen
Ein Stüblein warm beſtellt?

Es ſpinnt im obern Raume
Der Grübler und Prophet,
Und unten ſingt im Traume
Der Schwärmer und Poet.

Dem unten wird's zu enge,
Gern ſprengt' er Deck' und Wand,
Ein Stern im Lichtgedränge
Hält ſeinen Blick gebannt.

Er kann das Aug' nicht wenden
Von dieſem Einen Stern,
Er langte mit den Händen
Zu ſich den hellen gern.

Der oben ſieht die Zeichen
Und mahnt mit ſtrengem Sinn:
„Was nie du kannſt erreichen,
Du Thor, laß fahren hin!“

Der Spruch ſei hoch zu loben,
Das Bürſchlein unten ſchwor,
Sein Blick doch blieb erhoben
Zum Sternlein nach wie vor.

Das nimmt der Pred'ger übel
Und gießt herab im Groll
Auf jenen einen Kübel
Der derbſten Weisheit voll.

Der unten ſcheut die Lauge
Und duckt den Lockenſchopf,
Den Stern doch feſt im Auge;
Das Herz hat ſeinen Kopf.

Der oben muß verzagen;
Er theilt wohl gar den Schmerz?
Mir iſt, ich hör' ihn ſagen:
Der Kopf hat auch ein Herz.

Magie.

Es hat ein Stern geleuchtet
In kalte dunkle Nacht;
Da sprühten Funken und Flammen,
Die schlugen zur Lohe zusammen,
Zum feurigsten Brand entfacht.

Es ist ein Hauch geflogen
Warm über verödetes Feld;
Aufs Neu begann es zu lenzen,
Aufblühte in Blumen und Kränzen,
In Duft und Wonne die Welt.

Es ist ein Ton erklungen,
So innig, so rasch und bang;
In Liedern begann es zu schwellen
Von Nachtigallen und Quellen,
Nie hört' ich so lieblichen Klang!

Ein Rosenblatt ist gefallen
In einen Alpensee;
Sein Spiegel begann zu wallen,
Die kochenden Wellen zu ballen
Im Sturme so wild und jäh.

Dieß Alles hab' ich erfahren
In meiner ſeligſten Stund',
Als ſich zwei rothe Lippen,
Ach, nur zu flüchtigem Nippen,
Gelegt an meinen Mund.

Dahin!

Seit du dich von mir gewendet,
Weiß ich erſt, was du mir warſt;
All der holde Zauber endet,
Und der Wunderring zerbarſt.

Als des Hauſes gute Stunde
Kamſt und gingſt du ein und aus,
Fröhlich Wort auf heitrem Munde
Führteſt du das Glück ins Haus.

Wie der Lichtſtrahl kamſt du, Holde,
Der nur leuchten, wärmen mag,
Daß von ſeinem klaren Golde
Heller noch der hellſte Tag;

Wie das Mondlicht kamſt du, Süße,
Das nur zu verklären ſtrebt
Und die lichten Silbergrüße
Still in dunkle Stunden webt;

Wie ein Lenzhauch, mit Entzücken
Füllend Fluren und Gemüth,
Der nicht prahlt: ich will beglücken!
Der nur kommt — und Alles blüht! — —

Was der Götter Gunſt verſchwendet,
Kenn' ich jetzt, des Glückes bar;
Seit ſie ſich von mir gewendet,
Weiß ich erſt, was ſie mir war!

Verloren!

Ihres Herzens heil'ge Zelle,
Ihres Blickes lichter Stern,
Ihres Wortes muntre Welle,
Mir verloren, fremd und fern!

Wißt ihr, wie jetzt dem zu Muthe,
Der vom Nordpoleis umfaßt,
Einst doch unter Palmen ruhte
Als des Tropenhimmels Gast?

Könnt ihr dessen Leid ermessen,
Der jetzt lechzt im Wüstensand,
Einst an Quellen doch gesessen
In dem grünsten Alpenland?

Könnt ihr fühlen wie der Blinde,
Den einst Gottes Welt entzückt,
Wenn die mitternächt'ge Binde
Jetzt sein lichtlos Auge drückt?

Oder wie der Töne Meiſter,
Den einſt Wohllaut nur umfloß,
Als der tückiſch'ſte der Geiſter
Ihm der Tonwelt Pforten ſchloß?

Dann zu ahnen mögt ihr wähnen
Des verwaiſten Herzens Leid,
Sein Erinnern, troſtlos Sehnen,
Seine Todeseinſamkeit.

Schließt in Eine eh'rne Klammer
Allen Schmerz zuſammen ein,
Es erreicht nicht ſeinen Jammer,
Es umfaßt nicht ſeine Pein.

Weiße Roſe.

Du herrlichſte aller, o weiße Roſe,
Du zarte und reine, du makelloſe,
Die thaugeſchmückt, im Schneegewand,
Am Morgenſtrahl zum Blühn erſtand,
Du bebſt, weil ein Hauch dich ſchon entſtellt,
Dir im Berühren die Krone zerfällt;
Es blüht ja ſo ſchön, ſo hold, ſo rein
Nur eine, die heiligſte Stunde im Sein.

In ſolcher Stunde, die raſch entfloh,
Mich däucht, ſah ich dich ſchon irgendwo;
Doch damals umfloß dein lieblich Haupt,
Von grünen Myrthenreiſern umlaubt,
Ein Schleier von Spitzen aus Brabant;
Das blendend weiße Atlasgewand
Umſchlang des Leibes magdlichen Bau,
Auch ſah ich etwas blinken wie Thau;
Du knieteſt vor einem ſchmucken Altar,
Den Segen ſprach ein Mann im Talar,
Es flammte von Kerzen und goldenen Ringen
Und über dir fächelten Seraphſchwingen.
Die Stunde war's, die ſo heilig und hehr
Nur einmal kommt und dann nicht mehr,
Uns Andern, wie dir, du makelloſe,
Drum herrlichſte aller, o weiße Roſe.

Knospen.

Sonnenglanz und Roſenduft,
Nachtigallgeſchmetter!
Doch verirrt in Frühlingsluft
Flattern dürre Blätter.

Haben an den Zweigen lieb
Noch vom Herbſt gehalten,
Doch der jungen Knospen Trieb
Drängt vom Platz die alten.

Junges Volk bei Tanz und Spiel
Jauchzt in grünen Hagen,
Doch ich ſeh' auch ihrer viel
Trauerflöre tragen.

Denn wie hier in Frühlingsluft
Welke Blätter ſtieben,
Sah ihr eigner Lenz zur Gruft
Welken theure Lieben.

Knospen sind sie selber auch!
Ohn' es selbst zu ahnen
Drängen sie nach Knospenbrauch
Welkes aus den Bahnen.

Daß ihr eigner Lebensmai
Oben sich entfalte,
Daß er blüh' und klinge frei,
Muß hinab das Alte!

Und wie dürren Laubes dringt
Mir durchs Mark ein Knistern,
Zu der Seele Tiefen ringt
Sein unheimlich Flüstern;

Rings von Knospen weich und sacht
Fühl' ich leises Drängen;
„Lebewohl!" und „Raum gemacht!"
Tönt's aus Lenzgesängen.

Sonnenglanz und Rosenduft!
Nachtigallgeschmetter!
Und in solcher Frühlingsluft
Irre dürre Blätter!

Ja, mein Loos ist ihrem gleich,
Da wir erdwärts sinken
Während ringsum freudenreich
Neue Lenze winken.

Sei ihr Troſt der meine auch:
Daß im Niederwallen
Wir gewiegt vom Frühlingshauch
Nur in Blüthen fallen!

Zeitklänge.

Ein Räthſel vom Czaren.

1842.

Dans les grandes choses les hommes se montrent, comme il leur convient de se montrer, dans les petites ils se montrent comme ils sont.

Chamfort.

Ein ſeltſam unerſchöpflich Schatzkäſtlein
Beſitzt der Czar; man nennt es ſonſt Ural;
Er faßt mit ſichrer Hand und kluger Wahl
Was Jeden lockt, aus dem granitnen Schrein:
Platin' und Silber, Edelſtein und Gold,
Denn guten Dienſten frommt auch guter Sold.
Die Kette kann ein Kranz ſein erzgegoſſen,
Der Kranz ein Kettenring aus Blüthenſproſſen;
Der Czar, indem er kränzt, weiß auch zu ketten,
Und Kreuze, Münzen, Tuladoſen retten
Des Zaubrers Ehren und vor allen mächtig
Der magiſche Vaſenbau aus Malachit!
Wie des Verſuchers Worte gleißend tritt
Des Nordens Kunſtwerk kalt und glatt und prächtig
Zum vielverſuchten Kanzlergreis in Wien,
In Ludwigs Schloß, zum Schwager in Berlin,
Zur anmuthreichen Brittenmajeſtät.

Wer wüßte mit ſo guter Wahl zu ſchenken?
Dort prunkt das malachitne Angedenken
Ein Spiegel blank, drin euer Bild ihr ſeht;
So mildes Grün ſo zähem Stoff vereint,
Daß die Erinn'rung ſelbſt verkörpert ſcheint;
Des Erzes Wucht zu ſchlanker Form beſchwingt,
Wie ſchweres Leid zu leichtem Hauch ſie bringt;
Der grüne Schmelz voll Adern, wie in hellen
Erinn'rungsbildern dunkle Schattenſtellen. —
Daß von Bewunderung ihr ganz entflammt,
Werft eure Blicke nach den Arbeitſtätten,
In Urals Schachte, draus das Kunſtwerk ſtammt:
Seht, Künſtlerhände ſchufen's, die in Ketten!
Des Kaukaſus, der Stepp' und Polens Söhne
Begeiſtert Meiſter Czar dort für das Schöne.

Es hat der Wind, der Lüfte freier Sohn,
Der ungehemmt in Wäldern und Gehegen
Sich Laub und Blumen pflückt zu Kranz und Kron'
Und kindiſch dann verſtreut auf ſeinen Wegen,
Es hat der Wind in noch nicht fernen Tagen
Ein Zeitungsblatt nach dem Ural verſchlagen,
Und der Gefangnen Einer hat's gefunden
Und lieſt's den Brüdern vor in Mußeſtunden:

„Vernehmt ein Beiſpiel von des Czaren Güte!
Es lenkt ins Schloßportal am Newaſtrand
Ein Reiſewagen mit dem Sechsgeſpann;
Heimführt der Czarewitſch — den Gott behüte! —
Die Braut, ein Fürſtenkind aus deutſchem Land.
Nun ſie die Marmortreppen ſteigt hinan,
Beſchleicht ihr Herz Weh der Verlaſſenheit,
Fremd Alles hier, die Heimat weit, ſo weit!

Erinn'rung hat das deutſche Blut beflogen
Der Lieben in der Heimat rückgelaſſen
Als durchs Spalier ſie goldbetreßter Maſſen,
Feinſchlitz'ger Augen, ſtumpfer Naſen zogen.
Beugt alle Rücken krumm die Laſt der Treſſen?
Treuherz'ger Mienen denkt ſie ihrer Heſſen,
Joli's des Hündleins ſelbſt! Hier wär's zur Stunde
Der treuſte, doch nicht hündiſchſte der Hunde.
Da naht der Czar. Er führt, galant wie immer,
Die Schwiegertochter in ihr Wohngemach.
Wie ward ihr da! Das iſt dasſelbe Zimmer,
Das ſie im Elternhaus verlaſſen kaum!
Da fehlt kein Möbelſtück, kein Bild, kein Fach!
Dieſelbe Prachttapete ſchmückt den Raum,
Dieſelben Bilder zieren rings die Wände,
Im Rahmen dort das Bildwerk ihrer Hände
Halb fertig erſt, geſtört vom Hochzeittraum;
Hier kunſtgeſchnitzt die Mahagoniſtelle,
Modernſtem Götzendienſt ein Hausaltar,
Noch ſtehn die Götzlein in altgoth'ſcher Zelle,
Die Rococofigürchen blank und niedlich,
In Eintracht noch von Porzellan das Paar
Chineſ' und Gattin, nickend unermüdlich;
Der Heimat Blumen dort in bunter Friſche
Entgegenduftend ihr vom Blumentiſche,
Des Lieblingsdichters Liederbuch daneben,
Dort ſeine Büſte in der grünen Niſche
Von rankenden Kobä'n und Epheureben,
Ja Alles rings wie in der Heimat eben,
Das Silberglöcklein auf dem Tiſch ſogar!
„Ob hell ſein Klang geblieben?" frug der Czar,
Und prüfend ſchellt jetzt der Prinzeſſin Hand,
Aufſpringt die Thür, es ſtürzt herein die Schaar
Der alten Diener aus dem Heſſenland,

Vom Marſchall, der ihr dient' an Vaters Hofe,
Bis zu dem Muſterbild der deutſchen Zofe
Joli bellt wedelnd durch die Menge dringend,
Vor Luſt empor an ſeiner Herrin ſpringend.
Da hat ein ſüßes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen ſprechen, wo gelähmt die Zungen." —

Der Leſer ſchwieg. Da ſprach ein Gramgefährte:
„Wie fand ſolch Zartgefühl und jene Härte,
Die uns verdarb, in Einem Herzen Stätte?
Mit Milde hat Czar Nikolaj, ich wette,
Auch in die Schellen unſres Arms gelegt
Die Wunderkraft, die jenes Glöcklein trägt;
Laßt einmal proben uns den Klang der Kette!"
Sie raſſeln mit den Ketten, — ſeltſam Läuten!
Doch, traun, es wirkt! Aus dunkler Dämm'rung ſchreiten
Hervor der Heimat Bilder wahr und licht,
Bekannte Städte, Thäler, Ströme, Straßen,
Manch ſüßer Blick, manch theures Angeſicht,
Die Lieben all, die ſie dort rückgelaſſen! — —
Troſt der Gefangnen, milde Czarenſpende!
Ihr Antlitz ſenken All' in ihre Hände,
Es hat ein herbes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen ſprechen, wo gelähmt die Zungen.

Eine Jahresfeier.

Am 29. November 1844.

Man hat einmal, besonders in Deutschland, für Polen geschwärmt.... Man sah das Unglück eines Volkes und vergaß die Ursachen, die es herbeigeführt. Neue freie Presse.

Amis, entendez les cloches,
Qui par leurs sons gémissans
Nous font de bruyans reproches!
Béranger.

Durchbohrt von Russenspeeren, Preußenblei,
Fiel einst Kosciuszko mit dem Schmerzensschrei
Auf bleichem Mund: Finis Poloniae!
Sein hoffend Volk doch rief im herbsten Weh:
Nein! Noch kann Polen nicht verloren sein!
Nein! rief der heut'ge Tag vor langen Jahren,
Nein! jauchzten Polens junge Heldenschaaren,
Aus tausend Feuerröhren sang es: Nein!

Aufs Neu in Warschau rief's der Zwietracht Hyder
Kanonen und Ukase hallten's wider
Im Donnerchor: Finis Poloniae!

Nein! knirschten die versprengten Polenschaaren,
Nein! zürnten wir, vertraut mit ihrem Weh,
Als unser Land sie sah ins Elend fahren.

Paris, du Märchenwelt im Alltagsschimmer,
Du nahmst sie auf, du wardst der Tempelhort,
Der flücht'ge Schätze birgt aus Süd und Nord,
Zerrißne Volkspaniere, Kronentrümmer;
Du wardst die Retterin aus Sturmesfluthen,
Die Arche, deren sichern Raum betreten
Gestürzte Zwingherrn, neuer Zeit Propheten,
Wie dort einst Lamm und Leu beisammen ruhten;
O laß' bei dieses Tages Morgengrauen
Das Pilgervolk im Festgewand mich schauen!

Horch, von Saint Roch bekannte Glockentöne!
Ein Todtenamt! In Trauerkleidern prangen
Der Priester und verbannte Polensöhne,
Altar und Wand mit schwarzem Tuch umhangen.
O schöne Feier! Geisterhände legen
Auf der Lebend'gen Häupter ihren Segen;
Ein Brudergruß, ein Bundeskuß, entboten
Von den Gefallenen in Polens Schlachten
Und von den Geistern der Lebendigtodten,
Die am Ural und in Sibirien schmachten!
Doch nicht vollzählig dünkt mich die Gemeine,
Der ragenden Gestalten fehlt manch eine.
„Wer nicht mit uns, deß können wir entrathen;
Wir sind des Volkes Herz: die Moderaten!" —

Und horch, den Seinestrom herüber gleitet
Noch Glockenklang! Dem Ruf gehorsam schreitet
Ein Polenzug, den Flor um Hut und Herzen;
Bei Saint Germain glühn seine Trauerkerzen.

Will Glaubenszwiſt euch in zwei Kirchen ſpalten,
Daß ihr nicht mögt zu euren Brüdern halten?
„Was jene ſä'n, das ſind nicht unſre Saaten;
Wir ſind des Volkes Arm, die Demokraten!" —

Und wieder horch! es ruft die Kathedrale
Ihr Glockenwort! Karoſſen mit Lakaien
Und Wappenprunk am gothiſchen Portale,
Drin feine Herrn und Damen ſchön wie Feyen.
Auch Polen hier in dieſes Münſters Halle!
Fand bei den Brüdern ſich nicht Raum für Alle?
„Wir wandeln nicht den Pfad, den jene traten,
Wir ſind des Volkes Haupt, Ariſtokraten!" —

Weh, daß ihr dieſes Zucken, dieſes Beben
Zerhau'ner Schlangenglieder nennt ein Leben!
Daß nimmermehr die Gluth von Schmerz und Nöthen
Solch herrliches Metall in Eins kann löthen!
Drei Glocken eurer Andacht ſelbſt, drei Hallen:
O Bild des Heimatlands dreifach zerfallen!
Drei Fürſten theilten dieß, — ihr thut noch ſchlimmer:
Ihr theilt und ſchlagt den Herrgott ſchier in Trümmer!

Am Dom vorbei ſchwebt, ungeſehn vom Troſſe,
Ein Reitersmann auf ſchwarzem Geiſterroſſe;
Säh' ihn ein Polenaug', er wär' erkannt!
Die Züge ſtreng, altfränkiſch ſein Gewand,
Der Blick voll Trauer, grau ſein Lockenhaar;
Die Falten eines Bauernmantels fließen
Um blanke Waffen, die noch Blitze ſchießen.
Auf ſeiner Fauſt ſitzt Polens weißer Aar,
Wie Königsfalken auf dem Jägerarme,
Geſenkten Hauptes doch, in tiefem Harme.

Kosciuszko iſt's! — Jetzt bricht der Held das Schweigen
Und ſchwingt die Hand und läßt den Vogel ſteigen:
„O dieſe Freien werden dich nicht retten!
Flieg' auf! und ſuche Retter, die in Ketten!
Zieh' über Warſchaus Thürme deinen Reigen,
Frag' in der Krone Polen alten Ländern
Die Feſſelträger hinter Kerkerpforten
Und die Gefangnen auch in ſeidnen Bändern,
In goldnen Ketten und in Schmeichelworten!
Ins Schreckenland von Eis dein Flügel wehe,
Und in die Gruben, in die Wüſten ſpähe!
Und ſchmiedet dort in Eins dasſelbe Erz
Nur Polenhände, nicht das Polenherz,
Dann fahre wohl! Erfüllt iſt alles Weh
Des Schmerzenrufs: Finis Poloniae!"

Drei Walhalla-Nichtgenossen.

1846.

— — Dann wird der Bayerfürst seinen Wappenschild daran aufhängen und Niemand wissen, was es zu bedeuten hat.
Grimm, deutsche Sagen.

O deutscher Ruhm, wärst du die Glocke rein,
Am Thurm der Eintracht hängend hoch im Frei'n,
Glückſel'ge Hand, die dieſe Glocke rührt!
O deutsche Kunst, wärst du die Muſe frei,
Dein schöner Leib entstellt nicht von Livrei,
Von Banden deine Flügel nicht umschnürt!

Die deutsche Kunst hat jüngst am deutschen Strom
Dem deutschen Ruhm gebaut den griech'schen Dom,
Walhalla! Große Todte hat geſellig
Ein deutscher Fürst ins Haus am Stauf geladen,
Deß Marmorſäulen jetzt im Mondlicht baden
Und ſich im Strome ſpiegeln ſelbſtgefällig;
Kein Schmeichler iſt der Strom, im Spiegel ſchimmert
Der stolze Bau zerſchwankend und zertrümmert. —
Wer deutsche Größen richtend wägt und mißt,
Deß Herz ſei groß und ſtark wie Deutſchland iſt,

Den Strahlenkranz des Ruhmes zu ertragen
Auch jener Größen, die ihm Wunden ſchlagen!

Ha, Mitternacht! Fernher verhallen träge
Vom Thurm der alten Stadt zwölf Glockenſchläge.
In langem Zug geſpenſtig, feierlich
Empor die breiten Tempelſtufen ſchreiten
Des Fürſten Gäſte, Trachten aller Zeiten;
Die Einen ſtrecken, Andre bücken ſich,
Daß Kleinheit dreiſt zur Größe ſich bequeme,
Daß höhrer Wuchs die Niedern nicht beſchäme.
Der Zug iſt eingetreten in die Hallen
Und raſſelnd ſind die Pforten zugefallen.

Vorm Thor drei Männer blieben, ausgeſchloſſen:
Wer rief ſie her, wenn ſie nicht Ruhmgenoſſen?

Der Erſte iſt ein Mönch, aufrecht von Gang,
Breitſchultrig, kerngeſund, von ehrnen Knochen,
Ein Recke, der zum Mummenſchanz gekrochen
Ins Kloſterkleid; er trägt es wohl nicht lang.
Erſtarkt zum Waffenſpiel ſchwingt ſeine Hand
Die Bibel wie ein Schwert, hält ſie umfahn
Wie ein Panier, auf deſſen Fahnenband
Sein Spruch: „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn!“
Mit ſeinem Buche ſchlägt er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Die ſchlimmſten Ketten, die mein Volk getragen,
Wahnglaubens Ketten hab ich ſtolz zerſchlagen,
Dreiköpf'gen Höllendrachen kühn zertreten,
Der ſich in dreifach Kronenband vermummt,
Dem deutſchen Wort, dem Seraph gramverſtummt,
Löſt' ich die Zung' und lehrt' ihn ſingen, beten
Und reden treu die Sprache der Propheten.

Nur halbes Ernten gab der reiche Same,
Zerſpalten hat mein Volk der Streit um Garben,
Der Riß ging durch mein Herz, noch trägt's die Narben!
Thut auf! Martinus Luther iſt mein Name!"

Der Zweite iſt ein Fürſt im Kronenglanz,
Durch ſeine Adern rollt gemiſchtes Blut,
Die Zähheit Habsburgs und franzöſ'ſche Gluth,
Das große Herz jedoch blieb deutſch und ganz.
Mit ſeinem Zepter klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Was jener Mönch begann, wollt' ich vollenden
Und ſelbſt beginnen, was er noch nicht ahnte;
Manch Wundmal noch an alte Ketten mahnte,
Ich wollt' es heilen mit barmherz'gen Händen.
Wie Chriſt hab' ich vom Kreuze meiner Throne
Gepredigt Duldung, daß die Spaltung weiche;
Geweckt die Todten, des Gedankens Leiche,
Und ihn beſtellt zum Hüter meiner Krone
Und ihn zum Herold deutſchen Ruhms berufen:
Den Pflug, den ält'ſten Siegeswagen, lenkte
Befreit, bekränzt, ich durch des Landmanns Hufen,
Drauf gern ein volles Segensmeer ich ſenkte.
O klein und ſchwach Gefäß, durch das ich's leite,
O kurzes Leben, ich erfuhr's mit Schmerzen!
Thut auf! Ich bin genannt Joſeph der Zweite,
Der Erſte doch in meines Volkes Herzen!"

Ein Bauer iſt der Dritte, derb und feiſt,
Gutmüth'gen Mund von ſchwarzem Bart umkreiſt,
Die Büchſe auf ſein Lodenwamms geladen;
Säh man ihn ſo vor ſich, man glaubte dreiſt
Sein Werth und größt' Verdienſt lieg' in den Waden.

Doch trägt ein Banner er, ich kenn' es wohl,
Das iſt der Felſenadler von Tyrol.
Mit ſeinem Kolben klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Sah ich nicht dort die Rütlimänner gehn?
Ich that wie ſie, bei ihnen will ich ſtehn!
Ich bin kein beſſrer Mann als alle Andern,
Doch Einer muß für alle Brüder wandern;
So wird ein ſchlichter Stein Schlußſtein der Halle,
Ein einfach Blatt zum Wipfel über alle.
Kein Einzler komm' ich, nein, ein Heldentauſend
Ein Heer von Männern, angeſchwollen brauſend,
Das rettend in ſein Felſenſchloß getragen
Den deutſchen Ruhm in ſchmachvoll düſtern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern,
Als Deutſchlands Odem nur ein knechtiſch Zittern.
Hat unſer Rohr manch' Deutſchen hingebrannt,
Was trug der Schelm franzöſiſch Knechtgewand!
Wie hier ich ſteh', ſtand ich auf Mantuas Walle
Und bot dem Blei die Bruſt, Einer für Alle.
Thüt auf! Es pocht Tyrol, das Heldenland,
Statt Aller Einer nur, der Wirth vom Sand!"

Unfern ragt ein Gerüſt von ſeltnem Bau,
Ein Richtmaß ſcheint's, Rekrutenwuchs zu proben;
Der Pfahl trägt Landesfarben weiß und blau
Und Aufſchrift gothiſch auf der Tafel oben:
„Allhier Walhallagrößen ſeiend Meſſung,
Doch bojuvar'ſchen Maßſtabs Nichtvergeſſung!"

Es winkt ein Mann, gutdeutſch genannt Gensdarm,
Den Drei'n, zu treten an des Maßſtabs Arm.
Der Ordensmann will, ein beſcheidner Weiſer,
Den Vortritt gönnen gern dem großen Kaiſer;

„Ecclesia praecedit!“ ſpricht galant
Der Fürſt, ihm freundlich winkend an den Stand.

Ans Maß tritt Luther; ha, es wankt dem Schritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu groß, zu groß!“
Die Pforte feſt in Riegel ruht und Schloß.
Da kehrt der Mönch gen Nord mit feſtem Schritt:
„Lebt wohl! Gen Wittenberg zur Grabeszelle,
Für die ich klein genug, will heim ich kehren,
Und meditiren in Gedankenhelle,
Und beten heiß für meines Volkes Ehren.“

Ans Maß Joſephus jetzt, der Kaiſer, tritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu fein, zu klein!“
Da lenkt der Kaiſer oſtwärts ſeinen Schritt:
„Für Völkergröße, traun, macht' ich mich klein.
Lebt wohl! Zu Wien, in meines Volkes Mitten
Die Kloſtergruft will ich mit Heimweh grüßen,
Und wieder ruhn zu meiner Mutter Füßen,
Lauſchend, wie ſie mir jetzt im Bild abbitten.“

Dem Maß beugt Hofer nun ſein ſtarr Genick,
Doch eine Stimme ruft: „Zu dick, zu dick!“
Da kehrt der Sandwirth um auf Südens Wegen:
„Schier etwas dick war's, doch nicht dick genug,
Die Feind' und Gleißner alle wegzufegen!
Dick aufgetragne Farben: Felſenflug
Und Pulvernebel, Hiebe, Kugelregen!
Ade! Aufs Neu bezieh' ich heimatfroh
Mein alt Quartier: „Derzeit unwiſſend wo.“

Die Vorigen, — weniger Einen.

1849.

„Hie ſtehe ich, ich kann nicht anders.
Gott helfe mir, Amen."
M. Luther in Worms.

Es war im krauſen Jahr vierzig und acht
Das jenes Rieſenfeuer angefacht,
Draus ſich der Phönix Deutſchland ſchwingen ſollte;
Doch wie die Lohe ſtieg, die Windsbraut grollte,
Die Läuterung, ſie wollte noch nicht kommen,
Drob manches Herz, auch meines, tief beklommen.
Ein Rieſenſturm, — der Straßenſtaub nur haſche?
Ein Weltenbrand, — und all ſein Reſt nur Aſche? —

So vor mich ſinnend war ich eingetreten
Im Dom der Helden, Weiſen und Poeten.
Der Marmorboden glänzte blank und helle,
Ein glattes Spiegelmeer, das zu befahren
Ein ſtattlich Schiffsgeſchwader an der Schwelle
Vor Anker lag für die profanen Scharen;
Pantoffel, Filzſchuh, Wollgalloſchen ſchienen
Fregatt' und Slup hier, Brigg und Brigantinen;
Der deutſchen Flotte mocht' ich hoffend denken,
— Jetzt müßt' in Wehmut ich das Auge ſenken. —

Mein Boot beſtieg auch ich, wie's anbefohlen,
Behutſam ſteuert ich dahin und grüßte
Bekannte Häupter rings auf den Konſolen;
Vertraut ſchien mir zu nicken manche Büſte,
Befeuernd, tröſtend floß aus Marmormunde
Noch manch unſterblich Wort, manch heil'ge Kunde.

Da plötzlich hielt das Auge mir gefangen
Ein Bildniß, nicht erhofft in dieſer Runde,
Ein Antlitz, drauf der Mönch und Krieger rangen,
Prophetenſtirne bei des Schalkes Wangen.
Ich rief in Luſt: „Willkommen, Gottwillkommen!
Ei, Doktor Martin, Fröhlichſter der Frommen,
Als ich hierher vor Jahren kam im Wandern
Da irrtet Ihr noch vor dem Thor mit Andern,
Doch wann? und wie? und welche der Walküren
Hat es gewagt, Euch in dieß Haus zu führen?"

Da ſtrich's um die olymp'ſche Lutherſtirne
Wie heitres Lächeln und wie milde Trauer,
Gleichwie im Wechſelſpiel am Alpenfirne
Bald Sonnenblicke ziehn, bald Regenſchauer;
Und alſo ließ vernehmen ſich die Stimme:
„Es war zur Zeit, als ſchon in ſchwächerm Grimme
Der Winter rang mit erſten Frühlingslüften,
Da hört' ich donnernd über unſern Grüften
Durch Deutſchland hin ein Hochgewitter rollen,
Geſang und Schwertgeklirr, Gejauchz' und Grollen:
Des Rothbarts Stunde, dacht' ich, ſei gekommen;
Von Heimatdrang fühlt' ich mein Herz entglommen.
Da ſchritt ich zu Walhalla's Heiligthume,
Am Bild von deutſcher Größe, deutſchem Ruhme
Die bange Seele wieder aufzurichten.
Mein ſtolzes Hoffen ließ ſich ſchwer vernichten,

Denn ich erſah im Heimatland der Eichen
Schon hier und dort erblühn manch tröſtlich Zeichen;
Auch wo ich ſchritt, im ſchönen Bayerlande,
Geſprengt der Dunkelmänner heil'ge Bande,
Die herrſchend hier nur ultra montes ſpähte,
Bis ſie ein Montezhauch vom Seſſel wehte.
Ein tanzend Weiblein hat mit ſeinen Sohlen
Vom Königsdach gefegt die Kirchthurmsdohlen; —
Nicht immer war ein blanker Seraphdegen
Die Bahn des Herrn zu ſäubern auserleſen,
Bisweilen muß, Unſaubres wegzufegen,
Ihm dienen auch ein minder edler Beſen. — —
So ſtand ich jede Nacht vor der Walhalle
Erwartend, daß der Held hernieder walle.
Umſonſt, umſonſt! — Sieh, dort von dem Geſtelle
Hohnlächelt noch der bärt'ge Altgeſelle, —
Er kam nicht! — Doch indes ich ſtand zu lauſchen,
Urplötzlich mir zur Seite ging ein Rauſchen,
Ein flatternd Kniſtern weicher Seidenbänder,
Die ſüße Zugluft bauſch'ger Frau'ngewänder,
In Rhythmus regten ſich beſchwingte Socken,
An meine Wange ſtreiften üpp'ge Locken,
Mir war's, als ob mich Moſchusduft umwehe
Von Odaliſken- oder Schlangennähe,
Ich war berauſcht und doch zu Tod erſchrocken!
Zwei Feueraugen, ſchwarz und glüh wie Kohlen,
Fühlt' ich ins Aug' mir brennen und zugleich
Die Hand erfaßt von einer Hand ſo weich,
So rund, daß ich ſie drücken mußt' verſtohlen!
In Andaluſiens Lauten hört' ich's girren
So ſüß und traut, ſelbſt Marmelſtein zu kirren;
Das zog ſo lind, doch kräftig wie Magnet,
Ein Säulenheil'ger, wer da widerſteht!
Mir war ſo wohl und doch nicht recht geheuer,

Mich lockt' und ſchreckt' das holde Abenteuer,
Noch zagt' ich, denken mußt' ich an Frau Käthe;
Doch einer Reitergerte drohend Pfeifen,
Ein Ruck, der faſt mein Armgelenk verdrehte,
Ließ mich die fremden Klänge ſchnell begreifen:
Der Tanzwalküre folgend ſummt' ich heiter
Mein Lied: „Wer nicht liebt Wein, Weib" und ſo weiter.
An ihrer Hand ſchritt ich die finſtern Stege,
Auf ihrem Fittig bin ich mitgeflogen,
Bei Nacht und Nebel bin ich eingezogen
Gedenkend: Dunkel ſind des Herren Wege!
Hie ſteh ich! Aber kommen einſt die Andern,
Dann ſpart mit Kränzen nicht und Fahnenſchwingen;
Bei Mörſerdonner und bei Glockenklingen
Laßt ſie herein im Licht des Tages wandern!"

Eine Hexengeſchichte.

1847.

---

wanne ſwaz geoffinbaret ſal werden in der ſele, daz offinbaret ſich in bilden.
Hermann von Fritzlar.

Ich lieb's, im Bücherſtaub aus alten Tagen
Den Räthſeln jüngſter Tage nachzufragen.
Bunt ziehn durchs Zeitgewebe Thatenfäden,
Doch wer entwirrt Beginn und End' für jeden?
Das Bäumlein, das der Ahn mit Sorgfalt zog
Streut in den Schooß erſt Enkeln Blüth' und Frucht;
Im Staube lag der Kieſel, deſſen Wucht
Uns Rieſenhaupt aus Hirtenſchleuder flog;
Schon hängt der Stern am Himmel unbeachtet,
Der Andern einſt erhellt, was uns umnachtet;
Und ſchwarz vermummt durch unſre Faſtnacht ſchreitet
Ein alt Verhängniß, dem die Larv' entgleitet.

Zu Düren war's. Vorm Hexenvogte ſtand
Ein Mägdlein, einſt des Gottesgartens Preis;
Doch knickt die Kette ſchnell ſolch junges Reis
Und Blüthen ranken ſchlecht an Kerkerwand.

„Bekenne!“ mahnt aufs Neu des Vogts Geheiß,
„Es kam durch Satansbund, durch Zaubertrug,
Daß, wann Eisblumen rings an allen Scheiben,
Lebend'ge Roſen dir am Fenſter treiben;
Daß Hagelſturm des Nachbars Kohl zerſchlug,
Indeß dein Gärtlein ſüße Früchte trug.“
Antwortet drauf die Maid in tiefem Weh:
„Wenn Unſchuld Schuld bekennt, dann wird ſie Schuld!
Der Bann, der frühe Blumen lockt aus Schnee,
Liebvolle Pfleg' iſt's, Herzensungeduld
Und Sehnſucht nach des Lenzes ſüßer Huld.
Doch iſt's der Mißgunſt Brauch, der Ohnmacht Mühn,
Die eigne Fäulniß ſehn in fremdem Blühn;
Das blankſte Thun, das reinſte Saatenkorn
Sie meint's gedüngt nur von unreinem Born;
Das Reine mag ihr Auge ſchmerzend ſtören,
Drum wird's verhängt mit eignen trüben Flören.
Du aber, meinſt den Herrn ſo ſchwach und träge,
Daß er die Zügel mächt'ger Wolkenroſſe,
Den Donnerkeil, des Hagelſturms Geſchoſſe
In eines Mägdleins ſchwache Hände lege?
Selbſt läſtert, der mich will des Läſterns zeihn!“

Da winkt der Vogt. Die Schergen treten ein;
Von rohen Fäuſten wird das zarte Weib
Gepackt und hingeſchleppt zur blut'gen Kammer,
Denn ums Geſtändniß wirbt beim ſünd'gen Leib
Mit neuer Qual ſinnreich der „Hexenhammer“,
Wie Buben wild zerpflücken Blumenſterne
Zu ſpähen tiefer nach dem innern Kerne.
Ein Raſſeln, dann ein Schrei, der Todte weckt!
Aufſchwebt ihr Leib, bis er in Lüften hängt,
Den Arm in Ketten himmelwärts gezwängt,
Den Fuß von mächt'gem Steingewicht geſtreckt.

Den Vogt ſelbſt graut; er flieht und eilt zum Wein:
„Wenn ſie bekennt, ruft wieder mich herein!“

Stumm in der Schenke unter lauten Gäſten
Nippt er den ſüßen Born vom Allerbeſten.
Er ſchenkt den Becher voll; des Weines Welle
Fließt nieder ſchöngeringelt, goldighelle,
Als ob die Goldfluth blonder Locken walle,
Und mahnt ihn an die Maid in blut'ger Halle;
Dann als er nach des Weines Blume ſpürt,
Zur Naſe kennerhaft den Römer führt,
Das ſüße Duften weckt ein Frühlingsahnen,
Der Maid und ihrer Blumen will's ihn mahnen.
Und milder wird ſein Herz. In raſchen Sätzen
Zur Folterkammer ſpringt er, ſie zu retten,
Von fern ſchon rufend: „Löſt Gewicht und Ketten!“ —
Zu ſpät! Der Tod war milder. O Entſetzen:
Den heil'gen Thon hat Menſchenfauſt zerſchlagen
Den Gott geformt in liebſten Künſtlertagen!

Den Vogt packt Wahnſinn. Toben iſt ſein Trauern,
Zum Greis ergraut er hinter Gittermauern.

Nun wäre ſchier zu Ende die Geſchichte,
Säh ich nicht zentnerſchwer die Steingewichte
An dir, du edle Maid, Germania, hängen
Und Kettenlaſt auch deine Arme zwängen;
Beim Weine ſitzen deine Vögt' indeſſen
Wohl ihres Amts und deines Leids vergeſſen,
Jedoch begannen ſie, wie jener endet,
Von Aberwitz und irrem Sinn geblendet.

Mit jener Maid theilſt du Vergehn und Schuld:
Nach früherm Lenzbeginn die Ungeduld,
Die Furcht um alten Patriarchenkohl!
Ein andrer Ausgang wird dir Starken wohl,
Dein Arm iſt Stahl und du wirſt nicht erliegen,
Wirſt ſchleudern Steingewicht' und Ketten weit; —
Ihr Vögte, löſt die Bande, da es Zeit,
Doch eilt, o eilt, bevor die Steine fliegen!

Vorboten.

März 1848.

Sinne denn ſelbſt, o König, auf Rath und hör' ihn von andern,
Nicht wird dir verwerflich das Wort ſein, welches ich rede.

Ilias

I.

In kühler Grotte ſitzt Merlin und lebt ein ſelig Lauſchen,
Er horcht dem Quell, den Wäldern ab ihr ſüßgeheimſtes Rauſchen;
Jetzt bebt er auf: ein grauſes Wort vertraut die Erd' ihm leiſe,
Die Vöglein zwitſchern's ängſtlich fort, aufflatternd irr im Kreiſe.

Der Blumen Wange färbt es bleich, die tief ins Herz erſchrocken,
Der Wolf ſchleicht zitternd aus der Schluft, die Quellen wimmernd ſtocken;
Da ſtürzt Merlin zum Königsſaal verſtört, ein finſtres Bildniß,
Hoffähig machte die Gefahr ſein rauhes Kleid der Wildniß.

Er ſchleudert in den Wonnebann der Flöten und der Geigen
Das raſche Wort: „Entflieh' wer kann!“ — Das löſt und ſprengt den Reigen;
Die Gäſte flohn, jetzt bebt der Grund, mit Krachen ſtürzt die Halle;
Oft redet auch der treuſte Mund mit rauh unſüßem Schalle.

So fliegt, aus grüner Siedelei zur Kaiſerburg zu klimmen,
Das waldesfrohe Lied herbei, gewarnt von leiſen Stimmen,
Und ſpricht: „Die Zeichen trügen nicht, vor Abend wird's gewittern,
Bewahre, Herr, dein Haus und dich, wenn Säul' und Balken zittern!“

Vom Söller überblickt der Fürſt ſein Heer in grünen Reiſern,
Der Kampflegionen Donnergang, die Männer ſchön und eiſern,
Der Glieder feſtgeſchloſſnen Keil zu ehrnem Guß gequollen,
Wie die Ideen der neuen Zeit, die ſie beſiegen ſollen.

Ein ſchönes Heer, ein ſtarkes Heer, Geſchwader an Geſchwadern!
Es beben dem Karthaunenzug verweichlicht rings die Quadern;
Stahlblank und ſchillernd ringelt ſich die erzgeſchuppte Schlange
Vom Dnieſter bis zum fernen Po ruckweiſ' in feſtem Gange.

Gleich ſchwarzen Schwänen zieht im Strom der Schiffe dunkle Kette,
Wie ſträubendes Gefieder ſtarrt der Bord voll Bajonette,
Der Chor der Schlacht ſchwebt auf der Fluth in vollem Stimmenklange;
Die Schwäne ſingen! Manches Ohr lauſcht eignem Grabgeſange.

Dort brauſt im Eiſengleiſ' heran der Wall von Waffenſchaaren,
Jetzt tobt's dahin, jetzt dröhnt's vorbei, iſt meilenweit entfahren;
Das war ein guter Stoß des Aars, ein prächtig Flügelrühren,
Des Adlers Kralle ſcheint geſund und weiß das Schwert zu führen.

Doch iſt auch ſo geſund das Herz, der Lenker ſeiner Flüge?
Noch trägt es treu dein Wappenſchild und deine Namenszüge,
Doch frage, Herr, uns Mann für Mann der großen Volksgemeinde:
Ziehn alle Herzen mit dem Heer? Steht manches nicht beim Feinde?

O frag' dein Heer! Der Fahne folgt manch zweifelnd Herz mit Leide,
Treu blieb die Eiſenhand allein, die dir geſchworen Eide;
Verkrüppeln muß des Ruhmes Baum, beſprengt von Bürgerblute,
Den ſchwertgewohnten Mannesarm entnervt die Schergenruthe.

Herr, du biſt ſchwach in deiner Kraft, wehrlos in deinen Waffen! —
Dort ſteht ein Greis, den will ſein Geiſt in ferne Zeit entraffen,
Er ſah ein Heer einſt, das geſprengt, feldflüchtig und geſchlagen
Doch ſtärker blieb als dieſes iſt in ſeines Glanzes Tagen.

Im Jahr des Unglücks wars und Ruhms! Dein Vater ſtand am Fenſter
Vorüber zog es bleich und ſtumm, zähnknirſchende Geſpenſter,
Gedämpften Trommelſchlags, das Haupt gebeugt, in düſtern Rotten,
Barfuß, in Fetzen des Gewands, der Krone Sanscülotten.

Ach, ohne Fahnen kehrten ſie, zu denen ſie geſchworen,
Die fern zum Invalidendom ſich irren Flugs verloren;
Tieftraurig Volk und Kriegerſchaar und wer es nur ſah wallen,
In ſeiner Burg der Kaiſer war der traurigſte von allen.

Doch groß und ſtark war Volk und Heer, wie Eines ehrnen Gußes,
Eins durch das Elend, Eines auch im Lodern des Entſchluſſes!
Das Volksherz ſchlug in Kaiſersbruſt, des Kaiſers Herz im Volke,
Elektriſch an den Schwertern brach gelöſt die Donnerwolke.

So ſprich auch du das rechte Wort, das alle Stämme bündet,
Das längſt auf allen Lippen bebt, dir alle Herzen zündet;
Gedörn umrankt Joſephs Panier, das deinem großen Ahne
Im Tod entſank, doch Oeſterreichs Schutzgeiſt bewacht die Fahne.

Erfaß', o Herr, umſchling' den Schaft mit neuen friſchen Bändern,
Schreib auf das Banner: „Geiſt iſt Kraft!" Schwing's über allen Ländern!
In Eins zum Volke ſchmilzt dein Heer im Schmuck der grünen Reiſer,
Dann biſt, wie nie und nimmermehr, du unſer ſtarker Kaiſer!

II.

O Ferdinand, dem's faſt gelang durch Milde zu verſöhnen
Mit deines Namens düſtrem Klang, vererbt den Habsburgſöhnen
Wie einer grauſen Ahnenthat noch ungeſühnte Kunde,
Wie des zerrißnen Vaterlands fortblutend offne Wunde.

So übergroß iſt deine Huld, ſo fremd dem heut'gen Tage,
Als kläng' aus alter Märchenzeit die rührend zarte Sage;
Im Zauberſtrahl der Dichterwelt begegn' ich deinem Bilde,
In einem Land, in einer Zeit, die wie dein Herz ſo milde.

Dort thronſt du im Provencerthal, genannt Rene der Gute,
Dem lieblich wie ein Rebenkranz ſein Reich zu Füßen ruhte,
Da ſchmiegt ſich auch ſo rebengleich dein Volk zu deinem Throne
Und gießt ſein goldnes Traubenblut zum Golde deiner Krone.

Geſetze blühn als Blumenſchrift und klingen als Geſänge,
Von Milch und Honig fließt die Trift, von Wein und Oel die Hänge,
Das Meer ſpült Perlen an den Strand, der Berg treibt Silberblüthe,
Als ob dein Herz nur rings im Land fortklänge, ſproßte, glühte!

Dein Zepter iſt ein grüner Zweig, dran weiße Lilien wallen,
Dein Königsmantel blüthenweiß wie Schnee, der friſch gefallen;
Der Römer warb im weißen Kleid um Stimmenſieg beim Wählen,
Du Kandidat auf goldnem Thron wirbſt um die Huld der Seelen.

Wohl ſinnen Andre auf dem Thron, die Völker zu erdrücken,
Dein Haupt doch ſinnt erfindungsreich, die Herzen zu beglücken;
So wird die Muße dir zum Ruhm, Feſtſpiele deine Kriege,
Und deine Güte Heldenthum, Wohlthaten deine Siege.

Weil alle Wirklichkeit zu arm für deinen Drang zu helfen,
Verliehen deinem Königsarm Heilkräfte milde Elfen;
Ein offner Kelch ward deine Hand, drein güt'ge Feen gießen
Die Wellen Golds, die dann vom Rand verſchwendriſch überfließen.

Es taumelt der Geſchichte Strom berauſcht durch deine Grenze
Und lallt nur deine Lieder nach und trägt nur deine Kränze;
Wallfahrer ſchickt dir Nord und Süd, die Leidenden und Kranken,
Bis dir, vom Geben, Segnen müd', erſchöpft die Arme ſanken.

Einſt ſchreiben ſie auf deinen Stein und ſchreiben ſchön eintönig
Die Grabſchrift auch den Herzen ein: „Hier ruht der gute König." —
So hat dich fromm ein Dichterherz entrückt in Vorwelträume,
Daß es dich Beſten deines Stammes den Glücklichſten auch träume.

Umſonſt! umſonſt! Ein Wehſchrei tönt empor aus deinem Volke,
Raſch auf den Grund der Gegenwart ſenkt dich die goldne Wolke;
Da ſpritzt ein Tropfen Bluts auf dich vom fernen Weichſelſtrande,
Der zu gemeinem Königsroth dir färbt die Schneegewande.

Und deinen Thron nicht mehr umſtehn lichtfrohe Feen und Elfen,
Ein leidend Volk nur blieb zu flehn: an dir iſt's, Herr, zu helfen!
Zufriedner iſt's als andre nicht, geduld'ger nur und treuer,
Doch in den Herzen knirſcht ſein Zorn und tobt ſein ſtrafend Feuer.

Leg' auf ſein Haupt die Königshand, heilkräftig noch zur Stunde,
Senk' an ſein Herz dein lauſchend Ohr, da pocht dir ſolche Kunde:
„Ich knirſch' im Zorn ob deines Reichs unrühmlichem Verfallen,
Das ragen könnte hoch und ſtark, der Stolz und Preis von allen!

Ich knirſche, weil der Väter Blut, die Wetter der Geſchichte
Ich jetzt an deinen Räthen ſeh' verloren und zunichte;
Für Größres wahrlich galt der Kampf als für die eine Sippe,
Als für ein alternd Kaiſerhaupt und für Cimburga's Lippe.

Hut ab, und ſei's ein Königshut! vor dieſem Volk, dem edeln,
Das nie das Lieben, doch verlernt das Schmeicheln hat und Wedeln,
Und das ſein koſtbar Blut nur ſchätzt nach wahrem Preis und Werthe,
Wenn's vom vergeßnen Zahler jetzt voraus den Sold begehrte.

Ich knirſche, weil den Frieden ſelbſt ſie zum Vampyr erzogen,
Der, wie ein Alp auf unſrer Bruſt, ihr Mark und Blut entſogen;
Weil ſtatt des eignen Panzergolds Maid Auſtria zum Reigen
Die Urim-Thumim umgeſchnallt, geborgt Hebräereigen;

Weil allzugern den Landesaar zum Kapphahn ſie verſchnitten,
Weil ſie das böſe Mauſern ſind, dran ſeine Schwing' entglitten;
O des Popanzes, der ein Spott den Vögeln ward und Schnittern,
Und nur herbei die Raben lockt, die werdend Aas ſchon wittern!

Ich knirſche, weil ſie — o der Schmach! — den Laurer vor den Thüren,
Den Moskowiter, nun ins Haus als Gaſt und Helfer führen;
Die Hand, die Lebensurnen wahrt, ſchlägt ſie auch leicht zu Scherben,
Ein Volk ſchafft ſein Geſchick ſich ſelbſt, ſonſt iſt's nur reif zum Sterben!

Ich knirſche, weil ſie hinter Schloß und Wand des Richtens pflegen,
Wie Münzer, die im Nachtverließ mit falſchen Stempeln prägen;
Mit Ketten droht ihr Strafgericht des Waiſenguts Vergeudern,
In goldnen Ketten prunken ſtolz, die Völkergut verſchleudern.

Ich knirſche, weil den Weg zu dir ſie deinem Volk vertraten,
Daß Wort allein — o lauſch' ihm nur! — dir helfen mag und rathen!
Denn Rettung bringt's, die jene nie ergrübelt und erſchrieben,
Weil's längſt ſchon weiſer ward als ſie und ehrlicher geblieben.

Sie laſſen eines Todten Hand das Schwert und Zepter führen,
Drum iſt nur Moderſtaub im Land, Verweſungshauch zu ſpüren;
So thaten ſie in kurzer Friſt was Krieg und Peſt und Sterben
Und Türk' und Korſe nicht vermocht: dein Oeſtreich zu verderben." —

O könnt' an Fürſtenmilde noch ein Völkerherz geſunden,
Geneſen wäre ſchon dein Volk und längſt vernarbt die Wunden,
Seit du den Ahnenthron beſtiegſt in lieblichem Geleite:
Die Gnade rechts, Verzeihen links an ſchöner Herzensſeite.

Doch Gnad' iſt wilden Ehbunds Kind; um ſeiner Mutter wegen,
Die Willkür heißt und häßlich blind, bringt auch das Kind nicht Segen.
Ein freigeboren ſtolz Geſchlecht beſieg' der Zeit Gebreſte:
Das offne Wort, das gleiche Recht, die That, die raſche, feſte!

Drum ſchaare, Herr, um deinen Thron, in deiner Fürſtenhalle
In ſchöner Gliedrung deines Volks Vertreter alle, alle;
Dann weht im Baldachin ob dir ein Säuſeln und ein Mahnen,
Als ſteh' die heil'ge Linde hier, wo einſt getagt die Ahnen.

III.

Zur Möve ward mein Lied und kommt mit ſchrillem Ruf geflogen,
Ihr fittig ſtreift unſtäten Flugs die noch empörten Wogen,
Durchs Zucken ihres Flatterns geht ein tiefer Zug von Treue,
Dem ſturmbedrohten Schiffe folgt ſie nimmermüd' aufs Neue.

Es war ein ſchönes ſtarkes Schiff; jetzt wankt es durch die Klippen,
Unheimlich ächzt und bänglich ſtöhnt's durch Takelwerk und Rippen,
Der ſtolze Namen „Auſtria" ſteht golden am Altane,
Die Wimpel praſſeln windgepeitſcht, wirr flaggt die Kaiſerfahne.

Doch prunkt's mit welken Kränzen noch, die Bord und Maſte krönen;
O werft den Flitter in das Meer, Sturmgötter zu verſöhnen!
Am Schnabel glänzt des Kaiſers Bild, des todten, firnißhelle,
Mich dünkt, das alte ſtarre Bild empört noch mehr die Welle.

Im Raum der Sklavenballaſt ſehnt, in Ketten, ſich nach Landung;
Mich dünkt, die Arme wären gut, zu rudern aus der Brandung!
Das Steuer hält ein greiſer Mann, faſt mumienhaft verwittert;
Ihr meint: er ſteure, doch iſt's nur ein Ruck der Hand, die zittert.

Zum Kompaß iſt ſein Haupt gebeugt, als prüf' er Wind' und Richtung,
Doch ſchlief er ein, ihn ſelbſt beſiegt Erſchöpfung und Vernichtung.
O armes Schiff, wer führe dich im Sturm, dem ungeheuern?
Weh, ſoll nur jener Schmachpilot „das blöde Glück" dich ſteuern!

Vor Schmerz aufſchrillt der Möve Schrei; die Seheraugen ſchauen
Mit Trümmern ſchon beſät die Fluth, o Bild voll Schmerz und Grauen!
Die Brandung donnert; taumelnd ſtößt der Kiel auf Felſenrippen,
Das Krachen des Zerfallens dröhnt weithin durch öde Klippen.

Das Schiffsvolk bricht mit wilder Kraft der Todesangſt die Ketten,
Der ſpringt ins Boot, dem helf' ein Brett das Jammerleben retten;
So treiben ſie dahin, doch nicht wohin die Herzen zielen,
Nur wie des Windes Laune will und wie die Wellen ſpielen.

Seefahrern gibt ein Ruderſtück vom Wrack noch ſpäte Kunde,
Der ſtolze Namen „Auſtria" iſt eingebrannt dem Funde.
Es war ein ſchönes mächt'ges Schiff aus kerngeſunden Eichen
Und könnte noch auf freiem Meer mit vollen Segeln ſtreichen!

Frühlingsgruß.

Frankfurt, April 1848.

Schmettre, du Lerche von Oesterreich
Hell von der Donau zum Rhein!
Juble! Du kommest aus Morgenroth,
Ziehest in Morgenroth ein.

Schwinge dich, Adler von Oesterreich,
Ledig von Fessel und Band,
Bringe die Grüße vom Donaubord
Allem germanischen Land!

Jauchze, du Herze von Oesterreich,
Jauchze mit jubelndem Schrei:
Heil dir, mein deutsches Vaterland,
Einig und mächtig und frei!

Brüder, wir Boten aus Oesterreich
Grüßen euch traulich mit Sang;
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein,
Hat es den rechten Klang.

Dem Erzherzog-Reichsverweſer.

Frankfurt, im Juli 1848.

„Wenn das Vaterland ruft, iſt es Pflicht, ſeine letzte Kraft, ſeine letzten Jahre demſelben zu weihen — — da habt Ihr mich, ich gehöre zu Euch."

Erzherzog Johann, 11. Juli 1848.

Es war ein ſeltner Lenz; er kam in Wettern,
Mit Donnerkeilen, Welten zu zerſchmettern;
Ihr ſaht ihn dröhnend über Deutſchland rollen:
Das war des Volkes lang verhaltnes Grollen;
Es war ein ſchön, gewitterprächtig Zürnen,
Gerechter Zorn vergöttlicht Männerſtirnen. —
Ein armer Lenz! Wer dächte jetzt an Roſen,
An Nachtigallen und an Blüthentriebe?
Wen rührt's, daß Wald und Lenzluft flüſternd koſen?
Der Frühling ſtarb wie die verſchmähte Liebe.
Und dennoch reich iſt dieſer Lenz vor allen,
Denn über ſeine Blumen ſchritt die Freiheit,
Um ſiegreich in das deutſche Land zu wallen,
Und ſeine Lüfte wehn mit Wohlgefallen
Im Banner lang verpönter Farbendreiheit.

Da ſprach das Volk: „Daß Freiheit, meine Braut,
Nicht im Vorbeiflug nur mein Haus berühre,

Daß ſie's zu lieber Wohnſtatt ſich erküre,
Sei ſie mit goldnem Ring mir angetraut:
Der ſtarke Ring der Einheit ſoll es ſein,
Sein Zauberkreis ſchließ' all mein Deutſchland ein!
Dem Hauſe will ich treue Wächter ſtellen
Und einem treuen Führer ſie geſellen;
Der Führer ſei des Volkes klarer Spiegel,
Der Kern und Mittelpunkt auf deutſcher Erde,
Er ſei des Einheitrings gefeites Siegel,
Auf daß ſein Herz das Herz von Deutſchland werde.
Ein Muth'ger ſei's! Muth gilt es ohne Gleichen,
So vielbedrohte Schätze zu bewachen.
Ich will ihn ſtark und groß und mächtig machen!
Nicht in die Königsgräber will ich ſchleichen,
Nicht aus dem Kaiſerſchrein Kleinode fodern;
Laßt roſten Karols Schwert, ſein Pallium modern,
Die Gruft beſtatte alter Ehren Leichen;
Was ich ihm biete, mag am Tage wallen,
Es wird nicht an der Luft in Staub zerfallen.
Sein Haupt beſchirmt der Bürgerkrone Segen,
All meine Kraft will ich in ſeinen Degen
Und in ſein Herz all meine Liebe legen,
Von Gottes Gnaden herrſcht nur Wind und Wolke;
Es ſei ein großer heil'ger Bund der Seelen,
Wo ſtatt der Sieben jetzt Millionen wählen
Den Erſten der Erkorenen vom Volke!"

Wer ſei der Mann? Des Volkes Boten zogen
Vorbei an Königsburgen ohne Fragen,
Dem Prunke ſind die Schlichten nicht gewogen,
Durch eigne Größe darf der Mann nur ragen.
Sie treten in der Armut ſtille Räume;
Gern ſchmückt das Volk die Stuben mit den Bildern
Geliebter Männer ſeiner Hoffnungsträume

Und ſtellt als Laren ſie zu Heil'genſchildern
Und weiht ſie zu Vertrauten ſeiner Kreiſe.
Da ſind viel Heldenbilder, Redner, Weiſe;
Ein Bild doch feſſelt alle: In die Luft
Ragt eine Alpenwand, rings gähnt die Kluft;
Da ſteht ein Mann hocheinſam, im Gewande
Des Jägervolks aus grünem Steirerlande;
Umhüllt von Nebeln ſind die ſchroffen Stege,
Doch ſpricht ſein Blick: Wer in das Berggehege
Sich wagen will, gut prüf' er das Geſtein;
Verſtieg er ſich, wird er's nur ſelber büßen!
Er weiß: hier gilt der Mann durch ſich allein.
Sein Antlitz trägt ein fürſtlich Stammgepräge,
Dran weilt ein deutſches Auge mit Vergnügen,
Denn es begegnet Karls und Joſephs Zügen,
Die Deutſchland nie zu den Vergeßnen lege!
Des Malers Bild ergänzt das Volk mit Sagen,
Erinn'rung ſpricht von alt' und jungen Tagen,
Ja, unterm Lodenrock ſchlägt hier ein Herz,
Das mitgefühlt des Volkes herbſten Schmerz,
Das Heilung ſucht im Volk für Fürſtenleiden;
Die Freiheit aber bringt Geneſung beiden. — —
Da riefen all' die Boten im Verein:
„Das iſt der Mann, kein Andrer ſoll es ſein!"

Die Luſt war fremd der deutſchen Luft geworden,
Drum ruft ſie in ſo volleren Akkorden
Zu dir, mein Fürſt, den alle Lippen loben,
Den alle Hände auf den Schild gehoben.
Und wieder kam's wie Wetterſturm gezogen
Und brauſt zur Oſtmark und zur Nordſee mächtig;
Das ſind des Freudenmeeres laute Wogen!
Wie toſt des Völkerjubels Brandung prächtig!

Nach Fluthenbrauch doch werden bald die Wellen
Mit leiſerm Klang zergehn, verwehn, zerſchellen;
Und wenn der Wellen letzte ſtill zerrann,
Stehſt du, wie einſt, ein einſam einzler Mann
Auf ſteilſter Höh', auf unnahbaren Zinnen,
Dein Wächteramt, das ſchwere, zu beginnen.
Dort droht die Wand an ſchwindeljähen Klüften,
Die Stege ſind verhüllt von Nebeldüften,
Kobold und Molch umlauern deine Bahnen;
Kein Engel hält die Wache dir in Lüften
Gleich jenem, der einſt Retter deines Ahnen.
Du biſt gewohnt der Bergluft friſchen Hauch,
Ihr gleicht die Luft der jungen Freiheit auch;
Sie ſtreicht oft rauh und ſcharf, doch kerngeſund,
Erfriſcht das Herz und ſtählt des Armes Mark;
Wer ſie verträgt, den macht ſie jung und ſtark
Und ſchärft ſein Aug' zum Blick ins Weltenrund.

In ſolcher Kraft, in ſolcher Liebe wage
Das kühne Werk, ob auch die Seele zage!
Wir aber fragen dann beim nächſten Lenze
Nach Blumen wohl für neue Bürgerkränze.

Deutſche Kaiſerkrone.

1848. 1849.

Wie hat im letzten Märzen
Der Sonnenbrand gekocht,
Wie habt ihr deutſchen Herzen
Gelodert und gepocht!
Eu'r Pochen, das zermalmte
Die ehrnen Götzen im Fall,
Von eurem Lodern qualmte
Zerſchmelzend Kronmetall.

Und Frankfurt hieß die Eſſe,
Dort ſteigt aus Flammen wohl,
Daß ſich's in Formen preſſe,
Der neuen Zeit Symbol;
Die Gluth verzehrt den Flitter,
Womit ſich Schmach umhing,
Und ſchmilzt die Trümmer und Splitter
Zum mächt'gen Einheitsring.

Im neuen Märzen ging es
Aus dunkler Form zu Tag:
Da ſtatt des mächt'gen Ringes
Ein machtlos Krönchen lag.

Ein Schrei erſcholl im Lande:
Weh, ein mißrathner Guß!
Solch' ungeheurem Brande
So jammervoller Schluß!

Dieß Mißgeſchick zu heilen
Erlahmt noch manche Hand;
Lang müßt ihr feilen, feilen
Die Zacken vom Kronenrand,
Wenn nicht, ſie umzuſchmelzen,
Aufs neu es lodern muß
Und eherne Wogen wälzen
Zu neuem, beſſern Guß!

Bei Radetzky's Bestattung.

1858.

„Die Meinungen der Zeit verschlingt die Zeit, was aber alle Zeiten groß genannt haben, steht unerschüttert in jedem Wechsel."

Radetzky's Wiener Ehrenbürger-Diplom.

Der Friede sei mein Wort, die Palme sei mein Zeichen!
Den Lorber, blutgedüngt, umkreist ein Duft von Leichen,
Der Degen wäscht sich blank in Thränen und in Schweiß;
Doch dieser Lorber wuchs im schatt'gen Palmenhage,
Des Heiles Zeichen ward auf diesem Sarkophage
Der Lorberzweig gekreuzt mit einem Palmenreis.

Bei diesem Schwert, noch feucht von warmer Dankeszähre,
Versöhnend liegt ein Stab, — nicht jener schicksalschwere,
Der Schlachtenwetter lenkt, der ehrne Marschallstab, —
Ein schönrer auch, der einst die edle Fieberkranke
— Dich, Austria! — gestützt, daß sie dem Fall entwanke,
Dem Taumel, der sie zog ans schon gegrabne Grab.

Im ſchwarzverhangnen Saal entſtrömt den tauſend Kerzen
Ein Licht ſo hell als mild; — o daß es in die Herzen
Die Größe dieſes Manns uns ſchrieb' in goldner Schrift!
Der Friede ſei mein Wort; doch wollt und müßt ihr ſchlagen,
Dann lob' ich guten Hieb, dann preiſ' ich kühnes Wagen,
Den Schild der feſter hält, den Arm der beſſer trifft.

Nicht, daß er Wälſchlands Schwert entrang der Fauſt des Sarden
Und jenen Eiſenreif, das Kleinod der Lombarden,
So ſtolz die That, ſie macht allein ihn nicht ſo groß;
Der Steuermann umſchifft in Stürmen kühn die Syrte,
Den eingebrochnen Wolf verſcheucht ein guter Hirte,
Der treue Vogt beſchirmt vor Raub des Burgherrn Schloß.

Er ſtand vor größerm Feind einſt in des Weltkampfs Schranken,
Ein tauſendgliedrig Heer bewegte ſein Gedanken,
Wie jeden Mörſerpark, wie jeden Reiterarm;
Auch das erhob ihn nicht ſo hoch aus Heldenſchaaren,
An Tapfern und Getreu'n, an Kämpfen und Gefahren,
An grünen Kränzen war mein Oeſterreich nie arm!

Der Glaube macht' ihn groß, — nicht nur der Jenſeitsglaube,
Der ſonnentrunkne Flug, verbrüdernd Aar und Taube, —
Ein Diesſeitsglaube war's, doch drum nicht minder ſchön,
Der Glaube, den wir all', ich ſag's mit Schmerz, verloren,
Als ſelbſt die Beſten frei von Schuld nicht, weiſe Thoren
Und wache Träumer, — Er doch ſchritt im Licht der Höhn!

Es ſtand ein Feind vor ihm, ein ſchlimmrer Feind im Rücken:
Die Heimat ſelbſt, zerfleiſcht von Wahn und Zwieſpalts Tücken!

Verrath und Ohnmacht dort, wo er die Rettung hofft,
Wo sie fürs All, nur nicht fürs Vaterland, entbrannten
Und tanzten um ein Bild, das sie die Freiheit nannten, —
Die alte Tyrannei trägt neue Larven oft.

Die Räthe ohne Rath, von Greisenart die Jungen!
Sie sahn mit stumpfem Sinn die Würfel schon geschwungen
Zum Spiel um dein Gewand, zerrissnes Kaiserreich!
Da hat den Glauben Er an Oestreich festgehalten,
Der sprühte in sein Schwert, der machte jung den Alten,
Da war sein leuchtend Herz der Stern von Oesterreich.

Durch Güte ward er groß, durch Menschlichkeit und Milde!
Zwar war's ein festes Herz, kein biegsam Wachsgebilde;
Der Feldherr wie der Fürst bedarf ein Herz von Erz,
Das manchen Schlag und Brand ertrag' in starrem Gusse;
Der rechten Hochglut braucht's, dann rollt in goldnem Flusse
Wie herrliches Metall, solch' schmelzend Eisenherz.

Du, Mailand, kennst dieß Herz! Du sahst, den du verrathen,
Im Wetterleuchten nahn, im Sturmschritt seiner Thaten;
Da auf dein zitternd Haupt legt' er Verzeihn und Huld.
Am Kaiser Rothbart so verbrachen deine Ahnen;
O möge dieser Sarg an jene Zeit dich mahnen,
An ungleich Strafgericht und an die gleiche Schuld!

In deinem Schutte stampft des Siegers wilder Renner;
Da knien, das Henkerschwert im Nacken, deine Männer,
Den Strick am Hals, das Haupt gefurcht von Noth und Gram,
Sühnkerzen in der Hand, am Leib das Büßerhemde,
Das Leben zu erflehn, das bittre Brod der Fremde;
Das war die Rache, die der Hohenstaufe nahm.

Daß rings die Fluren blühn, die deine Seide ſpinnen,
Dir Kunſt und Werkfleiß krönt die ungebrochnen Zinnen;
Daß jetzt im Prunkpalaſt, in Scala's Logen dann,
Auf euren Zauberſeen, in ſeinen Marmorvillen
Ihr Enkel jenem Bild nachſinnen kann im Stillen,
Das iſt die Rache, die der Todte hier erſann.

In Schweigen trauerſt du; doch an die Sargwand klopfen
Der Liebe Salven laut, die ſchweren Thränentropfen,
Die Volk und Krieger weint, des „Vaters" nun beraubt.
Traun, ſolche Lieb' und Macht im Volk kann nur gewinnen,
Wer mit dem Herzen ſteht im Volke mitten innen,
Doch aus der Schaar empor ragt mit dem ganzen Haupt.

Wo er als Wächter ſtand, fern an der Landespforte,
Dort ſank der Marſchallgreis mit einem Feldherrnworte:
„Den Rückzug tret' ich an! Lebwohl, du Kriegerſchaar!"
Nicht dort am Länderſaum ſein Leib gebettet werde,
Er will den Schlummerpfühl von deutſcher Heimaterde
Im Herzen dieſes Reichs, deß Herz er ſelber war.

Ein Rückzug war's, ſo ſchön wie wenig Siegesfeiern,
Als er aus Mailands Thor im Sarg mit ſchwarzen Schleiern,
Mit Siegesfahnen zog und Helden ſeines Kampfs,
Und vom Teſſin bis fern an die Karpathenhänge
Hinrollte Donnergruß und zogen Glockenklänge,
Und überm Zuge hoch die Säule weißen Dampfs!

So ſchwebte feierlich die dunkle Bundeslade
Durch das Lombardenfeld, die alten Siegespfade,

Dann durch den blauen Golf, das schöne Dogenlehn.
Sie sahn im Sonnenduft mit blanken Gletscherzinken
Tyrol, das Land der Treu, von fern bedeutsam winken
Und fühlten Geistergruß aus Heldengräbern wehn.

Durch Krain und Steier dann. Aus den metallnen Gleisen
Und aus den Bergen klang der Tapfern Lust, das Eisen;
Im Ost war Ungarns Haupt ihm huld'gend zugekehrt.
Das alte Wien umhängt mit Flor die Mauerkrone,
Den Trauerschleier trägt die Anmut auf dem Throne,
Den Sarg des Dieners ehrt gesenkt ein Kaiserschwert.

Doch nordwärts zieht der Held; er grüßte noch von ferne
Sein klangvoll Böhmerland, die Heldenmutter, gerne,
Die Väterburg, wo einst sein Wiegenlied geschallt.
Jetzt stehn am Ziel gereiht Kolonnen und Standarten,
Dort winkt das Mal des Ruhms, der Heldenberg, der Garten,
Des Feldherrn Ruf gebeut zum letztenmale: Halt! — —

So wand der Trauerzug durch Oestreichs blüh'nde Lande
Den dunklen Faden, gleich dem schwarzen Seidenbande,
Das sinnvoll ernst sich schlingt um einen Blumenstrauß,
Als ob der Todte selbst sorgsam zum Kranze winde
Die Länderblumen all, und sie noch fester binde
Mit seinem Todtenflor, und spräch' es segnend aus:

„Seid einig! Daß sich keins in Hochmut überhebe!
Der Stärkste ist zu schwach, daß er vereinsamt lebe,
Schlicht ordne sich und treu ins Ganze jeder Theil;
So blüht aus Demut selbst dem Kleinsten stolze Größe,
Wenn Kraft die Schwäche schirmt und Ueberfluß die Blöße,
Die Buntheit wird zum Schmuck, die Vielheit euch zum Heil!

Seid Eins in dem Beruf, dem unvergänglich ſchönen:
Die Freiheit mit dem Recht der Sitte zu verſöhnen,
Der Zukunft Korn zu ſtreun in kaum gepflügte Bahn;
Von Sternen ſeid ein Bund, das ganze Reich umſpann' er!
Vielfarb'gen Lichts ein Kern, ein einig Sternenbanner!
Kein ſchönres glänzte dann ſelbſt überm Ozean." — — —

Das Hoffen eines Volks belebt die Heldenſärge.
Ob jener Rothbart auch ſich im Kyffhäuſer berge,
Nach hundertjähr'gem Schlaf reibt er das Aug' ſich klar,
Im Anblick ſeines Reichs, im Frühroth es zu laben;
Er frägt: „Iſt Deutſchland Eins?" und „Fliegen noch die Raben?"
Ich fürcht', er frägt umſonſt und ſchläft noch hundert Jahr.

So wird einſt Oeſtreichs Held dem Heldenberg entſteigen;
Doch freudig ſoll er ſchaun auf Habsburgs blühend Eigen,
Das er ſo reich getränkt aus ſeines Ruhmes Born!
Und fragen wird er wohl: ob Oeſtreichs Lerchen fliegen?
Dann ruft: „Sie fliegen noch! ſind ſonnenhoch geſtiegen!" — —
Ach, jetzt nur ſenkten ſie ſich trauervoll ins Korn.

Festgruß

zum Schützentag in Wien, 1868.

„Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Palast, der war gar wohlgethan
Vor dem die Donau unten die Fluth vorüber goß,
Da saßen sie im Freien und hatten Kurzweil groß."

Nibelungenlied.

Sie hat den Festschmuck angethan, die Kränze grüner Reiser,
Verjüngt vom Lenzhauch neuer Zeit, die alte Stadt der Kaiser;
Von ihrer Mauerkrone wehn die Blumen und die Bänder,
Den Leib umfließt in Faltenpracht das reichste der Gewänder.

Sie schwingt das alte Banner hoch in makelloser Reinheit,
Das alte Schwarz-roth-gold ist's noch, der Hort der Volkseinheit,
Das rauscht ein froh Willkommen zu den Gästen, die da kommen,
Vieltausendstimmig ruft es nach in Sang und Klang: Willkommen!

Willkommen, Schützenbrüder all aus Süden und aus Norden,
Die Ihr am Rhein, am Neckar wohnt, die an des Ostmeers Borden,
Die Ihr das Tiefland habt durchwallt, die Alpen überklommen,
Ihr Söhne deutscher Gauen all, willkommen, gottwillkommen!

Ob unter Euch viel Meilen weit der Schienenſtrang geklungen,
Und über mancher Grenze Pfahl ſich Euer Zug geſchwungen,
Ihr ſeid doch in der Heimat noch, im Vaterhaus geblieben,
Wo Einer Mutter Kinder Eins im Hoffen, Dulden, Lieben.

Denn Heimatgrund iſt's, drauf Ihr wallt, die Heimateichen hallen
Im Schützenhain vom Nachklang bald, wenn Eure Büchſen knallen;
Deutſch iſt der Strom, er brauſte ſchon im Lied der Nibelungen
Und hat des Rothbarts Kreuzheer ſchon in frommen Traum geſungen.

Zieht durch den Markt, Ihr fühlt Euch noch in Eures Volkes Mitte,
Betretet nur ein Haus, Euch grüßt der eignen Heimat Sitte;
Das Wort, dem unſre Jugend lauſcht, iſt Eurer Weiſen Lehre,
Das Lied, das unſer Herz berauſcht, iſt deutſchen Stammes Ehre.

Es grüßt manch Standbild deutſchen Sinns Euch rings in Stein und Erzen,
Hier winkt Eugen, das wälſche Blut und deutſcheſte der Herzen,
Die beiden Karle, dort und hier, die deutſche Schlachten ſchlugen,
Und Fürſten dieſes Lands, die einſt die Krone Deutſchlands trugen.

Hier Joſeph, den kein Herz vergißt, ein Märtyrer und Weiſer,
Dort, den ein dunkler Flor umſchließt, der Deutſchen letzter Kaiſer,
Und ſchon zum Ehrenmale wird das Fundament geſchichtet
Dem Sänger, der das Hohelied vom Schützen Tell gedichtet.

Aus theuren Gräbern rauſcht empor ein Gruß von deutſchen Klängen,
Beethovens, Mozarts, Schuberts Geiſt erſteht in Zauberſängen,
Zieht durch den Feſtſaal, durch den Wald, vom Wohllautflug getragen,
Wie durch den Dom, den deutſche Kunſt zur Sternenhöh' ließ ragen.

Wenn Heimatklänge traut ans Ohr in Gruß und Sang Euch gleiten,
Ihr fühlt's, wie deutsch dieß Land und Volk, kerndeutsch seit Urweltzeiten,
Deutsch ist sein Blut, deutsch ist sein Herz, und deutsch sein Sinn und Treiben,
Deutsch sind wir noch und wollen deutsch trotz dem und dem auch bleiben!

Frisch braust der Geist, frisch stürzt das Wort, gleich unsern Alpenbächen,
Fromm sind, ja, waren wir noch mehr, Ihr hörtet davon sprechen;
Daß fröhlich wir, wer wüßt' es nicht, manch' Büchlein ließ sich schreiben,
Frei wurden wir und wollen frei trotz dem und dem auch bleiben!

O daß der Freiheit Geist in Eins, was Eins sein will, auch kitte!
Treu hüten wir das Vätergold, die deutsche Art und Sitte;
Das Band, das solch ein Geist uns wand, kein Eisen kann's zerhauen,
Den Pfad, den sich die Liebe bahnt, kein Markstein ihn verbauen.

Zwar fällt ein bittrer Tropfen heut ins Glas, — doch er auch fromme!
Wer dächte nicht: was ist und war, wer sänne nicht: was komme?
Wir tragen's, wie's dem Manne ziemt, erwarten's ohne Klage,
Wir lernten schönen Schützentrost dafür vom Schützentage:

Ein festes Ziel, das unverwandt vor unsern Augen rage,
Gesundes Herz, das voll und stark, nicht ungeduldig, schlage,
Ein scharfer Blick, der kühn und klar in weite Fernen rücke,
Und ruh'ge Hand, die nicht verirrt vom ernsten Tagwerk zücke!

Drauf stoßet an, drauf schlaget ein! es gilt erneutem Bunde;
Der Becherschall wird Glockenhall in solcher Weihestunde,
Wo treue deutsche Männer stehn auf treuer deutscher Erde
Des Einen Hochgedankens voll, dem die Erfüllung werde!

„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!“ Aus Euren Feuerröhren
Dieß Wort mein' ich im Donnerſpruch als Feſtchoral zu hören;
O laßt ſein weckend Echo nach von Herz zu Herzen zittern,
Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läuterndes Gewittern.

Nach dem Schützenfeste.

. . . . . „Wißt ihr uns zu ſagen,
Wann das Feſt beginne? oder zu welchen Tagen
Wir erwartet werden?"

. . . . . .

„Soll ein Ding ſich fügen, wer kann ihm widerſtehn?"
Nibelungenlied.

Verödet iſt der Feſtplatz längſt; kein Fähnlein flaggt im Winde,
Von Ehrenpfort' und Säule ſank die grüne Reiſigbinde;
Er gleicht der erſt ſo ſchmucken Maid am Morgen nach dem Tanze,
Mit welcken Locken, ſchlaffem Kleid, mit Staub auf Band und Kranze.

Verſtummt iſt Sang und Fidelklang, der Pulverrauch verzogen,
Die er verſcheucht, der Vögel Schaar, kommt wieder angeflogen;
Das Rehlein auch lugt ſchon hervor am Saum der Eichen leiſe,
Die Krähe thront auf dem Gebälk', im Buſchwerk hüpft die Meiſe.

Verödet iſt's, doch einſam nicht; kein luſtig Büchſenknallen,
Denn jetzt hanthiert der Werkmann hier und Axt und Hämmer ſchallen;
Sie reißen ein, ſie tragen ab, was einſt gebaut die Andern,
Die jüngſte Schützenſtadt muß fort auch mit den Schützen wandern.

Ihr wucht'ger Tritt liegt aufgeprägt zerſtampften Raſenfluren;
Wer das Gewirr der Stapfen löſt, zu folgen ihren Spuren,
Der ſieht im Strahlenkreis ſie ziehn in alle deutſchen Lande,
Zum Bodenſee, zum Alpenjoch, zum Belt, zum Märkerſande.

Wie hat noch jüngſt der Redner Spruch geflammt hier und gezündet,
Der Kugelflug das rechte Ziel, die grade Bahn verkündet!
Wie hat das Männerlied im Kampf des Einklangs Preis erbeutet,
Der Becherklang mit Glockenton den Morgen eingeläutet!

Und Keiner jüngſt von dannen zog, dem nicht ins Herz geſunken,
Was in der Seele haften will, ein Klang, ein Kern, ein Funken;
Er trägt es heim und pflegt noch ſein an lieber Heimatſtätte,
Im Sennerhaus, im Haidekrug, im Dorf, im Lärm der Städte.

Er ſenkt das Kernlein in den Grund; es keime, daß ſich's mehre
Und einſt mit kräft'gem deutſchen Brod ihm Kind und Enkel nähre;
Er facht den Funken an zum Licht; ſein heller Strahl vereine
Im ſtillſten Winterſtübchen traut die deutſche Hausgemeine.

Er gibt dem Klang das rechte Wort, dran Ohr und Herz ſich labe,
Auf Liedesſchwingen wächſt und reift zum deutſchen Mann der Knabe;
„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!" Erſt ſingt es Einer leiſe,
Von Mund zu Mund dann ſchwillt und brauſt durchs Volk die ſtolze Weiſe.

O hütet jeden Halm, daß ihn kein ſchlimmer Wurm zerknicke,
Bewacht jed' Fünklein, daß es nie ein böſer Hauch erſticke!
Einſt kommt der Tag, da wird das Korn in volle Garben ſchießen
Und die zerſtreuten Funken all' in Eine Flamme fließen. — —

Es herbſtet ſchon; ich denke ſtill der nimmer fernen Zeiten,
Da auf das kahle Stoppelfeld die weißen Flocken gleiten;
Die Tage werden trüber ſtets, die Nächte dunkler, länger,
Der wolkenſchwere Himmel ſchmiegt ans Erdenherz ſich enger.

Doch bringt die längſte Winternacht die ſchönſte Frühlingskunde,
Denn in ſo trüber Zeit erwacht die eine heil'ge Stunde! —
Tiefſchweigend ſtarrt auf aller Flur die eiſig kalte Hülle,
In Finſterniß ruht die Natur und graunhaft eh'rner Stille.

Da plötzlich flammt ein Leuchten auf am Kirchlein dort im Thale,
Es quillt der Kerzen goldner Schein durch Fenſter und Portale;
Und Glockenſchall ertönt hinaus in mitternächt'ger Stunde,
Der ruft zur Mett' ins Gotteshaus die Gläub'gen in der Runde.

Da taucht's empor aus finſtrer Nacht, hier, dort, wie einzle Sterne,
Ein Lichtlein da, ein Lichtlein dort, und Lichter in der Ferne;
Das glimmt vom Berg und flimmt durchs Thal, im Kirchlein ſich zu einen,
Bis mit der großen Leuchte ſchmilzt in Eins das Licht der kleinen. —

So kommt der deutſche Chriſttag einſt, die große Weiheſtunde,
Da klingt ein heilig Weihnachtlied aus aller Deutſchen Munde:
Heil dieſem Tag, da alles Korn in Garben aufgeſchoſſen
Und alle Funken in Ein Licht, in Eine Glorie floßen!

Prolog

zu der für den Schiller-Denkmal-Fond in Wien veranstalteten Akademie.

Februar 1869.

Gehoben fühlt, erfrischt sich unsʼre Brust,
Wenn wir den vollen Kreis der Hörer sehn
Versammelt, mitzubauen an dem Mal,
Das nicht nur Denkmal, auch ein Dankmal sei
Dem großen Geist, dem Deutschland, dem die Welt
So viel des Ruhms, doch mehr der Liebe zollt.
Und doch, und doch — ein leiser Zweifel frägt
Wohl da und dort, ob nicht in solchem Ziel
Auch eine Krankheit schleiche dieser Zeit,
Im Größencultus kleiner Bilderdienst?

Doch Antwort gibt der Dichterheros selbst:
„Die schöne Seele kennt kein süßer Glück,
Als außerhalb verwirklicht auch zu sehn
Das Edle, Schöne, das sie in sich trägt.“
Dieß wahre Wort, der Dichter sprach es aus.
Blickt um euch, in euch, und ihr fühlt: so ist's!
Aus Blumen grüßt, was in uns selber blüht,
Im Lichtstrahl spricht, was in uns leuchtend flammt,

Von Alpenhöhn, was in uns aufwärts ſtrebt,
In Wetterwolken, was auch in uns grollt;
Aus flücht'gem Strom fließt durch die Seelen auch
Das Rauſchen der Vergänglichkeit im Sein. —

Die Kunſt, die Unvergängliches erſtrebt,
Auch ſie erfaßt und hegt es liebevoll
Dieß Band, das In- und Außenwelt umflicht,
Und fügt zu feſtem Stoff von Erz und Stein,
Das feſt're, den Gedanken, der nicht ſtirbt.
Und wenn ſie dieſes Mannes ragend Bild
Einſt mitten in das Volksgewoge ſtellt,
Sie weiß: dann geht ein ſtill geheimer Zug
Von ihm zum Volkesherzen und zurück,
Und was im Volk an edlen Keimen lebt,
Was rein und gut, geſund und ſchön, das rankt
Und wächſt an ihm empor in Füll' und Kraft,
Zur Zierde ihm, zur höhern Zier ſich ſelbſt:
Denn hohen Sinnes gibt, was er empfing,
Veredelt und verſchönt er nur zurück.
Was er gedichtet und was er gelebt,
Was ihn ſo groß, unſterblich ihn gemacht,
Ein fruchtbar Eigen ſei es dieſes Volks:
Der ſtrenge Sinn für Sitte, Wahrheit, Recht,
Der klare Blick für das, was ſchön und gut,
Der Hochgedanke: Freiheit, Vaterland,
Der Glaube an ein edles Menſchenthum,
Des Geiſtes ewig friſche Jugendkraft,
Und Eins zumeiſt: das ganze deutſche Herz.

Die edle Stirn', umlaubt vom Lorbeer dicht,
Der mild ſich um die Denkerfurchen ſchmiegt,

So rage bald vor uns die Hochgeſtalt;
Ein Herold und Prophet, deß Sehergeiſt
Schon in den Wetternächten ſeiner Zeit
Das Morgenroth verhieß, in dem wir ziehn,
Das zwar umwölkt, doch Tagesbote bleibt;
Ein Mahner, Warner auch, deß ſtrenger Blick
Das Unrecht ſtraft, wohl auch die Unthat ſcheucht,
Den Dünkel beugt, des Leichtſinns Tand zerbricht
Und weit von ſich das Bild der Knechtung bannt;
Doch auch ein milder Freund, deß feurig Wort
Zu edler Arbeit den Verzagten ruft,
Ein Freund, der ſich zum ſchlichten Ringer bückt
Und aufwärts ſanft ans eig'ne Herz ihn zieht.
An ſeinem Hochwuchs richtet ſich empor,
Was ſonſt gebeugt des Dunkels Pfade ſchlich,
Und der Begeiſt'rung Quell, den er einſt trank,
Sprüht ſeiner Taufe Born auf jedes Haupt.

O ſelt'ne Wandlung wandelbarſter Zeit!
Arm, obdachlos, vor Fürſtenungunſt floh
Der Jüngling einſt aus liebem Heimatland
Und barg ſein ſchlummernd Haupt in Freundesſchooß.
Doch als dem Mann das müde Auge brach,
Da bettet Fürſtenhuld in eig'ner Gruft
Den Leichnam königlich und nach dem Ruhm,
Mit ihm zu modern, geizt der Fürſtenſtaub.
„Und er war unſer!" rief ſein großer Freund,
Mit Wehmut rief er's und mit Stolz zugleich.

Und eine Zeit im ſchönen Oeſtreich gab's,
Da ſchritt auch hier ſein Geiſt verhüllten Pfad,
Landflüchtig auch und ein Verbannter ſchier,

Daß seines Hochgesanges Vollaccord
Zerbröckelt nur, entstellt uns drang ans Ohr
Und Stätte nur in unsern Herzen fand.
Doch jetzt! Schon bahnen wir mit Ton und Wort
Den Pfad, daß auf des Wohllauts klarer Fluth
Zu uns einzieh' des Sangeshelden Bild; —
Im Fahnenschmuck, umjubelt und bekränzt,
Ins volle, frische Leben sei's gestellt,
Vor alles Volk und vor das ganze Land!
Und aus dem Standbild ströme Leben auch,
Des großen Geistes lebenswarmer Hauch!
Dann ziemt auch uns das schöne, stolze Wort:
So ward und bleibt er unser fort und fort!

An Franz Grillparzer.

Zu deſſen 80. Geburtsfeſte, 15. Januar 1871.

In der Nähe, in der Ferne, welch' ein frohbewegt Getriebe!
Wie ſich's regt und rührt und haſtet zu dem ſchönen Feſt der Liebe!
Pilger eines ew'gen Glaubens ſchaaren ſich im Zug die Gäſte,
Wer das Sinnigſte jetzt brächte, böte wohl der Gaben beſte.

All' voran die holden Frauen, die vertraute Blicke tauſchen,
Daß durch Blumenflur und Lorber geht ein ahnungsvolles Rauſchen;
Frauenart iſt's, auf die Häupter ihrer Theuren Kranz und Segen,
Frauenart, die weißen Hände mild auf wunde Herzen legen.

Sänger ſtimmen Ruhmesharfen zu des Meiſters Ehrenfeſte,
Spielleut' üben ſich und Redner, Mimen proben Wort und Geſte,
Unterm Meißel klingt der Marmor, ſtolz, des Dichters Bild zu bringen,
Und wer ſelbſt nicht ſingt und klinget, läßt die Pfropfe knallend ſpringen.

Doch der Dichter ſtill und einſam ſinnt in ſtiller lieber Zelle,
Ueber Zeiten ſchwebt und Welten ſein Gedanke ſchön und helle,
Schön und einſam wie der Vollmond über ſtillen Meeresweiten,
Nur ein Strom des reinſten Lichtes ſagt, wo ſeine Bahnen gleiten.

Einſam iſt dieß Stübchen, ſtiller als des Wiegleins ſtille Klauſe,
Das gewiegt die treu'ſte Mutter einſt im ſtillen Bürgerhauſe,
Ahnend ſüß, daß in dem Kinde ſchon ein Herz, ein großes, ſchlage,
Das in ſich ihr theures Oeſtreich, ja noch mehr, die Menſchheit trage.

Kaum im Fürſtenhaus gebrochen war das Herz dem Habsburgſohne,
Der ein Bürger war im Purpur, der ein Weiſer mit der Krone,
Jenes Herz, das für ſein Oeſtreich, für die Menſchheit auch geſchlagen,
Das in ſich ſo viel der Liebe, doch auch bittern Leids getragen.

Seine Sterbenshauche wehten faſt noch auf dein Wieglein nieder,
In dein Schlummerlied, o Meiſter, klangen noch die Trauerlieder.
Achtzig Jahre — ſchwere Zeitlaſt, Menſchenſtirnen tief zu neigen,
Achtzig Jahre — nur ein Lenzhauch, wenn ein Reich im Blühn
und Steigen!

Rings im Land noch wuchs den Erben reiches Saatkorn, das er ſtreute
Seinem Volk zum Erntеſegen. — O wer's pflegte und erneute!
Weithin glänzten noch die Stapfen, die ſein Fuß in Bahnen drückte,
Deren Ziele Ruhm und Größe. — O wem's treu zu folgen glückte!

Ja, ein Oeſtreich, wie er's wollte, wie's dein Herz und Lied
durchglühte,
Frei in Eintracht, jung an Thatkraft, feſt und froh in Macht
und Blüthe,
Könnte dir ſolch Bild entrollen unſre Liebe, o wo fände
Süß'rer Augentroſt ſich heute, wo dir ſchön're Feſttagsſpende?

Glücklich, als im Feldherrnlager du dieß Reich noch ſahſt geborgen!
Doch wer ſagt, wo heut' wir's finden? wo wir's ſuchen ſollen morgen?
In die leidgewohnte Seele ſchnitten dir auch dieſe Schmerzen;
Auch zum Vaterland die Liebe kennt und nennt gebroch'ne Herzen.

Jenes Saatkorn ward zertreten, jene Stapfen längſt verſchüttet,
Ein zerbroch'ner Zauberſpiegel liegt der Heimat Bild zerrüttet. —
Still davon, o ſtill! Wenn Liebe heit're Feſte geht zu feiern,
Will ſich ziemen, Trauerbilder zu verhängen tief mit Schleiern.

Nicht was du und wir verloren, wollen heut' in Gram wir denken,
Nur was du ſo reich gegeben, ſoll ſich in die Seelen ſenken;
Deine Helden, deine Frauen ſollen heut' den Reigen führen,
Uns erſchüttern und erheben, uns ermahnen, läutern, rühren.

All' die Perlen des Empfindens aus der Herzen Meeresgrunde,
All' das Gold der Lebensweisheit, dunklen Schachtes lichte Funde,
All' die funkelnden Kriſtalle ſitt'ger Schalkheit, holden Witzes,
Edlen Reichthums welche Fülle, ſtolz' Entzücken des Beſitzes!

Laut im Volk wird Dank und Freude, wächſt und ſchwillt zum Jubelſchwalle,
Und die Liebe wird zum Sturme, mit ſich reißend Alle, Alle;
Wie das wogt und brauſt und fluthet! Sieh', der Liebe mächt'ge Welle
Steigt hinan und ſtürmt des Meiſters einſam ſtille Dichterzelle.

Schlichter Mann der ſtillen Größe, faſt erſchreckt von all' den Ehren,
Heil'ge Flammen, die als Prieſter du entzündet, laß gewähren!
Ja, mir ahnt, du freuſt dich ihrer; nicht weil Ehren du erfahren,
Doch weil deines Volks Erglühen gilt dem Guten, Schönen, Wahren.

Bald verquollen iſt die Sturmfluth, ſtill und einſam bald die Zelle,
Durch die Wände jetzt und Decke bricht olymp'ſche Tageshelle;
Gäſte noch im Lichtgewande ſenden dir die ew'gen Sterne,
Hellas' lorberreiche Muſe lächelt dir aus Zeitenferne.

Aus der Wolke reicht Altmeiſter Goethe dir die ſtarke Rechte;
Deinen Namen lehrt die Nachwelt ſprechen Byron, „Feind der Knechte“,
Und Beethoven, daß des Wohllauts Siegerkraft die Feier kröne,
Hält umſtrömt dich, wonneſchauernd, mit der Fülle ſeiner Töne. —

Still und einſam ſchwebt dein Sinnen wieder über Welt und Zeiten,
Schön und klar und ſtill wie Mondlicht über ſtillen Meeresweiten.
Daß die Herzen höher ſchlagen, noch manch' edles Aug' ſich feuchte,
Wandle lang die goldnen Bahnen, leuchte, Sohn des Lichtes, leuchte!

Der Leſehalle deutſcher Studenten in Prag,

zur 25jährigen Feier ihres Beſtehens.

Pfingſten 1873.

Glückauf! Die Stufen ſind erklommen
Zum erſten Halt, zur ſchönen Raſt!
Die Eurem Zug vorangeglommen,
Die Leuchte flammt noch unverblaßt;
Sie iſt im Aeltſten wie im Jüngſten
Zur Gluth des Einen Geiſts entbrannt,
Der einſt, ein neues andres Pfingſten,
Den Hader Babels ſiegreich bannt.

Wenn heut die Jubelbecher klingen,
Wenn heut die Bundesfahnen wehn,
Nachhallen rings wird Euer Singen
Und jedes Herz auch wird's verſtehn.
Doch von der Warte, die erklommen,
O blickt aufs bunte Feld der Zeit,
Seht die da gingen, die da kommen,
Die Wandrer vor Euch weit, gar weit!

Das junge Völklein Eurer Ahnen,
Die Tauſend', die ſich ſelbſt verbannt,
Sie nahmen auf des Elends Bahnen
Im Buſen mit ſolch leuchtend Pfand;

Drum, wo ſich ihre Pfade wanden,
Zog Lichtgeleis die helle Spur,
Und wo ihr neues Heim ſie fanden
Glühn Ruhmesſterne im Azur.

Die ſpätre Schaar an ihrer Stelle,
Die rüſtig zu dem Bauwerk ſtand,
Sie führt' in einer Hand die Kelle,
Das Schwert doch in der andern Hand.
Zum mächt'gen Quadernbau im Grunde
Wahrzeichen legt' ſie in den Stein:
Gepräg' vollgültig noch zur Stunde,
Den Freibrief für ein ſtolzes Sein.

Sie baut' in deutſcher Art und Sitte;
Der Mörtel, erſt noch mild und weich,
Erhartet bald zum feſten Kitte,
Der aufrecht hält den Bau: dieß Reich. —
So baut auch Ihr! Denn nicht verderbe
Der alte Feind das Werk aufs Neu;
Der deutſchen Väter heilig Erbe
Behüten wollt Ihr wach und treu.

Ein Erbe, nicht blos Einem Stamme,
Der ganzen Menſchheit koſtbar Gut,
Des Völkerbundes Oriflamme,
Nur anvertraut der treu'ſten Hut.
Mit Allen wollt Ihr freudig theilen
Das lautre Gold, wonach Ihr grabt;
Das Weh auch Andrer ſoll er heilen
Der Jungborn, der Euch ſtählt und labt.

Deutſch ſein heißt: offne Freundesarme
Für alle Menſchheit ausgeſpannt,
Im Herzen doch die ewigwarme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!
Deutſch ſein heißt: ſinnen, ringen, ſchaffen,
Gedanken ſä'n, nach Sternen ſpähn
Und Blumen ziehn, — doch ſtets in Waffen
Für das bedrohte Eigen ſtehn.

Im Zweifel ſtark, im Glauben ſchwächer,
Feſthalten, was als wahr erfaßt,
Gebeugtem Recht erſtehn als Rächer,
Zur That voll Kraft, doch ohne Haſt;
Nicht blind auf ſtolze Größen bauen,
Nur hoch die ehren, die erprobt;
Erſt ſtrenges Prüfen, dann Vertrauen,
Iſt deutſche Weiſe hochgelobt.

Drum in den Waffen, die Euch ſchmücken,
Die ſchärfer doch als ſchärfſter Stahl,
Seh' ich das Leuchten blos; es zücken
Die Muſen nur des Lichtes Strahl.
Die blanke Wölbung Eurer Schilder
Sie wird ein aufgeſchlag'nes Buch,
In das die Schönheit ihre Bilder,
Die Wahrheit eingrub ihren Spruch.

Dem Wald verkündet Wipfelſauſen
Im Morgenhauch den nahen Tag;
So zieht durch Völkerſtämm' ein Brauſen
Und weckt, was noch im Schlummer lag.

Der Prieſter grüßt die heil'gen Brode
Schon in der grünend weh'nden Saat;
Es krönt manch Feſtkranz heut als Bote
Schon künft'ge, kranzeswürd'ge That.

So zieht denn ins Jahrhundert weiter,
Der Väter, wie der Enkel werth,
Bauleute Ihr und Glaubensſtreiter,
Friedſinnend und doch kampfbewehrt.
Hinan! Voran! ſo gehn die Bahnen,
Die Euch der Gott im Buſen weiſt,
Der deutſche Geiſt rauſch' in den Fahnen,
Denn er auch iſt ein heil'ger Geiſt.

Sonette.

Aus Helgoland.

Erſter Cyklus.

I.

Ein ſtilles Eiland in entlegnen Meeren,
Ein Hort der Einſamkeit, den Störer mieden,
Der liebſte Traum der Herzen iſt's, die Frieden
Und tiefſte Abgeſchiedenheit begehren.

Ein Schiff, hinſteuernd in die ſchickſalſchweren,
Verhüllten Reiche der Okeaniden,
Das lockendſte der Bilder iſt's hienieden
Für Herzen, die im Drang zur Ferne gähren.

Kein Zauber doch iſt deinem gleich von allen,
Umflorter Sarg! Im Banne deiner Truhe
Vereint das Bleiben ſich und Weiterwallen;

Du biſt das Wanderſchiff durch wilde Brandung,
Du biſt das ſtille Inſelland der Ruhe,
Biſt Raſt und Reiſe, Fahrt zugleich und Landung.

II.

Ein reizvoll Eiland lieblichſter Umſchränkung
Dünkt das Sonett mir in der Dichtung Meere,
Ein kunſtreich Schiff, in deſſen enger Fähre
Den Weltenreichthum führt maßvolle Lenkung.

Ein Sarg auch iſt's, deß tiefere Verſenkung
Zur Ganzheit ein geſchloßnes Sein verkläre;
Der Bau der Bretter ſelbſt und Brettchen kehre
In das Sonett als ſinn'ge Reimverſchränkung.

Im Maß die Macht, Gewähren im Entbehren,
Das iſt ſein Zauber, das iſt auch der deine,
Du rother Fels, ſelbſt ein Sonett von Steine!

So will dein eigner Spiegel dich verklären,
Dein Abbild wird zum Kranze deiner Ehren,
Dir blühend aus dem eignen Wiederſcheine.

III.

Alt Heiligland, ſieh, welch unheilig Haſten,
Die große Meeresſtraß' entlang welch Jagen!
An dir vorbei in hohen Wogen ſchlagen
Des Lebens tolle Wirbel, die nicht raſten.

Da ſteuern hin, die liebten und die haßten,
Da ſegeln die gewonnen, die noch wagen,
Der Thor, der Weiſe, Hoffnung und Entſagen,
Und des Verbrechens Laſt mit andern Laſten.

Doch du blickſt ernſt und ſtreng ins Weltgetriebe
Voll Ruh, faſt prieſterhaft, und warſt befliſſen
Dein Rettungsboot und deines Leuchtthurms Flamme;

So übſt du ſtill ein Prieſteramt der Liebe,
Bringſt Hülf' in Nöthen, Licht in Finſterniſſen,
Ein heilig Land nicht blos dem Frieſenſtamme.

IV.

Wer dieſes Eilands Herr? Kein Mal gibt Kunde,
Kein Pfahl in Landesfarben iſt zu ſchauen,
Kein Schilderhaus, kein Wappen ſteingehauen,
Kein Mörſer, der es ſpräch' aus eh'rnem Schlunde.

Nur Sonntags, mit dem Glockenklang im Bunde,
Aufſteigt die ſtolze Brittenflagg' im Blauen;
Hier bin ich! mahnt ſie landwärts deutſche Gauen,
Doch Schmerz und Scham nur grüßt aus deutſchem Munde.

Mir ſoll's die kurze Sonntagsluſt nicht kränken,
Zu freu'n mich ſolcher Macht und Kraft und Ehre
Auch fremden Volks, als ob's das eigne wäre!

Der Abend wird die Flagge wieder ſenken;
Dann gibt's ſechs Tage, ſchmerzlich zu bedenken:
Warum's ſo kam? und wie's zum Beſſern kehre?

V.

O ſtillen Fleißes rührend ſchöner Reigen,
Wenn zarte Frauen hier mit ſchweren Laſten
Hinan, hinab die Inſeltreppe haſten,
Wie ab und auf am Bronn die Eimer ſteigen!

Der Hochſinn ging in Dienſtbarkeit ſich neigen,
Thatkraft und Schwäche ſich ſo hold umfaßten,
Herkuliſch Tagwerk übend ohne Raſten
Und magdlich fromm es bergend tief in Schweigen.

Sinnvoll, ihr Frauen, ſprecht ihr's aus im Kleide:
Des Hauptes ſchwarze Hülle ſagt von Leide,
Das euch in Dunkelheit die Tage ſpinnen;

Doch fürſtlich ſchwebt der Fuß hinan die Treppe
Im ſchönverbrämten Roth der Purpurſchleppe:
Demüth'ge Mägde, hohe Königinnen!

VI.

Der Geiger fiedle und der Pfeifer blaſe,
Zum Hochlandsreih'n euch Mägdlein aufzufriſchen,
Daß die Geſtalten ſich, hinſchwebend, miſchen,
Wie Gold- und Silberfiſchlein in dem Glaſe!

Gleicht ihr nicht ſelbſt den Fiſchlein in der Vaſe?
So was vom Nixenhaften, Meeresfriſchen,
Ein Zug der Sippe läßt ſich nicht verwiſchen;
Die Meerfei, traun, iſt eure holde Baſe.

Mir ſei's kein Wunder, wenn die Budenwände
Mit Einem Schlag als blanke Wogen ſteigen!
Die Spielleut' ſtört es nicht, und nicht den Reigen:

Auf Muſcheln blaſen ſie das Stück zu Ende,
Ihr tanzt zu End' im Meerſchloß von Kriſtallen,
Und geht dann ruhn zum Luſthain der Korallen.

VII.

Der Lootſe lehnt am Fall'm mit ſeiner Sippe,
Im Theergewand, nicht regend Arm' und Beine,
So fahl und ſtarr wie Stein von dieſem Steine,
Nur wachen Blicks, doch redeſcheuer Lippe.

So liegt der Robbe wohl auf fahler Klippe
Mit klugen Aeuglein träg im Sonnenſcheine,
Lautlos und unbeweglich, daß man meine,
Er ſei ein Stück nur dieſer Felſenrippe.

Da rauſcht der Sturm und löſt ihn aus dem Banne!
Vielleicht entzaubernd — wie in alten Mähren
Ein Held, ein Prinz erſteht aus Wolf und Bären, —

Verwandelt Hülferuf auch ihn zum Manne,
Zum Lootſen, der da ſteure durch die Wetter,
Dem Volk in Todesnoth von Gott ein Retter.

VIII.

Nun auf dem Meer die Regenſchauer laſten,
Was ſucht dein Lootſenaug' im Dunſtgebraue?
„Nothflaggen, die mich rufen, morſche Taue,
Verlorne Anker und bedrohte Maſten!"

Wie kann dein altes Aug durch Nebel taſten,
Wo ſich mein jüngres ſenkt am wirren Graue?
„Das kommt, weil ich in See mein Lebtag ſchaue
Und Eures auf Papier nur pflegt zu raſten."

Ein Meer iſt auch das weiße Blatt nicht minder,
Hat reiche Frachter, kühne Weltenfinder,
Manch treuen Lootſen, der zur Ferne ſchaue,

Hat Wolken auch, die um die Sterne laſten;
Mein Auge ſieht, wie deins, gefällte Maſten,
Zerbrochne Anker und zerriß'ne Taue.

IX.

Zum Fall'm, wo Lootſen in die erntereichen
Meerfluren kühn und hoffnungsfreudig ſpähen,
Auf Grabbeſuch ſieht man die Wittwe gehen,
Ihr trägt das Meer nur eines Friedhofs Zeichen:

Die weißen Segel Sterbelinnen gleichen
Und Maſt' und Raa'n als Gräberkreuze ſtehen,
Die Wellen ſich zu Todtenhügeln blähen
Ihr bergend tief die theuerſte der Leichen. —

Ihr Luſtgang doch führt an des Kirchhofs Schwellen;
Dort im Gewoge grüner Raſenwellen
Ein reiches Meer ſieht ihre Sehnſucht wallen;

Sie grüßt die ſchwarzen Boote, die's befahren
Hinſteuernd mit den ſtillen Wanderſchaaren,
Und ihre Hoffnung läßt die Anker fallen.

X.

Dem Marinemaler und Ornithologen F. G . . . .

Mann mit dem ſchwarzen Bart und ſchwarzen Haar,
Hinſchreitend durch der Gäſte bunte Reihn,
Du ſcheinſt von Art der Zaubrer mir zu ſein,
Die ſchwarze Blouſ' ein magiſcher Talar;

Was auf dem Eiland immer flüchtig war,
Du bannſt es feſt mit deinen Zauberei'n:
Die flücht'gen Vögel ausgebälgt im Schrein,
Auf Leinewand der Wellen flücht'ge Schaar.

Doch ſolch bezaubert Vöglein biſt auch du!
Vor jenem Schranke ſtehend fühlſt du's klar:
Kein Zaubrer, der nicht ſeinen Meiſter find'!

Ein Fremdling flogſt du dieſer Inſel zu,
Da hielt dich feſt mit holdem Augenpaar
Des Zaubereilands lieblich Feenkind.

XI.

Im Pred'gergarten prunkt ein grün Geſchmeide,
Der Maulbeerbaum, mit ſo laubvoller Krone,
Wie keiner ſeiner Art in Südens Zone;
Der Nord erließ ihm den Tribut von Seide.

Hier praßt der Flüchtling dem Geſchick zum Hohne,
Kein Seidenwurm wählt ſeinen Schmuck zur Weide,
Kein Meſſer droht, das Laub und Aſt verſchneide,
Im Reich der Bäume doch iſt er die Drohne.

Dem Baum im Süd riß man den Kranz vom Haupte,
Doch reicher, ſtolzer ragt mir der Entlaubte,
Ob ſein Gezweig' auch kahl zum Himmel ſtarre;

Er ſchattet fort im Baldachin der Throne,
Er wipfelt noch im Flug der Luftballone,
Er rauſcht im Band der tönenden Guitarre.

XII.

Zugvögel ſanglos dieſe Lüfte theilen,
Kein Sproſſer flötet's hier durch laub'ge Aeſte,
Kein Hänfling zwitſchert's hier aus ſichrem Neſte
Das fromme Siedlerlied: „Da iſt gut weilen!"

Wir ziehen! tönt's im Chor der flücht'gen Gäſte,
Die Wellen rauſchen's, die den Strand zerfeilen,
Die Wolken dröhnen rollend hin: wir eilen!
Wir fliehen! brauſt's im Oſtwind und im Weſte.

Leis in den Nebeln ſäuſelt's: wir zerrinnen!
Zerrißne Segel flattern: wir entwallen!
Die Möve kreiſcht im haſt'gen Flug: von hinnen!

Verwitternd ſpringt der Stein vom Rand: wir wandern!
Vom alten Felſen klingt es: wir zerfallen!
Er ſingt es wohl ſich ſelber und uns Andern.

XIII.

Vom Felſen rieſeln rothe Steinchen leiſe,
Als rinne Blut vom Eiland in die Fluthen;
Es ſtirbt langſamen Tod, wie jener Weiſe,
Im Bad aus offnen Adern zu verbluten.

Doch grauſam träg iſt der Zerſtörung Reiſe,
Kein raſcher Untergang in Sturm und Gluthen!
Ein Sturz, der einſt kein Wellchen regt im Kreiſe, —
Wie herbes Menſchenloos will mich's gemuthen:

Wenn langſam niederrieſelt ins Vergeſſen
Das Dauerndſte, was unſer Herz beſeſſen,
Wenn unſer Beſtes Stück um Stück verwittert!

Wir müſſen erſt die bitt're Welle trinken
Der herben Fluth, eh' wir in ſie verſinken, —
Wir ſinken ein, und keine Welle zittert.

XIV.

Du hältſt dich gut im Kampf, o Inſelveſte,
Mit Wog' und Wind, mit Schmugglern und Korſaren;
Doch ſchlimmer ſind die ſchmeichelnden Gefahren,
Drum fürcht' auch Roſenblätter, laue Weſte!

Jetzt landen hier, Parfüm in Wort und Haaren,
Mit ſeidnem Kleid und Sinn, die ſchlimmern Gäſte;
Wegſpült das Meer vielleicht ihr Leibgebreſte,
Doch nicht, woran die Seele krankt den Schaaren.

Der alte Feind nagt an dem Felſenneſte,
Der neue Freund an deiner alten Sitte,
Doch Fels und Sitte ruhn in feſtem Kitte;

So wahrſt du noch von beiden heil'ge Reſte,
Doch Stück um Stück zerbröckeln ſie, und leiſe
Ins Meer auch ſinkt der Väter ſchlichte Weiſe.

XV.

Die Inſel birgt ihr Haupt in Dämmerniſſen, —
Der Sterbeſchleier iſt's der Todgeweihten,
Den um ihr Antlitz Nebelflöre breiten;
Das Opfer will im Opferkleid ſich wiſſen.

Drum mag den Sonnengott ſie gerne miſſen,
Er lächelt ihr kaum im Vorüberſchreiten,
Wenn Oſt, der Wolkenſpalter, ihr zu Zeiten
Vom Haupt den Schleier frevelnd weggeriſſen.

Die milde Nacht doch kommt, ihn neu zu ſpinnen,
Sie wirft ihr flatternd Mondlicht auf die Welle
In blankem Streif als weißes Todtenlinnen,

Verhängt mit ſchwarzem Tuch des Himmels Zinnen
Und zündet Stern an Stern zur Lichterhelle
Als Trauerkerzen einer Sterbkapelle.

Zweiter Cyklus.

Nachklänge.

I.

Oed' iſt dieß Eiland, baumlos, windverſengt,
Die ſtarre Burg und Warte der Orkane;
Bleifarbig um die morſchen Zinnen hängt
Das Nordgewölk, wie eine graue Fahne.

Lenzſchwalbe flieht, aus ihrem Neſt verdrängt,
Der tolle Bube Sturm warf's vom Altane,
Er brach die jungen Wipfel und verſprengt
Zerpflückte Blumen überm Ozeane.

Wild iſt dieß Meer, unwirthbar, unbezwinglich,
Schiffsrümpfe ſchwanken auf dem unruhvollen,
Maſtlos und ſchwarz, gleich fortgeſchwemmten Särgen;

Es rauſcht empor, wie Wände undurchdringlich,
Als dunkler Vorhang muß die Woge rollen,
Der Tiefen Grauenvollſtes zu verbergen.

II.

Doch wenn einmal verbrauſt des Sturmes Schwinge
Und Ruh', ſo tiefe ſeltne Ruh' im Alle,
Daß ſtörend dir der eigne Athem walle,
Und daß dir bang' vor jedem Schmetterlinge;

Wenn klar und rein und glatt im weiten Ringe
Das Meer, wie eine Scheibe von Kriſtalle,
Daß du am Grunde zählſt die Steinlein alle,
Dann ſteig ins Boot, ſeewärts dein Ruder ſchwinge!

Die Sage führt dich an die heil'ge Stelle
Im Meer weit draußen; dort zur Tiefe ſchaue!
Du ſiehſt, o Wunder, Wald und grüne Wieſe,

Siehſt fruchtbelad'ne Bäume, Blüthenbälle,
Und Palmen fächelnd über goldner Aue,
Ein wonnig Stück verſunkner Paradieſe.

III.

Ob dir die Bruſt unſtät und ſtürmiſch ſchwelle
Gleich jenem Meer im rauhen Nordenſunde,
Wohl kommt dir einſt ſolch ſeltne gute Stunde,
Wohl blüht auch dir noch jene heil'ge Stelle.

Verbrauſen laß' der Leidenſchaften Welle,
Was ſie verdeckt, wird dir zu neuem Funde;
Ein mild Vergeſſen ſchließe deine Wunde,
Die Liebe dein Umwölktes dir erhelle.

Und ſtill in dir, ſo ſtill und klar ſoll's werden,
Daß bis zum Grund der Seele du kannſt ſehen,
Dann ſenke dich in deiner Bruſt Verließe!

Es iſt kein Herz ſo krank und arm auf Erden,
Dem dort nicht Palmen noch des Friedens ſtehen
Und Stücke blühn verſunkner Paradieſe.

An Nikolaus Lenau.

1845.

„Das Menſchenherz hat keine Stimme
Im finſtern Rathe der Natur.“

Lenau.

I.

Als wettergleich fernher ertönt die Kunde,
Daß du geſchmiedet an den Fels der Leiden,
Da fühlt' ich durch das eigne Herz mir ſchneiden
Ein großes Unglück, eine tiefe Wunde.

Ich ſprieße gern für mich allein im Grunde,
Doch mocht' an dir zu ranken ich nicht meiden,
Ein Gottesurtheil war mir dein Entſcheiden,
Mein liebſter Kranz das Lob aus deinem Munde.

Du ſprachſt mir Muth, als Unmuth mich gebogen,
Du hieltſt mich werth; dein Mund, der nie gelogen,
Er lehrte mich an eignen Werth noch glauben.

Und wollten dich mir die Dämonen rauben,
Zerbrochen wär' mein Stab, mein Kranz zerriſſen,
Und todt in dir mein Hoffen — mein Gewiſſen.

II.

Es kam der Herbſt. Zu jedem Sonnenſtrahle
Sprach ich: Was lachſt du mir? Zieh' hin, vermähle,
Du Klarer, dich der kranken Freundesſeele,
Ihm keltre du den Heiltrank in die Schale.

Der Winter kam. Ich bat ihn: Mir nicht male
Die Wangen roth, nicht mir die Sehnen ſtähle!
Den kranken Freund dir zur Verjüngung wähle,
Härt' ihm den Leib, der Rüſtung gleich von Stahle.

Es kam der Lenz. Ich ſprach: Nicht mich umſchmeichle!
Die ſchwarzen Locken aus den Augen ſtreichle
Dem kranken Freund, und ſeine Stirne kühle!

Das Schönſte deiner Flur ſollſt du erleſen,
Ans Herz ihm legen Blumen der Gefühle,
Und kann er's, wird an ihnen er geneſen.

III.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!
Geneſung iſt's, blühſt du in Sängen wieder;
Des Dichterbaumes Blüthen ſind die Lieder,
Kein kranker Baum wird ſolche Blüthen bringen.

Sei's auch ein düſtres Lied, wenn nur dein Singen!
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
Selbſt deine Lerchen tragen ſchwarz Gefieder,
Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es iſt dein Lied der räthſelvolle Falter,
Der einen Todtenſchädel trägt zum Schilde;
Doch nur durch ſchöne Frühlingsnächte wallt er!

Der Paſſiflore gleicht's, ein Kreuz umſchwankend,
Ein göttlich Leiden formt ihr Blühn zum Bilde;
Doch nur in Frühlingsſonnen blüht ſie rankend.

IV.

Winnenthal.

Welch Wiederſehn! Zerſtörung und Entſetzen!
Ein prächt'ger Vollmondhimmel war dein Träumen;
Jetzt praſſeln Sterne, fallend, in den Räumen,
Durchraſ't von Blitzesknäueln, Wolkenfetzen.

Ich beb' — und ſoll vielleicht dich glücklich ſchätzen!
Krankheit vielleicht iſt höhern Lebens Schäumen.
Wir ſehn das ſchwarze Zauberroß ſich bäumen,
Wild reißt es aus, geſpornt, in ſcheuen Sätzen.

Ein kühner Reiter ohne Zaum und Decken,
Sprengſt du dahin durch ungemeſſne Weiten
Und wirfſt uns zu im Flug gepflückte Sterne.

Gelähmt iſt die Bewund'rung uns vom Schrecken;
Dem Auge, das noch zagt dich zu begleiten,
Verſchwand dein Flug im Nebelgrau der Ferne.

V.

Im Hofraum flüſtert noch der alte Bronnen
Wie einſt, als dieſe Mauern Kloſterhallen,
Er ſah im Zwangshabit einſt Mönche wallen
Und ſang ſie ein in der Verzückung Wonnen.

Doch andern Kultus hat der Herr erſonnen,
Ihn preiſt der Mönchchor, preiſt des Wahnſinns Lallen;
Noch wohnen hier, die mit der Welt zerfallen,
Im Zwangshabit, von glüh'ndem Traum umſponnen.

Sie haben eingekleidet dich der Zelle,
Klauſur verſchloß das Pförtlein, da wir harrten;
O ſink' in himmliſcher Verzückung Wonnen!

Iſt's auch nur Traum, ſei er doch ſüß und helle;
Die alten Blumen ſäuſeln noch im Garten,
Im Hofraum flüſtert noch der alte Bronnen.

VI.

O träume, was dein Herz einſt mocht' erregen,
Schau' in Ekſtaſen, was verſagt dem Wachen,
Beſieg' im Traum den alten Sündendrachen;
Schütt' aus den edlen Zorn in Wetterſchlägen;

Doch ſieh auch deines, unſres Zornes Segen:
Das Wort, entknechtet, große That entfachen,
O ſieh des Vaterlands glorreich Erwachen,
Den Saatenjubel nach Gewitterregen!

Das ſchöne Deutſchland einig, frei und mächtig;
Die Weisheit hält das Buch, das Recht den Degen,
Den Hader nur ließ ſie in Ketten legen.

O ſchwelgeriſches Wahnbild, ſtolz und prächtig!
Das Fieber nur darf dran die Augen weiden —
Weh, der Geſunde muß den Kranken neiden.

VII.

Döbling.

1848. 1849.

„Deutſchland iſt frei!“ Im Jubelſturm nur leiſe,
Dich nicht zu ſchrecken, klang's aus Freundesmunde;
Der Lenzſtrahl doch, an dem dein Herz geſunde,
Ach, er durchdrang nicht deines Geiſtes Eiſe.

„Deutſchland iſt frei!“ So ſcholl die ſtolze Weiſe,
Dich zu erwecken, donnernd in der Runde;
Der beſte Heilquell iſt ſolch große Stunde —
Doch ſie zerbrach nicht deines Bannes Kreiſe.

Des ehrnen Kaiſerbilds will mich's gemahnen,
Dem in die Hand ſein Volk zurückgegeben
Die heil'ge Fahne, der einſt galt ſein Ringen;

Hoch flattert ſie, die Fahne aller Fahnen,
Ins ſtarre Erzbild doch facht ſie kein Leben
Und jener Todte wird ſie nimmer ſchwingen.

VIII.

Um einen Frühling iſt mein Leben ärmer!
Ein Lenz verblühte unbemerkt, verlaſſen,
Umſonſt ließ er die Luft ſein Gold verpraſſen,
Im Wald ſich heiſer ſchmettern bunte Lärmer.

Traun, jenes Jahr hat keinen Frühlingsſchwärmer;
Da ſtimmten vollern Chor die Völkermaſſen,
Da blühten ſchwarz-roth-golden ſelbſt die Gaſſen,
Im Volksrath die Geſtirne flammten wärmer.

So ganz vergaß ich, daß Natur auch blühte!
Ich frug um ihren Lenz erſt, als ſchon Flocken
Das Schneegewölk auf dürre Stoppeln ſprühte. —

Lenz kam aufs Neu; ich aber fühl' erſchrocken,
Daß Duft und Blüthenſpiel mich wieder locken,
Waldſtimmen wieder rühren mein Gemüthe!

IX.

Du aber ſiehſt es nicht, was wir beklagen:
Jetzt Nebel ſchleichend, wo's ſo ſchön gewittert,
Der Zeit Panier in Koth geſchleift, zerknittert
Von Händen, die's zu Sternen ſollten tragen;

Der Einheit Ring am Mäkelſinn zerſplittert,
Wie Liebesgluth am Ehepakt zerſchlagen;
Doch Leichen, die ſchon auf der Bahre lagen,
Zur Lebenslüge neugeſchminkt, beflittert;

Die wilde Freiheit nur der Leidenſchaften,
Blutwunden, die durch Bruderliebe klafften,
Deſpoten, die das Purpurkleid nur meiden,

Verrath und Schmach mit unſrer Flagge fahren,
Das Sternenbanner, deckend den Korſaren! —
Noch muß den Kranken der Geſunde neiden.

1850.

X.

Und als der Sturm vorbei und ſie vom Zittern
Geneſen, da erſtarkten ſie zum Schmähen,
Und dich und uns, die ihn vorausgeſehen,
Urheber ſchalten ſie von den Gewittern. —

Sturmvogel warnt bevor die Maſten knittern;
Er weiß: der Seemann wird den Ruf verſtehen,
Sich rüſten, treu nach Tau und Segel ſpähen,
Daß der Orkan ſein Schiff nicht ſchlag' zu Splittern.

Und wollt' ein Bube oder Fremdling wagen
Den Vogel mit dem Feuerrohr zu meſſen,
Der Schiffer wird es aus der Hand ihm ſchlagen;

Denn heilig hält den Warner er in Ehren,
Der ein geheimnißkund'ger Bote Deſſen,
Der bald in Wettern ſpricht zu Land und Meeren.

XI.

Dein Arm zuckt fiebernd auf der Seidendecke:
Er ſucht den Reiſeſtab, ſo will's mir ſcheinen,
Und daß die Zeit der Kleinen und Gemeinen
Die Wanderluſt der Großen, Edeln wecke.

Wie blähn ſich hoch die erſt ſo winzig Kleinen,
Wie klingt der erſt ſo Zahmen Wort ſo kecke,
Scheintodte ſpringen dreiſt aus dem Verſtecke,
Seit ſie gebändigt die Unbänd'gen meinen.

Vergrabnen Truh'n entſteigt in welken Flittern
Manch abgeſtreifter Balg von Mönchen, Rittern; —
Gelernt, vergeſſen nichts! gleich jenen Andern.

Wo Unkenſang ſich mengt dem Wolfsgeheule,
Und in den Wipfeln Kukuk thront und Eule,
Da müſſen Nachtigall und Adler wandern.

XII.

Helgoland.

Ich ſtand auf Helgoland. Aus ſchwanken Booten
Kam neuer Gäſte Schaar zum Strand geſchritten;
Da rief mir's zu: „Dein Freund hat ausgelitten!
Tod löſte mild den dunkeln Lebensknoten.“ — —

Fürwahr, der düſtre Fels in Meeresmitten
Ein Ort iſt's, recht zu denken dieſes Todten!
Und ſolcher Kunde könnt ihr beſſern Boten
Als ſein geliebtes Meer wohl nicht erbitten;

Dieß Nordmeer, das umwölkt, in Trauerſchleiern,
Mit Klaggeſtöhn' ſcheint ſeinen Tod zu feiern,
Und an mein Herz ſich wirft mit lautem Greinen;

Wie eine Wittwe ſtürzt vom Todesbette
Des Gatten an des Bruders Bruſt, die Stätte
Erleſend, ihren Jammer auszuweinen.

Philomele.

1848.

Nicht im Orkane ſingt die Philomele,
Sie lauſcht im Buſchverſtecke, wie's gewittert,
Wie Sturm die Orgel ſchlägt und Eichen ſplittert;
Das Grauen ſchnürt ihr zu die zarte Kehle.

Der Sturm doch bleibt gewonnen ihrer Seele. —
Wenn Thau und Duft um deine Roſen zittert,
O Mainacht, mondgekrönt und ſternbeflittert,
Dann jauchzt ihr Sang durch deine Blüthenſäle.

Und weißt du gut mit feinerm Ohr zu lauſchen,
So hörſt du nur den Sturm von damals rauſchen,
Durch ihre Kehle jene Donner ſchmettern;

Du hörſt den Angſtſchrei, banges Wipfelſauſen,
Den nahen raſchen Schlag, ein fern Verbrauſen, —
Doch ſüßer Wohllaut nur rollt in den Wettern.

„Poesie der Zukunft."

1850.

Wo sie die wilde Schlacht geschlagen haben,
O lauscht nicht auf dem Feld nach Lerchensange!
Da kreischt die Krähe nur nach blankem Fange,
Dann kommen erst die Geier und die Raben;

Sie kommen zu beerben, zu begraben;
Dann kommt Erstarrung, Schweigen, lange, lange
Bis spät der Sämann kommt vom nächsten Hange,
Zu streuen seines Saatkorbs neue Gaben.

Als läg' im Körnlein eine Liederseele,
Erhebt sich dann aus seinem Aehrenmeere
Die Lerche, eine sangbegabte Aehre. —

„Wann steigt aus goldner Saat die goldne Kehle?'
Mich dünkt, die Todten sind noch unbegraben,
Noch währt die Zeit der Geier und der Raben.

Moderne Panacee.

1855.

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.“

Es geht durchs All ein unerhörtes Wettern,
Der Blitz umzüngelt den gehäuften Zunder;
Wie fallen sie so schnell aufs Knie jetzunder,
Wie flink bekreuzen Basen sich und Vettern!

Des Schlags gewärtig, der den Erdenplunder
In Lüfte sprenge, winseln sie nach Rettern,
Nachstammelnd des Vorbeters heil'gen Blättern;
Er ist ihr Paraklet, ihr Hort, ihr Wunder!

Mir wär's ein Größrer, der in den Gewittern,
Ein andrer Franklin, mit gefeiter Spitze
Zur Zinne klömm', indeß sie unten zittern;

Auf daß er, wie das Zepter den Tyrannen,
Dem Himmel auch entwinde seine Blitze,
Bis sie am eh'rnen Stab machtlos zerrannen.

Der erste Zeichner.

I.

Zwei Hirtenkinder, Knab' und Mädchen, spielen
Am Felsen bei erloschner Feuerstelle,
Die glatte Steinwand zeigt in Sonnenhelle
Die Schatten von zwei kindlichen Profilen.

Der Schwester Anmut fesselt den Gespielen
Im Dunkelbilde selbst. Daß es zu schnelle
Nicht fliehe mit des Lichtes flücht'ger Welle
Erkürt er sich der Kohlen Rest zu Kielen.

Mit schwarzem Stift verfolgt er die Konturen,
Die auf der Wand zur hold'sten Form sich schlingen
Und schmückt mit Lieblichkeit die Felsenwildniß.

Aus rauhem Steine, dunklen Kohlenspuren
Und düstern Schatten, — traun, unschönen Dingen! —
Erstand durch Kindeshand der Schönheit Bildniß.

II.

Von dieſes Kindes erſtem Künſtlerlallen
Bis zu den Harmonien, die von den Schwingen
Des Seraphs Raphael in Wonne klingen,
Welch unermeßner Flug, welch Steigen, Fallen!

Von dieſem Fels bis zu den Bilderhallen
Des Vatikans, zu Pitti's Wunderdingen,
Durch Dorn und Lorbeer welch ein Mühn und Ringen!
Welch weite Bahnen muß die Kunſt durchwallen!

Ob ſie an Arno ſiedle oder Elbe,
In Farben dichte, oder mal' in Tönen,
Ihr Geiſt bleibt Einer doch, ihr Ziel dasſelbe:

Rauhheit zu ſänft'gen, Schatten zu verſöhnen,
In holdem Bann die Schönheit feſtzuhalten,
Ihr Sterbliches zu Ew'gem zu geſtalten.

Wellenklänge.

Wildbach.

Reich iſt das Meer! Geſtirn' und Sonne prägen
Ihr Bild in ſein Brokatgewand; ihm wallen
Ins Becken, das voll Perlen und Korallen,
Zinspflicht'ge Ströme, ſchüttend Goldesſegen.

Schmuckkäſtchen gleich die Silberflotten wägen,
Es leert, zerſchlägt ſie ſpielend nach Gefallen!
Doch welche Botſchaft macht ſo eilig wallen,
Wildbächlein, dich aus armen Waldgehegen?

„Reich iſt das Meer, die Fürſtin, die zum Feſte
Koſtbar geſchmückt mit Stoffen, Steinen, Ringen;
Doch fehlt der Blumenſtrauß ans Herz, das Beſte!

Das Meer ſehnt ſich nach fernem Waldesbildniß,
Ich nahm es auf, ihm's unentſtellt zu bringen:
Der Schönheit Macht ergänzt die arme Wildniß."

Waldſee.

Da ruhſt du, ſtiller See, im Waldesbette,
Engherzig, ſelbſtiſch, unſerm Weh verſchloſſen! —
„Weit übers Land war einſt mein Born ergoſſen,
Jed' irdiſch Leiden ſpiegelnd um die Wette.

Da, zu entfliehn den Schmerzensbildern, floſſen
Die Waſſer ſcheu zu engbegrenzter Stätte,
Mir folgt', als ob ein lieblich Loos uns kette,
Der Wald und ſtellt' ums Ufer ſeine Sproſſen.

Sein grünſter Frieden deckt mich mit dem Schilde;
Der Schmerz doch geht ins kleinſte Haus zu Gaſte:
Sieh dort das Neſt an dürrem Zweige beben!

Bewegung und Erſtarren, Tod und Leben,
Die Weltgeſchichte, ſpiegl' ich in dem Aſte
Und ſinn' in meinen Tiefen nach dem Bilde."

Strom.

Das Bächlein lärmt, ein ſpielend Kind am Pfad;
Mit Laſten zieht der mächt'ge Strom indeſſen
Unhörbar faſt, geräuſchlos und gemeſſen,
Schweigſam dahin, ein Mann der Pflicht und That.

Sein Wort: das Brauſen ganz nicht zu vergeſſen
Mahnt ihn des Frachtſchiffs Kiel, des Dampfers Rad;
Doch lauter tobt der Werkfleiß am Geſtad',
Des Marktes Ruf, Getös von Hämmern, Eſſen.

Nur wenn das Tagwerk ruht, lautlos die Menge,
Erhebt der Strom die Stimm': ein heilig Rauſchen!
Durch ſchweigend Dunkel zieht's wie Orgelklänge;

Vernehmbar ſei's nur für die reinen Sterne
Und für die ernſte Nacht! — Doch ihm auch lauſchen
Mit Stern und Nacht ſchlafloſe Träumer gerne.

Meer.

Ein Frager fragt: Meer, deine Farbe nenne!
Bald biſt du grün, als ob die Lenze ſproſſen,
Bald blau, als ob dich nichts vom Himmel trenne,
Bald roth, wie blutend von Apolls Geſchoſſen;

Nun grau, wie einer Wüſte ſand'ge Tenne.
Nun braun, von finſterm Bußgewand umfloſſen,
Goldhell, als ob dein Salz als Lava brenne,
Milchweiß, wie Mähnenflug von weißen Roſſen!

Antwortet drauf das Meer: „O ſchlauer Frager,
Du haſt gezählt an mir die Farben alle
Und wähneſt doch, daß ich an Farbe darbe!

Die Erde frag': in welchem Hain ihr Lager?
Den Himmel frag': mit welchem Stern er walle?
Der Farbenreichthum nur iſt meine Farbe."

Erhörung.

Die Roſe ſieht vorbei den Falter fliegen,
Sie ſelbſt ein Schmetterling, nur feſtgebannt;
Da klagt ſie: „Ach, wer löſt mein feſſelnd Band?
O könnt' auch ich in Lüften frei mich wiegen!"

Der Falter ſieht die Roſ' ins Laub ſich ſchmiegen,
Er eine Blume ſelbſt, die Flügel fand;
Da klagt er: „Hätt' ich doch ſo ſichern Stand!
O könnt ich ſo an feſter Stätte liegen!"

Mit ſonn'gem Lächeln hört der Lenz ihr Klagen,
Erhörung bringt nur der, vor dem ſie zagen,
Der rauhe Herbſt mit Froſt und wildem Wetter;

Er gibt ihm ſichre Statt, löſt ihr die Kette:
Frei fliegen hin die welken Roſenblätter,
Der Falter liegt erſtarrt an feſter Stätte.

Einem Hochtory.

Die Zeit hat deiner Ahnen Burg zerſchlagen,
Dein prunkend Pergament verzehrt in Bränden;
Was dir an Flittern blieb, wen ſoll's noch blenden?
Ein Reſt, nicht werth, des Volkes Haß zu tragen! —

Lord Spenſer ſelig ließ im Kirchthurmjagen
Des Frackes einen Schooß in Dornſtrauchs Händen,
Der andre trauert' einſam an den Lenden,
Als ſäh Oreſt um Pylades man klagen.

Seltſam Koſtüm dem Spotte der Genoſſen!
Der Lord, eingehend in des Dornſtrauchs Poſſen,
Reißt flink den zweiten Flügel von den Weichen.

Sein Name ſchallt volksthümlich drum mit Lobe,
Ein neu Gewand bereichert die Gard'robe,
Drin ſteckt für dich ein Zettel: „Thu' desgleichen!"

Römiſcher Wegweiſer.

Wenn, deutſche Herzen, deutſches Land zu ſpalten,
Aufs Neu die Blitze ſprühn vom Vatikane,
Seh' ich im Geiſt als Vorbild, das uns mahne,
Zwei deutſche Freunde, die durch Rom einſt wallten.

Getrennt, verſprengt im Menſchenozeane,
Sucht irrend Freund den Freund, — vergeblich Walten!
Bis von Sankt Peter Glockenrufe hallten,
Der Pontifex ſich zeigt' auf dem Altane.

Er ſpendet Segen, ſchleudert Bannesſtrahle,
Aufs Knie ſinkt alles Volk mit Einem Male,
Sich beugend vor dem Haupt tiar'umwunden;

Wie Säulen blieben nur zwei Männer ſtehen,
Die Freunde ſind's, ſie haben ſich erſehen,
Und, aufrecht ſtehend, wieder ſich gefunden.

Im Reichsrathe.

I.

„Poet, geſchmiedet an die Staatsgaleere
Auf Lebenszeit, wo bleibt dein helles Singen?
Wenn mühſam nur die Ruder vorwärts dringen,
Sprich, wird zur Strafe nicht dir ſolche Ehre?“ —

Mir iſt, als ob ich einſt auf Adlerſchwingen
Im Nu zu Alpenhöhn geflogen wäre;
Jetzt muß ich, keuchend unter Laſtenſchwere,
In Stein die Stufen brechend, aufwärts ringen!

Als Bergmann in die Tiefen einſt geſtiegen,
Zu Hausrath jetzt und Paragraphendrähten
Muß des Gedankenſchachtes Erz ich biegen!

Mein Tagwerk üb' ich treu, doch muß ich beten:
Daß jene Schwinge mir nicht ganz entſinke,
Des alten Grubenlichts ein Strahl mir blinke!

II.

Und doch, und doch! — was liegt an deinem Liede,
Wenn rüst'gen Tagwerks Hammerschläge fallen,
Die edle Form zu schaffen Vielen, Allen,
Drin Männerwürde lebt und inn'rer Friede?!

Nicht Hausrath blos, auch Waffen zum Entschiede,
Auch Schild und Schwert entstammen den Metallen,
Daß sie die Hütten schirmen, wie die Hallen,
Ihr Gut und Recht; — drum hämmre fort und schmiede!

Wohnt in den Thälern einst das Glück beim Volke,
Dann zieht die Sehnsucht euch nicht mehr zur Wolke,
Dann missest gern auch du die Adlerschwinge;

Und euer Werk verklärt zum Ehrenmale,
Statt deines Grubenlichts, mit vollerm Strahle
Die Weltensonne! — O daß es gelinge!

Sprüche und Spruchartiges.

Einſam.

Den Sieg gewann das tapfre Heer gemeinſam,
Den Schlachtenplan entwarf der Feldherr einſam;
Zum Garbenſchnitt wetteifert die Gemeine,
Der Sämann ging ſaatſtreuend ganz alleine;
Den Dichterſang, vererbt von Mund zu Munde,
Gebar der Einſamkeit geweihte Stunde;
Der Leiden Quellen fluthen allerwegen,
Der Heilquell rieſelt einſam, abgelegen;
Genuß und Leid des Alltags iſt gemeinſam,
Der höchſte Stolz, der tiefſte Schmerz bleibt einſam.

Dunkle Stunden.

Dunkeln muß der Himmel rings im Runde,
Daß ſein Sternenglanz zu leuchten wage;
Stürmen muß das Meer bis tief zum Grunde,
Daß ans Land es ſeine Perlen trage;
Klaffen muß des Berges offne Wunde,
Daß ſein Goldgehalt erſteh' zu Tage;
Dunkle Stunden müſſen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt und Klaren.

Dualismus.

1868.

Austria, man schnitt dir zwei
Kunstgedrehte Stäbe,
Stützen, daß dein Körper frei
Sich vom Fall erhebe.

Doch nicht will das Vorwärtsgehn,
Kaum das Stillstehn glücken;
Denn die Stäbe, recht besehn,
Nennt man, mein' ich — Krücken.

Auch ein Verein.

Fünf Kunstjünger
Sind deine Finger,
Gar feine, gescheidte
Manierliche Leute,
Gelehrig und biegsam,
Gefällig und schmiegsam,
Der Arbeit zu dienen
Ein schöner Verein,
Ob jeder von ihnen
Auch für sich allein.

Doch wenn sie sich rotten
Und ballen zum Knäuel,
Der Sitte zu spotten,
Der Satzung und Regel;
Dann wird draus, — o Gräuel,
Vor dem dir grauſt!
Ein grober Flegel?
Die Faust!

Schweigen.

Wie iſt's doch um das Schweigen eigen!
Der Weiſe ſchweigt, wie Thoren ſchweigen,
Bei gleichem Schein ungleicher Sinn,
Hier ein Verluſt, dort ein Gewinn;
Ein Fürſtenmantel, der die Größe
Des Reichen klug vor Spähern deckt,
Ein Bettlerhemd, drin ſich die Blöße
Des armen Krüppels ſcheu verſteckt.
Den weiſen Schweiger kann es treffen,
Daß ihn die Welt als Thoren ſchilt;
Des Thoren Schweigen mag uns äffen,
Daß er wohl gar als Weiſer gilt.
Zur Unzeit wird des Weiſen Schweigen
Das Thörichtſte, das er erſann,
Doch allzeit bleibt des Thoren Schweigen
Das Weiſeſte, das er begann.

Einem Pädagogen.

Der Gärtner denkt nicht mehr der frühern Sorgen,
Wenn seine Blumen blühen;
Der Pflüger auch vergaß der alten Mühen,
Wenn er sein Korn geborgen;
Des Tages Last versüßt es dem Gemüthe,
Das klug von jenen lernte,
Beim Pflanzen schon zu denken an die Blüthe,
Beim Säen an die Ernte.

Cuique suum!

„Wem gebühre Kranz und Preis,
Wem verneige ſich mein Haupt:
Jenem, der zu glauben weiß,
Dieſem, der zu wiſſen glaubt?"

Laßt die Palme dem nicht rauben,
Wem ſein Glauben ward ein Wiſſen;
Laßt den Lorbeer den nicht miſſen,
Wem das Wiſſen ward zum Glauben.

Wollt nicht dieſen Kampf beklagen,
Jenen Frieden nicht beneiden;
Merkt nur, daß in Lagern beiden
Helden ſtolze Kronen tragen.

Einem Autographensammler.

Was im Blau die Lerche singt
Das verflüchtigt und verklingt;
Wenn sie hüpft im weichen Sand
Hat die Fährte mehr Bestand.
Hältst du drum die Spur der Pfoten
Etwa gar für Himmelsnoten?

Einem andern.

Warum mein Sinn ſo abgewandt
Der Autographenjägerei?
Sie gleicht erzwungnem Eheband:
Geworben wird nur um die Hand,
Das Herz jedoch iſt nicht dabei.

Sprüche.

Die Seele warm,
Das Auge klar,
Die Lippe wahr,
Von Stahl der Arm;
Fürs Andre ſorgen
Dein Heut', dein Morgen.

Blumen ſind an jedem Weg zu finden,
Doch nicht Jeder weiß den Kranz zu winden.

Nicht außen nur, auch innen ſoll blühen, was da blüht,
Nach außen für das Auge, nach innen fürs Gemüth.

Dein „Ja" ſei lang bedacht, doch heilig,
Dein „Nein" ſprich mild, doch nicht zu eilig,
So wird das Ja den Freund erfreuen,
Das Nein dich ſelber niemals reuen.

Auf eine weiche weiße Hand, wie viele
Dagegen zählst du mit der harten Schwiele!

Wohlleben zehrt,
Wohlreden ehrt,
Wohlwollen währt,
Wohlthun nährt.

Des Daseins Kelch kredenzt bald süß, bald herb den Trank,
Der herbe heilt oft Den, der von dem süßen trank.

Sturmwinds Wirbel fegt die Straßen,
Staub und Kehricht mag er fassen,
Quadern muß er liegen lassen.

Auf stillem Teich wird leicht dich tragen
Den einzlen Mann, der schmale Kahn;
Doch durch den stürm'schen Ozean
Mußt du nach mächt'germ Fahrzeug fragen
Und mit Genossen dich vertragen.

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
Ist reicher als die Mutterhand, die segnet.

Die Blume, ob vergänglich ſelbſt, erzähle
Vom Unvergänglichen im Herzensgrunde;
Sie bring', ob ſprachlos ſelbſt, die treuſte Kunde
Vom Unausſprechlichen in einer Seele.

Sei im Wünſchen nicht zu karg,
Wünſche ſind der Weg zum Siege;
Des Genügens üpp'ge Wiege
Iſt der Thatkraft früher Sarg.

Zog Einer je durchs Alpenland,
Der dort nicht ſeine Roſe fand?

Kunſt üben kann nur der Erkor'ne,
Kunſt lieben jeder Erdgebor'ne.

In jeder Menſchenbruſt klingt heimlich ein Gedicht,
Doch wo's am ſchönſten klingt, erfährt die Welt wohl nicht.

Poeſie, wo iſt ſie? und wo nicht?
Wenn ſich Perl' und Demant ſonnt im Licht,
Denke, wie viel ihresgleichen ruht
Ungehoben noch in Schacht und Fluth.

Götterruhm iſt das Gelingen,
Menſchenwerth das treue Ringen.

Ob Alltags- oder Festgewand
Die Liebe sich erwähle,
Sie bleibe niemals unerkannt
Dem Auge deiner Seele.

Dem Kelch dein Leben gleichen soll,
Nie inhaltsleer, nie übervoll;
Kredenz' und trink' nur reinen Wein,
Nie fall' ein herber Tropfen drein.

„Das Staatsschiff" — wie bezeichnend trifft
Das Bild hier den Gedanken!
Daß wir seit Langem eingeschifft,
Man fühlt's am steten Schwanken.

Ein Pfennig, in den Opferstock gerückt,
Wird lauten Klangs dein Loblied singen;
Ein Goldstück, in die Bettlerhand gedrückt,
Wird nur beglücken, doch nicht klingen.

Maienwonne, Maienblüthe,
Auf den Fluren, im Gemüthe,
Ach, so bald, so schnell vorbei!
Doch auch das ist Maiengabe,
Ging der eigne Lenz zu Grabe,
Freudig segnen fremden Mai.

Wer den Göttern dankt für reichſte Gabe,
Laß' im Schoß doch nimmer ruhn die Hände,
Daß er einſt an ſeines Tagwerks Ende
Auch ſich ſelbſt etwas zu danken habe.

Was du dankſt der milden Göttergunſt,
Drückt dein Haupt zu Boden nieder;
Was du dankſt der eignen Müh' und Kunſt,
Hebt es zu den Göttern wieder.

In der Welt fährſt du am beſten,
Sprichſt du ſtolz mit ſtolzen Gäſten,
Mit beſcheidenen beſcheiden,
Aber wahr und klar mit beiden.

Jung gefallen wollen, wer wird's ſchelten?
Alt gefallen können, mehr wird's gelten;
Daß dir Beifall jetzt und einſt nicht fehle,
Das Arcanum ſuch' in deiner Seele.

Glücklich heißt wer ſorgenfrei,
Glücklicher doch, mein ich, ſei
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, Andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern,
Fremdem Werth den Kranz zu flechten;
Sorgen, in den ſchwerſten Tagen
Fremde Sorgen ſelbſt zu tragen.

In Einklang Kopf und Herz und Mund,
Klar, warm und wahr ein ein'ger Kranz,
Das iſt der rechte Tugendbund,
Das iſt die heiligſte Allianz.

Seelen gibt es, die an Sterne mahnen,
Unbemerkt auf ſonn'gen Alltagsbahnen;
Dämmerung und Finſterniß erſt ſagen
Euch, wie viel des Lichts ſie in ſich tragen.

Sei mild im Tadel, karg im Lobe,
Das Schauen lerne nicht von Blinden;
Auch in des Weiſen Garderobe
Wirſt du ein Schellenkäppchen finden,
Und im Verſteck der Narrentaſchen
Ein Goldſtück echter Weisheit haſchen.

Durch den Irrweg führt ſein gutes Glück
Manchen auf die wahre Bahn zurück;
Doch den Irrweg drum zum Führer wählen,
Heißt erſt recht den rechten Weg verfehlen.

Wer groß ſich dünkt, ſucht kleine Geiſter,
Aus niedrem Kreis ſich ſelbſt zu heben;
Wer klein ſich fühlt, wählt große Meiſter,
An ſie geſchmiegt empor zu ſtreben.

Viel tauſend Quellen zählt die Krankheit und noch mehr,
Geneſung ſucht und trifft die eine, rechte ſchwer.

Wer Andern geben will, muß ſelbſt empfangen haben;
Von Gotteshuld empfing Wohlthätigkeit die Gaben,
Gott gibt den Quell, der Menſch den Becher nur zum Laben.

Mildthätigkeit, du biſt ganz wie des Sämanns Hand:
Wie oft aus wenig Korn die vollſte Saat erſtand!

Dein Haus gleicht einem Buch, der Einband iſt die Wand;
Ob ſchlicht von Pappe blos, ob Sammt und Goldſchnittrand,
Nur dichte du hinein den Inhalt voll Verſtand.

Könne wollen,
Wolle können!
Götter zollen,
Menſchen gönnen
Dann dem Wollen
Auch das Können.

Zieht in die Welt ein weiſer Mann hinaus,
Allüberall ſeine Schätze ſtreut er aus,
Und kehrt doch reicher, als er ging, nach Haus.

„Was iſt für Keller, Haus und Herd
Dein Kranz, was Kunſt und Ruhm mir werth,
Die ich nicht meſſen kann und wägen!“
Frau Agnes keift; doch Dürer ſpricht:
„Den Lorbeer, Freundin, ſollſt du nicht
Auf deine Küchenwage legen,
Nicht mit der Myrthe Stuben fegen.“

Am Demant brichſt du Feil' und Meſſer,
Nimm etwas Staub, das hilft dir beſſer,
Doch Staub des Demants muß es ſein!
Des Geiſtes Ecken wegzuſtreifen,
Des Geiſtes Lichter blank zu ſchleifen,
Durch Seinesgleichen glückt's allein.

Ein unklug Wort entſchlüpft, wie aufs Papier ein Kleck,
Du wiſcheſt dran und reibſt, nur breiter wird der Fleck;
Dann ſchabſt du und radirſt, nur ſchlimmer wird es noch,
Du haſt den alten Kleck, dazu das neue Loch.

Weh dir, wenn Menſchen zu verachten
Du nur gelernt im Selbſtbetrachten!

Willſt du Treue, ſo vertrau'!
Dem Verrath kein Riegel wehrt;
Die du hüten mußt, die Frau,
Iſt des Hütens nicht mehr werth.

Bei der Arbeit magſt du ſingen,
Das verleiht der Arbeit Schwingen;
Singen doch nie Arbeit ſei,
Sohlen trägt ſie dann von Blei.

Verſöhnen, Streit und Hader ſchlichten,
Wie ſchön! Doch gleiche du mit nichten
Dem Weizenkorn; das ſah mit Leide
Zwei Mühlenſteine, die ſich rieben;
Da ſprang's als Mittler zwiſchen beide:
Sie treiben fort, wie ſtets ſie trieben,
Das Korn doch iſt zu Staub zerrieben.

Man ſchreibt auf manchen Stein:
„Er hatte keinen Feind!"
Als Lobſpruch iſt's gemeint,
Doch ſchließt's viel Schlimmes ein:
Es klänge juſt ſo gut:
Ihm fehlte Herz und Blut,
Er ließ wie Kies ſich treten,
Er ließ wie Thon ſich kneten,
Sein Aug' war blind dem Lichte,
Sein Mund war ſtumm für Wichte.

O raubt mir nicht am Grabe
Noch meine beſte Habe:
Die Feinde, deren Zorn
Mein Schmuck, mein Stolz, mein Sporn;
Von jenem Worte rein
Laßt meinen Stein.

Aus Krain.

Nachruf an Preſchérn.

1849.

„Kdo zna
Noč tamno rasjasnit', ki tare duha?
Kdo vé
Kregulja odgnati, ki kluje sercé
Od zora do mraka, od mraka do dnè!"

Prešérn.

Wer kann
Erhellen die Nacht, die den Geiſt umſpann?
Wer jag'
Den Geier vom Herzen, daß er's nicht nag'
Vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Tag!

In würz'ger Luft, auf blumenbuntem Grunde
Ragt eine Linde neben einer Eiche,
Die Zweige ſanft verſchränkt zum grünen Bunde,
Als ob ein Freund dem Freund die Hände reiche;
Ob hier das Blatt gezackt ſei, dort ſich's runde,
Des Laubs und Schattens Farbe bleibt die gleiche!
Uns Nachbarkinder, ſpielend auf den Matten,
Umwölbt des grünen Doms vereinter Schatten.

Da ward kredenzt Gluthwein vom letzten Jahre,
Der Kelterſegen ſchwüler Sonnenbrände,
Und als ob Feuer in die Adern fahre
In Kampfluſt flogen an das Schwert die Hände;
Den Reigen löſt das Volk, auf daß ſich's ſchaare
Zur Linde hier, ſich dort zur Eiche wende;
„Hie Slave!“ — „hie Germane!“ ſcholl es grimmig
Und Zornesworte brauſten tauſendſtimmig.

Noch ſchwoll der Zwiſt; da ſtrich ein flüſternd Klagen
Dahin durchs Säuſeln der Slovenenlinde,
Ein Zittern ging, als mocht' ein Herz ihr ſchlagen,
Vom Stamm zum Wipfel ihr, vom Mark zur Rinde;
Von Männern ward ein Leichnam hergetragen,
Sie lehnten an den Stamm ſein Haupt gelinde,
Ein Dichterhaupt! Dem Volke ſtarb ſein Seher;
Erſchüttert trat ich von der Eiche näher.

Er war mein Lehrer einſt! Aus dumpfen Hallen
Entführt' er mich zu Tiburs Muſenfeſte,
Zum Wunderſtrand, wo Maro's Helden wallen,
Zur Laube, wo der Tejer Trauben preßte,
Zum Kap Sigeums, dran die Wogen prallen
Wie Waffentoſen, bis zu Priam's Veſte;
Sein Geiſterſchiff trug keine Flagg' am Ständer,
Nicht blau-roth-weiß', nicht ſchwarz-roth-goldne Bänder.

Wir ſahn der Griechenfreiheit Todesbette,
Wir ſahn im Blachfeld Rom und Hellas ringen,
Den Sieger dann, ſich ſchmückend mit der Kette,
Um des Beſiegten Haupt den Lorbeer ſchlingen,

Den Kriegspfeil ſinken vor des Marmors Glätte,
Vom Hauch der mildern Sitte morſch die Klingen!
Im Glaſt zerbrochner Römerſchwerter gleiten
Mir Spiegelbilder ſpätrer Kämpferzeiten.

Auf dieſes Todten Herz, — das nie gewittert,
Geleuchtet nur, — leg' ich die Hände gerne;
Die Weltenſeele quillt, vom Markt zerſplittert,
Ins Dichterherz zu ruhigem klaren Kerne;
Das Licht, das rings verirrt in Funken zittert,
Im Dichterherzen ſammelt ſich's zum Sterne;
Wenn Haß zum Streit hinaus das Volk getrieben,
Vergräbt's, wie Gold, ins Dichterherz ſein Lieben.

Was dieſes Leichenmundes heitrer Friede
Sein Volk gemahnt, der Tod kann's nimmer ſchwächen:
„Die Zunge löſt' ich dir mit meinem Liede,
Wie Chriſt den Stummgebornen lehrte ſprechen;
Ich war der Schmied, der dir die Pflugſchar ſchmiede,
Der Sprache langverödet Feld zu brechen;
Und willſt du froh ans Erntefeſt ſchon denken,
Noch manches Korn mußt du zur Furche ſenken.

Der goldne Eimer geht im Völkerringe
Von Hand zu Hand, aus deutſcher dir zu thauen;
Du zückſt das Schwert, daß deinen Dank es bringe,
Die Hand, doch nicht die Wohlthat, kann's zerhauen!
Der Hauch der Zeiten fährt in Fauſt und Klinge,
Wenn Haupt und Herz den Eingang ihm verbauen;
O thöricht eitles Mühn, des Geiſtes Blitze
Ablenken wollen in die Degenſpitze!

Das Weltgeſtirn entſteigt atlant'ſcher Welle
Glanzvoll, unhemmbar deinem Widerſtreben;
Der Weſt ward Oſt! Liebſt du die Morgenhelle,
Gen Weſt, zum Aufgang, mußt dein Haupt du heben;
Willſt du den reinen Born, ſchöpf' an der Quelle,
Der Rheingott keltert nicht blos ird'ſche Reben;
Behagt dir nicht die kunſtreich goldne Schale!
So trink' aus holzgeſchnitztem Feldpokale! —

Es geht vom Hunnenkampf ein altes Sagen;
So raſt der Grimm, daß, die im Feld gefallen,
Als Schatten noch fortkämpfen, luftgetragen,
Die Geiſterfauſt noch in den Wolken ballen!
Ein milder' Kampfrecht gilt in mildern Tagen:
Das Licht vereint die Streiter und es wallen
Verſöhnte Geiſter durch die Feuerwolke,
Im Stern des Ruhms vorleuchtend allem Volke."

In Veldes.

1. Ausblick.

Du grünendes Thal, du kriſtallener See,
Du liebliches Eiland mit blinkendem Kirchlein,
Ihr trotzigen Felſen, ihr lauſchigen Forſte,
Die ihr mir Aug' und Sinne umſtrickt,
O löſt mir das Räthſel und nennt mir das Wunder,
Womit ihr das Herz auch in Wonnen berauſcht,
Den Geiſt auch in feſſelnden Zauber mir bannt?

Dort ragt er empor hoch über den Seinen
Triglav, der uralte, das heilige Dreihaupt,
Mit weithin leuchtender Zackenkrone,
Der Erſte, der Morgens den Purpur trägt,
Der Letzte, der Abends ihn fallen läßt,
Der Urahn eines Geſchlechts von Giganten,
Vom Silberbart die athletiſche Bruſt,
Von eiſigen Locken die Schultern umwallt,
Die Stirne getaucht in ſonnige Glorie,
Doch auch umflort von ziehenden Wolken,
Wie von den Schatten tiefernſter Gedanken.

Und wie zum feſtlichen Rathe verſammelt,
Umſtehn den Altvater die Hünengeſtalten
Von Söhnen und Enkeln und Enkelkindern,
Die Berge und Hügel, in faltigen Mänteln
Der Wälder mit blumengeſticktem Saum;
Darunter ſchon Greiſe mit Schnee auf den Häuptern,
Doch Knochen von Marmor und Mark von Erz.

Am Seeſtrand wacht ein Jüng'rer der Sippe,
Der Fels mit der Burg, ein Krieger in Waffen,
Zum Hüter beſtellt dem geheiligten Becken;
In glattem Panzer, in ſteinerner Rüſtung,
Das Haupt mit dem Ritterſchloß behelmt,
So ragt er ſteil und ſtarr und ſenkrecht;
Und um die Bruſt ihm flüſtern und ſchauern
Die Todeslüfte des ſchwindelnden Abgrunds.

Das Eiland doch mit dem ſchimmernden Kirchlein
Inmitten des blinkenden, flimmernden See's,
Das jüngſte wohl iſt's der Enkelkinder.
Es breiten die Wellen ſich ihm zum Teppich
Wie blinkendes Linnen, wie flimmernde Seide,
Drauf kniet das Kindlein, die Hände gefaltet
Zu ſtillem Gebete in gläubiger Andacht;
Dann wieder erhebt es ein Singen und Klingen
Mit reiner ſilberner Glockenſtimme.

Am Ufer liegen die Stätten der Menſchen
Zerſtreut wie ſein fallen gelaſſenes Spielzeug,
Wie farbiger Tand nürnbergiſchen Schnitzwerks
Von Häuſern und Hütten und zierlichen Villen.

O Thal der Zauber, voll Größe, voll Anmut,
Erhaben, wie in den Wolken der Donn'rer,
Liebreizend, wie die erblühende Jungfrau;
Das Menſchenherz hat wiedergefunden
In dir ſich ſelbſt, ſein Streben, ſein Lieben;
Denn weil es zu Kleinerm ſich niedergebeugt,
Und weil es zu Höherm empor ſich ſchwingt,
Belebt es das All mit dem eigenen Sein.

Hier unter des Landmanns ärmlichem Strohdach,
Aus dem ich hinaus in die Landſchaft blicke,
Hier lebt es und webt es, den Herzen näher,
Das heilige Band, mit welchem umſchlungen
Mein Geiſt die gigantiſche, ſteinerne Sippe.
Hier ſitzen in traulicher Tafelrunde
Der Ahn, die Söhne und Enkel verſammelt,
Da fehlt auch nimmer der jüngere Krieger;
Hier kniet auch das betende Enkelkind,
Andächtig die kleinen Hände gefaltet,
Und ſpielt und klingelt und ſingt dazwiſchen
Und nennt mir das Wunder und löſt mir das Räthſel.

2. Liebfrauenkirche.

Tönend fließt im See die Welle,
Kähne ſchaukeln in den Kieden,
Auf der Inſel die Kapelle
Blinkt aus grünem Waldesfrieden.

Ihre Glockenrufe gleiten
Zitternd über Wellenkreiſe,
Ringen tönend in die Weiten,
Sterben dann verhallend leiſe,

Daß die Schwalben, die da fliegen,
In Muſik die Schwingen baden,
In Muſik ſich lieblich wiegen
Schifflein auf den Wellenpfaden.

Bald wie Sehnſucht, bald wie Klagen
Kommt der Glockenton gezogen,
Jetzt ein ſchüchtern ſtockend Fragen,
Jetzt der Hoffnung voll'res Wogen.

Wunderſames, eignes Klingen,
Als ob Fühlen im Metalle!
Um zu Herzen ſo zu dringen,
Pocht ein Herz wohl in dem Schalle.

Nicht des Glöckners Hände führen
Taktgerecht die Glockenstränge;
Gläubig an das Seil zu rühren,
Drängt sich hier die Pilgermenge.

Denn die Sage kündet's Allen:
Wem vergönnt, dieß Seil zu schwingen,
Was er bei der Glocke Hallen
Wünschen mag, es soll gelingen!

Ruhlos tönt das Glöcklein immer,
Tönt zu allen Tageszeiten;
Denn die Wünsche schlummern nimmer,
Pilgern ruhlos in die Weiten.

Ob die Klänge voller schwellen,
Ob im Wind sie leis vergehen;
Immer über diesen Wellen
Schwebt des Geistes mächtig Wehen.

Und du fühlst, vom Hauch getroffen,
Durch die eigne Brust die Fluthen
All der Andern Leid und Hoffen,
Fremde Schauer, fremde Gluthen;

Fühlst, was Herzen kann bedrängen,
Was sie sporne, was sie quäle;
Denn es tönt in jenen Klängen
Durch das All die Menschenseele.

3. Glockenruf.

Es keimt ein Saatkorn künft'ger Thaten
In jedem Wunſch; — drum wünſche nur!
Doch ſtreu' auf deine Lebensflur
Nur gutes Korn und reine Saaten.

So will auch ich die Glocke wiegen,
Daß weit ihr Aufſchrei widerhallt,
Und daß, ſo lang ihr Ton mir ſchallt,
Zum Himmel meine Wünſche fliegen:

„Aus der Betäubung dumpfer Träume,
Mein Heimatland, mein Volk, wach' auf!
Sieh deiner Nachbarn Siegeslauf!
O Schmach, wer da im Wettkampf ſäume!

Den wüſten Schlaf reib' aus den Augen,
Die noch umflort, obſchon es Tag;
Blick' in den Glanz! — Lichtſcheue mag
Dem Olm in deinen Grotten taugen.

Biſt ſcharfen Blicks, geweckten Geiſtes,
Biſt klug, wie ſchon dein Dichter ſang;
Der Schlaftrunk doch wirkt ſtark und lang,
Den man im Kelch kredenzt, du weißt es!

Von Berg zu Berg das Feuerzeichen
Rief einſt zur Wacht in Türkennoth,
Der Sklaverei, die dir gedroht,
Zu wehren mit des Schwertes Streichen.

Doch Greiſe jetzt und Neugebor'ne
Umſchnürt ein andres Sklavenband:
Kaftan und Kutte ſind verwandt,
Sowie Beſchnitt'ne und Geſchor'ne.

Von Haupt zu Haupt des Lichtes Zeichen,
Das auch die neuen Türken bannt,
Laß flammen jetzt durchs weite Land
Und dieſe Flammen nie erbleichen!

Das Licht, entquollen einſt in Strahlen
Dem Lämpchen jenes Bergmannsſohns,
Es flog vom Schacht zu Höhn des Throns
Und leuchtet' einſt auch dieſen Thalen.

Geſalbte Schergen doch zertraten
Mit plumpem Fuß den Funkenreſt;
Die Finſterniß begann ihr Feſt
Und Geiſtesnacht reift ihre Saaten.

Sie heimſen ein; welch luſtig Treiben!
Hei, wie der Peterspfennig ſpringt!
Doch wo des Tetzels Büchſe klingt
Wird auch nicht fern der Luther bleiben. —

Vom öden Karst, von eis'gen Tauern
Umschlossen ist dein Wunderland;
Die Berge sind nicht Kerkerwand,
In Einsamkeit dich einzumauern.

Doch Zinnen sind's und die erklimme!
Halt Umschau! Sieh, wie dir die Welt
Den Eisenarm entgegenhält,
Dir zuruft mit des Blitzes Stimme.

Tritt in des Weltmarkts offne Hallen,
Du siehst, was Menschenkunst ersann,
Was dir das Sein verschönern kann,
Hörst aller Völker Sprachen schallen.

Aus allen tönt wie Eines Mundes
Die Losung, die auch dich erfaßt;
Du bist nicht mehr ein fremder Gast,
Ein treuer doch des Völkerbundes.

Wach' auf, wach' auf! Vom Leibe raffe
Die Lappen finstrer Dienstbarkeit!
Für hohe Ziele kämpft die Zeit,
Umgürt' auch dich mit ihrer Waffe!

Sei wie dein Strom, der in die Klüfte
Des Höhlendunkels jäh verschwand,
Den Weg zum Licht doch wieder fand,
Und funkelnd grüßt die sonn'gen Lüfte." — —

Das war mein Wünſchen, während deſſen
Der Glocke Klang die Luft durchſchnitt,
Bis müd' mein Arm vom Seile glitt; —
Mein eigen Selbſt hatt' ich vergeſſen.

Doch ohne Klage will ich tragen
Das Leid, das meine Bruſt verſchließt,
Wenn Glück und Ruhm dieß Land umfließt
Und drüber hell're Sterne tagen.

---

4. Seebild.

Durch die Wellen ſteuert ein Schwan ſo einſam,
Hell und blank, wie die ſchimmernde Waſſerlilie,
Wie im Azur die ziehende Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.
Von Balkonen herab und Blüthenteraſſen
Streuen ihm weiße Hände nährende Brodſaat.
Feierlich ſchwebt er heran, faſt ohne Regung,
Stäte Bewegung doch in ſeliger Ruhe,
Gleich dem rückenden Zeiger auf dem Uhrblatt,
Gleich dem reiſenden Mondesnachen im Aether.

Wie du feierlich ſtolz, o Schwan, dahinziehſt,
In dem flimmernden See ein einſamer Segler,
Unter dir die glänzenden Spiegelbilder
Blühender Ufer, goldener Himmelswölbung,
Mächtiger Berge, die Natur rings thürmte,

Freundlicher Stätten, die der Menſch hier geſchaffen,
Wird des See's kriſtallener blanker Spiegel
Mir zum Spiegel der Zeiten und Geſchicke,
Wirſt du ſelbſt mir ein hehr und mahnend Sinnbild.

Wenn dir Sturm den ſchneeigen Flaum emporſträubt,
Weithin flattert ſein ſchwarzer Wolkenmantel
Und die Wellen wie drohende Fäuſte ſich ballen
Sieh, dann liegt der Spiegel zerſchlagen, in Splittern,
All die glänzenden Bilder ſind zerſtoben
Und verſunken in die chaotiſche Brandung.

Doch auch wenn in ſonniger Ruhe lautlos
Ueber dir tiefblau der Aether ſich breitet,
Seines Lebens wolluſthauchender Athem
Leiſe, leiſe, wie Blumenduft, den See ſtreift,
Der ſo glatt und blank, wie metallgegoſſen,
Daß er ſich ſanft zu regen beginnt und zu kräuſeln;
Da auch über den Spiegel wallt ein Zittern,
Wellengerieſel und glitzernde Flimmerlichter
Reißen tanzende Furchen in ſeine Flächen,
Und die Riſſe durchziehn der Bilder Konturen,
Daß ihr Band ſich löſt in Stücke zerfallend,
Daß der Berge Säulen querüber geſpalten,
Wie geborſten die Gletſcher, durchſägt die Wälder,
Wie geknickt und zerpflückt die Blumen des Ufers.
Auf den Höhen die Burg, im Thal die Hütte,
Neben dem Römerſtein der ſchimmernde Kirchthurm,
Altes und Neues, ſowie die Menſchlein dazwiſchen,
Alles zerſchwankend, zerbröckelnd und zerfließend!
Aber feierlich über den Bildertrümmern,
Ueber dem Schwankenden ziehſt du, einſamer Lootſe,

Deine Bahnen dahin, in beſeligter Ruhe,
Blank und rein, wie die ſchimmernde Waſſerlilie.
Leuchtend, wie im Azur die Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.

Alſo nagen und rütteln an allem Daſein
Selbſt die ſonnigſten Stunden, wie ſpielende Wellen;
Durch den lauſchenden Weltraum kniſtert und rieſelt
Still und ſtät ein Verwittern und Verfallen,
Körnlein Sandes im Stundenglaſe verrinnend.
Aber das Dulden und Wünſchen, Ringen und Hoffen
Hingeſunkner Jahrhundert' und Menſchengeſchlechter
Lebt noch fort und fort in geläuterter Klarheit.
Ueber dem Wellenſpiel der fliehenden Stunde,
Ueber den Völkertrümmern und Zeitenſchutte,
Ueber den Urnen aſchegewordener Herzen
Zieht der Wahrheit ewiger Lichtgedanke
Unaufhaltſam die Bahn in beſeligter Ruhe,
An der Weltenuhr der weiſende Zeiger,
In der Erdennacht die ſtrahlende Leuchte,
Hell und rein, wie du, ſein liebliches Sinnbild.

Unheimliche Gäſte.

Das war der Dechant von Haſelbach,
Der gaſtfrei' und ehrenfeſte,
Er ſegnet beim Opfer Brod und Wein,
Doch trinkt und ißt er nicht gern allein,
Und denkt ſchon der kommenden Gäſte.

Da ſteht mit dem Kännlein der Miniſtrant
Und flüſtert ins Ohr ihm leiſe:
„Sie kommen nicht! Denn der Eine jagt,
Der Andr' erwartet die neue Magd,
Der Dritte rüſtet zur Reiſe."

Dem Alten entglitt der Meßkelch faſt,
Des heiligen Orts vergeſſen:
„Der Dachs im Bau nur ſchmauſt allein,
Da lad' ich mir lieber drei Teufel ein!"
Im Schmerze ſchwört er's vermeſſen.

Doch kaum geſprochen bereut er's ſchon;
Im Pfarrhaus ſitzt er jetzt betend,
Da klappert im Hofe Pferdegetrab,
Drei ſeltſame Junker ſpringen ab,
Flink in die Hausflur tretend.

Er ſeufzt: „Aha, da ſind ſie ſchon!“
Doch artiglich grüßen die andern:
„Wir hörten vom gaſtlichen geiſtlichen Herrn
Und lüden auch uns zu Tiſche gern
Mit Hunger und Durſt vom Wandern.“

Er nickt ſein Ja, ſchlägt ſtill ſein Kreuz
Und weiß ſich ſchnell zu faſſen;
Doch reicht er den Gäſten nicht die Hand,
In ihrem Handſchuh glimmt ja ein Brand,
Drum wagt er nicht ihn zu faſſen.

Er muſtert die Drei vom Scheitel zur Zeh,
Ein Büſchlein am Hut trägt jeder,
Das Schuhwerk ſcheint nicht von zierlichſtem Bau,
Den Pferdfuß drunter erkennt er genau,
Wie oben die Hahnenfeder.

Er denkt: die Mahlzeit verleid' ich euch,
Ihr ſollt's nicht zweimal wagen!
Dann winkt er den Meßnerjungen herbei:
„Zieh deinen Chorrock an als Livrei
Und rothen Talar und Kragen.

Ins Salzfaß ſtreu' Sankt Stefansſalz,
Ein Kruzifix begleit' es,
Gieß' Weihbrunn in die Kannen ein,
Die Krüge füll' mit Kirchenwein,
Zum Imbiß bring' nur Geweihtes.“

Meßglöcklein rufen die Junker zum Mal,
Doch tafeln ſie unerſchrocken;
Weihwaſſer laſſen ſie Waſſer ſein,
Sie tauchen den Gaum in den Opferwein,
Ins heilige Salz die Brocken.

Und Abend wird's; vom Altare holt
Der Knabe geweihte Kerzen;
Sie zünden am Licht die Pfeifen an,
Verſchwinden in Nebeln und Wolken dann,
Man hört nur ihr Singen und Scherzen.

Wie er ſo tapfer ſie zechen ſieht,
Dem Dechant beginnt zu bangen:
„Die Zeiten werden gar ſchlimm und ſchwer,
Selbſt Teufel glauben an gar nichts mehr!
Mein Mittel will nicht verfangen."

Da wünſchen die Junker ihm: „Wohl bekomm's!"
Und danken für Trank und Speiſen:
„Wenn wir dereinſt im eigenen Haus,
Vergelten wir gern den heutigen Schmaus,
Dann wollt uns die Ehr' erweiſen."

„Verzeiht, ihr Herrn; mir thun nicht gut
Die überheizten Gemächer;
Auch ſchmeckt verbrannter Braten nicht fein,
Hab' lieber den eigenen ſauern Wein,
Als Pech und Schwefel im Becher." —

Längſt ward zu Gaſt von größerem Herrn
Der gute Alte geladen;
Jetzt blickt er von ſeinem Stern ins Land,
Hat längſt in den Gäſten von damals erkannt
Studenten auf Wanderpfaden.

Und der Euch geſungen dieſen Reih'n,
War ſelber bei der Geſchichte,
War Einer von den fahrenden Drei'n;
Er hat getrunken des Dechants Wein,
Geküßt des Dechants Nichte.

Prinz Eugenius.

Herr Abbé.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
Bin an Kindern reich,
Nicht an Gütern gleich;
Taugſt zu anderm nicht auf Erden,
Magſt mir ein Prälate werden."

Hübſch in Notredame ſtehn,
Pſalmen ſingen ſoll Eugen;
Seltſamer Abbé,
Flieht des Münſters Näh',
Trägt Geſporn ſtatt ſeidner Socken,
Schwingt Rappiere ſtatt der Glocken!

Hält nicht ſehr auf Kleiderpracht,
Iſt der Doſe mehr bedacht,
Ein Abbé zum Glück
Nur in dieſem Stück;
Aber klopft er drauf, ſo ſchallt es
Wie ein Schuß, von Pulver wallt es!

Mädchen läßt er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er steckt;
Grad in diesem Stück
Kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier ist's, mögt ihr rathen,
Nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend steigt es ihm zu Haupt;
Unfrisirt, tabakbestaubt
Fliegt er in das Schloß:
„Herrscher, kühn und groß,
Gib mir Rang in Frankreichs Heere
Daß ich's führ' in Sieg und Ehre."

König Louis ihn scharf beschaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
Doch, mein Herr Abbé,
Bleibt nur beim Rapé,
Das Rapier doch mögt Ihr lassen,
Einst den Bischofsstab zu fassen."

Schönes Frankreich, nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiser Leopold,
Jedem Schwarzrock hold,
Heißt in Oestreich ihn willkommen:
„Offen steht mein Reich den Frommen."

„Ist im lieben Portugall
Sanct Antonius Feldmarschall,

Taugt wohl ein Abbé
Mir in Türkennäh';
Beten hilft ſo gut wie Raufen,
Und ein Sieg auch iſt das Taufen."

Die Dragoner, ſchlachtgereiht,
Sehn das kuttenbraune Kleid,
Lachen durch die Reihn:
„Kapuzinerlein,
Lies uns Meſſe, weih' die Fahne,
Pred'ge, neuer Kapiſtrane!"

Und das Pfäfflein früh und ſpat
Predigt gut in Feld und Rath;
Springt einſt raſch vom Pferd,
Hält im Mund ſein Schwert,
Klimmt empor zum Türkenwalle;
Dieſe Predigt lobten Alle.

Und vor Belgrad auf der Schanz'
Betet er den Roſenkranz.
Riß vielleicht die Schnur?
Daß auf Stadt und Flur
Schwarz und dicht die Betkorallen
Aus dem Paternoſter fallen!

Dann in Wälſchland und am Rhein
Räuchert er den Franzmann ein;
Dieſer Weihrauch doch
Nicht nach Amber roch,
Rauchfaß auch und heil'ge Kerze
War von etwas grobem Erze.

In Cremona holt vom Bett
Er den Feind zur frühen Mett';
Marſchall Villeroi
Stand im Schlafrock da,
Frierend auf des Lagers Wieſe,
Eugens beſte Morgenpriſe!

Daß ſolch frommes Thun geehrt,
Weiht der Pabſt ihm Hut und Schwert,
Deutſchlands Kaiſer gab
Ihm den Marſchallſtab,
Hängt ihm ſelbſt des Vließes Orden
Uebers Kleid mit goldnen Borden.

Brittenſchiffe ſchmückt ſein Nam',
Auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch heut,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
Daß Ihr's führt zu Sieg und Ehre."

Prinz Eugenius ſinnt nicht lang:
„Eurem König ſchönen Dank!
Folgſam ſeiner Lehr'
Ward ich Miſſionär,
Hab' in Oeſtreich eine Sendung,
Führte gern ſie zur Vollendung!

Auch den Biſchofsſtab ich fand
Freilich nicht in ſeinem Land;

Doch von Zeit zu Zeit,
Da die Grenz' unweit,
Komm' ich, will der Herr mich ſchirmen,
Gern auch in ſein Kirchſpiel firmen."

Alſo ehrten Land und See
Oeſtreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Prieſterhand
Segen ſtrömt aufs Land;
Einig ſchwören's Pfaff und Laien:
„Ja, das ſind die heil'gen Weihen!"

Zenta.

Aus dem Röhricht flieht der Reiher
Und der Storch mit ſchrillem Laut,
Wo, ein träger Rieſenweiher,
Sich die Theiß im Flachland ſtaut;
Aus dem Schlummerlied der Unken
Fährt der Flußgott jach empor,
Streicht vom Aug', noch ſchlafestrunken,
Sein Gelock' von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
Stört der Oedniß tiefe Ruh?
Horch, mit Raſſeln, Rollen, Dröhnen
Wälzt ein Strom dem Strom ſich zu;
Lauter brauſen, näher ſchwellen
Sein Fluthen wogend an
Und vom Glanz metall'ner Wellen
Blitzt es über'm Haideplan.

Fluth der Türken und Tartaren
Ueberſchwemmt das Ungarland!
Hurtig pflanzten Janitſcharen
Halbmond, Roßſchweif dort am Strand,

Wo Weſſiren jetzt und Baſſen
Kriegsbefehl der Sultan gab,
Der nicht fremder Hand will laſſen
Zornesruth' und Gnadenſtab.

Leiſe, wie der ſchlaue Jäger
Den viel ſtärkern Ur beſchleicht,
Folgt' ihm Oeſtreichs Bannerträger,
Hat ſein äſend Wild erreicht.
Hoch zu Roß beſchaut die Horde
Prinz Eugen im Augenflug,
Sieht, wie ſie an Zenta's Borde
Schon die mächt'ge Brücke ſchlug.

Scheint ihn juſt nicht zu betrüben,
Wie ihr Heer in Theile fällt,
Halb noch hüben, halb ſchon drüben,
Hier in Schanzen, dort im Zelt;
Auf der Brücke ziehn noch Reiter
Und Geſchütze, lange Reihn!
Zu den Seinen ruft er heiter:
„Jetzt iſt's Zeit, jetzt ſind ſie mein!"

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schaume!
Eugen nimmt aus Wien den Brief,
Kennt das Vöglein ſchon am Flaume,
Steckt es in die Taſche tief.
„Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiſer!"
Ungeſtüm der Bote rief,
Aber ſpräch' er ſich auch heiſer,
Ungeleſen bleibt der Brief.

Eugen winkt, die Trommeln raſſeln;
Tod, du ſollſt ans Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel praſſeln,
Bei Muſik nur willſt du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
Rechts und links ſein Stückknecht wettert
In den langen Brückenſteg.

Um des Lagers fette Rinder
Bangt der Weſſir mit Verdruß:
„Die Gefahr iſt drüben minder,
Schwemmt die Heerden durch den Fluß!"
Scheu vom Lärm doch drängen, ſtoßen
Sie zur Brücke, daß ſie wich,
Unverhoffte Bundgenoſſen,
Wurden ſchnell gut kaiſerlich!

Trotz'ger Flußgott, halfſt zerſchlagen
Deine Schmach, ihr Brückenjoch,
Mußt von Leichenknäueln tragen
Jetzt die zweite Brücke noch!
Biſt ein Schlemmer, biſt ein Praſſer,
Haſt der Schwimmer nie genug,
Ziehſt noch in dein fiſchreich Waſſer
Roß und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager ſpringen
Oeſtreichs Krieger mit Geſang!
Raſten Schwert und Speer, ſo ſchwingen
Pfann' und Bratſpieß ſie mit Klang.

„Fangt die Heerden, die verirrten!
Groß der Sieg, das Mahl nicht karg!
Doch zu braten die Alliirten,
Solcher Undank iſt zu arg!“

In des Sultans Purpurzelte
Auf dem Teppich ruht Eugen,
Fand nun Zeit, die früher fehlte,
In den Wienerbrief zu ſehn:
„Nur nicht ſchlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieſes Heer geſchlagen,
Iſt zu End' all unſre Macht.“

Eugen lieſt's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
In Depeſchen doch und Noten
Läuft mein Griffel manchmal ſchief;
Drum vermerke mir's unhuldig
Nicht des Kaiſers Majeſtät,
Wenn die Antwort, die ich ſchuldig,
Etwas lang und breit geräth:

„Türk'ſche Beute, Roſſe tragen
Sieben Tauſende ſie kaum,
Auf des Sultans tauſend Wagen
Hat die ganze noch nicht Raum;
Sechszigtauſend von Kamehlen
Sollen mühſam ſchleppen dran,
Was die Todten nicht erzählen
Dreißigtauſend auf dem Plan.

Aus zehn Tonnen von Dukaten
Spricht es laut mit goldnem Mund,
Was vielhundertfach ihm thaten
Fahnen ſchon und Roßſchweif kund. —
Als Poſtſcript den Herrn Jeſuiten
Bring' zehn Haremsdamen froh,
Hübſche Nönnlein, fromm von Sitten,
Taufen gibt's, ſo oder ſo.

Und beſiegelt ſei das Ganze
Mit dem Sultansſiegel hier,
Das vom Hals ich in der Schanze
Nahm dem ſterbenden Weſſir;
Doch der langgerathnen Worte
Kurzgefaßter Sinn iſt der:
Hingeſchmettert liegt die Pforte,
Schlafe ruhig, hoher Herr!"

In Wien.

Von der Theiß zum fernen Rheine
Wölbt ein Freudenmünſter ſich,
Drin die ganze Chriſtgemeine
Jauchzt: „Herr Gott, wir loben Dich!“
Ungarns Volk küßt den Befreiern
Kleid und Hand auf ihrer Fahrt,
Unberedte Lippen feiern
Dieß Te-Deum frömmſter Art.

In den Thronſaal vor den Kaiſer
Tritt der Prinz zum Kriegsbericht;
Iſt die Majeſtät wohl heiſer,
Daß ſie kein Willkommen ſpricht?
Eugens Worte ziehn geſchloſſen
Wie Kolonnen in die Schlacht,
Feſtgegliedert, ſtahlgegoſſen,
Siegsbewußt in ihrer Macht.

Doch wie Schaum an dürrer Klippe
Schier der Rede Fluth verſank,
Denn die größte Kaiſerlippe
Fand kein kleinſtes Wort von Dank.

Nun die höchſte der Perrücken
Steif dir nickt den Abſchiedsgruß,
Siegesheld, magſt du dich bücken,
Denn die Zwieſprach iſt am Schluß.

Unten an der Treppenpforte
Der Trabanten Hauptmann ſtand,
Der beredtern Fluß der Worte
In des Kaiſers Namen fand:
„Euren Degen, ſtolzer Sieger!
Euer Haus dien' Euch zur Haft;
Denn Gehorſam ſchmückt den Krieger
Höher noch, als Glück und Kraft."

Eugen reicht den Degen artig:
„Nehmt ihn, der nicht roſten darf!
Ward im Dienſt des Kaiſers ſchartig;
Nehmt und ſchleift ihn wieder ſcharf!" —
Groß mag dieſer Degen ſcheinen,
Als er Heer und Schlacht gelenkt,
Größer war's, als vor ſo Kleinen
Er in Treue ſich geſenkt.

Als das Volk mit Scham und Staunen
Sah den Feldherrn ſchwertberaubt,
Rief der Zorn wie mit Poſaunen
All zum Schutz ſo theurem Haupt;
Doch auch dieſes Heer der Liebe
Schlägt die degenloſe Hand,
Auch ſein Blick führt Heldenhiebe,
Auch ſein Wort ſtreckt in den Sand.

Zu den ew'gen Sternengleiſen
Blickt der Held aus ſeiner Haft;
Künft'ge Siegesſterne kreiſen
Um das Haupt ihm geiſterhaft.
Oeſterreich, dieß Gotteserbe,
Füllt die Seele ihm mit Glanz;
Daß kein Feind den Thron verderbe,
Der ihn beugt, ſei einſt ſein Kranz!

Ob den wucht'gen Heldendegen
Leopoldus prüfend wog?
Ob den Andern, die ihn wägen,
Das Gewicht die Arme bog?
Ob dem Fürſten auf ſein Kiſſen
Sanftern Traum geſtreut die Nacht?
Schlief ein kaiſerlich Gewiſſen,
Iſt's doch herrlich, wenn's erwacht!

Morgens früh an Eugens Pforte
Schon der Gardehauptmann ſtand,
Der den Strom der Gnadenworte
In des Kaiſers Namen fand:
„Nehmt dieß Schwert glorreich wie keines,
Durch Gehorſam ſchartenrein;
Doch daß Haupt und Arm nur Eines,
Seid Hofkriegsrath Ihr allein!"

Großen Herzen ſteigt der Tröſter
Leuchtend aus dem eignen Gram;
Seiner großen Siege größter
War's, als er dieß Schwert jetzt nahm,

Das er weiht' in Morgenröthen,
Dran er Glück und Ehre band. —
Miſſe nie, mein Land, in Nöthen
Solchen Degen, ſolche Hand!

Malplaquet.

Im Blachfelde ringen
Die ehernen Geſchwader
Zu rächen, zu ſühnen
Der Könige Hader.
Und wieder verkünden
In Waffen zwei Heere
Die blutige Mahnung,
Die bittere Lehre:
Daß ſeit jenen Tagen,
Da Kain im Grolle
Den Bruder erſchlagen,
Kein Retter erſtand,
Kein Weiſer ſich fand,
Der Meinungen Streit,
Des Zwieſpalts Brand
Zu löſen, zu löſchen
Mit heilender Hand,
Daß der Blutthat Erbe
Nicht die Enkel verderbe.
Es wußten der milden
Geſittung Apoſtel
Nur umzubilden

In grimmere Waffen,
In Eisen und Flammen,
Die Keule des Wilden,
Daß, die einst zu Tode
Den Einen nur traf,
Jetzt Tausende schleudert
In ewigen Schlaf.
Des Himmels Blitze,
Des Donners Grollen
Aefft ihrer Geschütze
Aufleuchten und Rollen.
Die Gottes Gebote
Nur machen zu nichte,
Ihr Würgen und Schlachten
Sind Gottes Gerichte!
O herrlicher Richter,
Die tobenden Horden,
Die rauben und sengen,
Verstümmeln und morden,
Bis unter der Last
Der Greu'l und Verbrechen
Gelähmt und erschöpft
Sie zusammenbrechen!
Dann rufen sie jammernd,
Den sie thöricht verbannt,
Den Frieden, ins Land.
Doch kehrt er nicht wieder
Als der himmlische Bote
Von den Göttern entsandt
Mit des Füllhorns Brode.
Auf Flügeln von Blei,
Mit schwarzem Gefieder
Und heiserem Schrei
Schwebt er hernieder,

Ein Leichenrabe,
Der Todtes begrabe.
Die Faust bleibt König
Dem späten Geschlecht,
Dem größern Verderber -
Das bessere Recht.

Hüben am Waldessaum von Sart
Steht Eugen an Malb'roughs Seite,
Drüben, auch ein Held im Streite,
Macht Villars, ihr Gegenpart;
Wie auf der Parketten Glätte
Ohne Straucheln, ohne Gleiten,
Weiß er auch gewandt zu schreiten
Auf der schlüpfrig blutigen Stätte.

Ueber den kämpfenden Schaaren,
Leitend der Schlachten Geschicke,
Gleich blitzschleudernden Aaren
Schweben der Feldherrn Blicke,
Ruhn auf dem eigenen Volke,
Spähn nach des Feindes Fahnen,
Bohren durch Risse der Wolke,
Staubs und Rauches die Bahnen,
Mühn sich, bis in die Seele
Selbst des Gegners zu dringen,
Daß auch, was er verhehle,
Sichre ihr eignes Vollbringen.
Trefflich hat in Busch und Feld
Vorhut und Massen der Feind gestellt,
Reitervolk und Geschütze klug
Dem entscheidenden Punkt gesellt,

Wald und Lichtung gut benützt,
Daß ſich der Kolonnen Zug
Frei bewege und doch geſchützt;
Und wie wohlberechnet ſchlau
Schanzen errichtet und Verhau,
Selbſt des Stroms treuloſe Wogen
Dienſtbar in ſeinen Bund gezogen!
Doch was klar der Meiſter erdacht,
Groß und ganz ſein Geiſt erſchaut,
Wird, der Menge anvertraut,
Leicht zerbröckeln unvollbracht;
Iſt ein Faden nur geriſſen,
Schwer wird das Geweb' ihn miſſen;
Und verſagt nur eine Hand,
Locker wird das ganze Band. —
Jetzt im Feindesheere Lücken
Sieht und nützt der Feldherr hüben:
„Auf! Jetzt muß das Wagniß glücken!
Raſch den Stoß in Feindesrücken!"
Raſch doch iſt auch jener drüben,
Führt mit Wucht den Gegenzug,
Füllt die Lücken wie im Flug;
Durch den trüben Nebeltag
Dringt ſein Falkenaug' und mißt
Jedem Schlag den Gegenſchlag,
Jeder Liſt die Gegenliſt.
Aber Eugen kann's nur loben,
Was mit Leid er ſoll erproben,
Und den Geiſt, mit dem er ringt,
Fühlt er eignem Geiſt verwandt,
Reichte, die das Schwert jetzt ſchwingt,
Jenem gern als Freundeshand,
Neigt die Stirne kranzumlaubt
Vor dem edlen Feindeshaupt.

Wer den Schwächern niederzwang,
Ward darum nicht ſelber ſtark,
Leichter Sieg wird Untergang,
Lähmt den Arm und frißt am Mark;
Doch wer mit dem Stärkern ringt,
Selbſt ein Starker, fühlt die Kraft
Friſch am Widerſtand beſchwingt,
Wachſen an der Gegenkraft. —
Stund um Stunde währt das Ringen,
Unermüdlich mäh'n die Klingen
Und die Menſchengarben fallen,
Doch erſteht ihr Rächer allen.
Horch, ein Prall in dem eiſernen Knäule!
Sieh, welch mächtige Staubesſäule!
Ha dort ſprengt mit Wetterſtreichen
Eugens Panzerſchaar die Flanken
Und der Franzmann kommt ins Wanken,
Die gelöſten Rotten weichen.
Mitten doch im Kugelregen,
Im Gewog' und Kampfgedränge
Leuchtet Villars' Heldendegen,
Lenkt ſein Wort die flüchtige Menge,
Rückzugswege macht er frei,
Springt Verwundeten hilfreich bei,
Bleibt in Siegen und Niederlagen
Eingedenk, daß er im Sohne
Auch ein Mutterleben ſchone.
Plötzlich rings um ihn welch Klagen,
Welch ein markerſchütternder Schrei!
Weh, den Feldherrn traf das Blei.
Noch, auf der Sänfte fortgetragen,
Wacht er über jedem Leben,
Das in ſeine Hut gegeben;
Denn das Eigen iſt's ſo Vieler,

Das auf dieſem Zahltiſch gilt,
Das Gepräg' mit Gottes Bild
Viel zu gut für wüſte Spieler! —
Und es ſieht der Feldherr hüben
Ihn die milden Thaten üben;
Auch der Gegner muß es preiſen,
Daß der tapfre Mann von Eiſen
In der Bruſt ein Herz auch trägt,
Wie's ihm ſelbſt im Buſen ſchlägt,
Das im rauhen Werk der Schlacht
Menſchlich fühlt und liebvoll wacht;
An ſolch Herz wohl möcht' er fliegen
Und in jenen Armen liegen.

Wo ſich große Seelen meſſen,
Iſt der Kleinen Zwiſt vergeſſen;
Während ſich die Maſſen morden,
Sind die Feldherrn Freunde worden;
Und das ganze Schlachtenwetter,
Trommelgewirbel und Horngeſchmetter,
All dieß Raſſeln, Knattern, Rollen,
All dieß Jauchzen, all dieß Grollen
Schmilzt im großen Weltaccord
In ein einzig glorreich Wort,
In den Vollklang aller Ehren,
In den Seelengruß zuſammen,
Den ſich über kämpfenden Heeren
Gottverwandte Herzen ſenden.
Und die Zungen lodernder Flammen
Und die Blitze von leuchtenden Bränden,
All die glühenden, ſprühenden Schrecken
Werden feurige Freundesarme,
Die ſich über dem tobenden Schwarme
Geiſter des Lichts entgegenſtrecken.

Belvedere.

Siegreich wehn des Kaiſers Fahnen
Von Neapels Schloßaltanen,
Wie von Belgrads trotz'gem Stein,
Fächeln in Meſſinas Gluthen,
Spiegeln ſich in Nordſeefluthen,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Zofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Feſt;
Goldkaroſſen, welche Kette!
Nur die ſpan'ſche Etikette,
Herrn und Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben ſie vergeſſen
Dem ſie Alles danken, deſſen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oeſterreichs Erwecker,
Türken- und Franzoſenſchrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
Doch iſt Zentas Stern nicht drunter
Und nicht der bei Blenheim ſchien;
Prunkhaft flimmern goldne Schlüſſel,
Doch es ſind nicht die von Ryſſel,
Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feſte,
Hat ja ſelbſt viel höh're Gäſte:
Göttervolk im Gartenhain;
Und die Bilder ew'ger Meiſter
Und die Bücher großer Geiſter
Laden ihn zur Zwieſprach ein.

Hallen und Paläſte ſprechen,
Daß der Held im Wallzerbrechen
Auch im Bau'n ein Zaubrer ganz,
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
Und ſo ruht ſein Heldenleben
Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaiſern ein Erretter
Wußt' er zu beſtehn die Wetter,
Doch den Hofwind ſcheut der Held;
Will er Majeſtäten ehren,
Geht mit Cäſar er verkehren
Und in Alexanders Zelt.

Alt geworden iſt er eben,
Schlachten, Wunden, Lagerleben

Spinnen kein Verjüngungskleid;
Selbſt die Friedensjahre zehren,
Denn die Lorbeern ſeiner Ehren
Sind die liebſte Trift dem Neid.

„Undank iſt nur ſchlecht Gedächtniß,
Manchem Haus ein Erbvermächtniß,"
Denkt der Held mit gleichem Muth;
Füttert dann Gethier im Zwinger,
Löwen lecken ihm die Finger,
„Löwen ſind ein dankbar Blut."

Auf des Belvеders Terraſſen
Wallt der Held und ſieht gelaſſen,
Wie der Springbrunn ſtieg und fiel;
Marmorſphynxe ruhn im Grunde
Und er lieſt von ihrem Munde
Ungelöſter Räthſel viel.

Rechts und links die Baumſpaliere
Stehn wie ſeine Grenadiere
Um den kriegsgewalt'gen Herrn;
Von den Höhn des Belvedere
Blickt er nach dem Häuſermeere
Wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn ſelbſt gemuthen
Wie den Stern, aus deſſen Gluthen
Licht und Glanz die Erde trank;
Die da unten lang im Dunkeln
Hüllt in Licht und Glanz ſein Funkeln,
Unbekümmert um den Dank.

Einſam ſtehn iſt Loos der Sterne!
Bangt nicht in ſo öder Ferne
Selbſt ein Sonnenherz vielleicht?
So in ſtiller Nacht nicht minder
Ihn, der ohne Weib und Kinder,
Oft ein heimlich Weh beſchleicht.

Was der Sonne eine Wolke
Iſt die Krankheit ird'ſchem Volke,
Hellſtem Sein ein dunkler Flor;
Eugens Haupt umſchnürt er bleiern,
Plötzlich doch aus Fieberſchleiern
Fährt der Held erwacht empor.

Horch, ſind's Stimmen, die ihn riefen?
Lieder ſchallen aus den Tiefen,
Schenkhaus ſingt und Wachtquartier;
Becherklang, Soldatenknaſter,
Weinduft wirbelt auf, — doch faßt er
Wort und Weiſe dort und hier;

Hört durch Fiedelſchall und Zither:
„Prinz Eugen, der edle Ritter —
Stadt und Feſtung Belgarad" —
Wie auf einer Pulverwolke
Fährt ſein Geiſt zum Sternenvolke,
Zu den Seinen, ſchnurgerad.

Ein Adler.

1809.

An dem Mal des Helden ſchleichen
Siebzig Jahre träg vorbei;
Wecken könnt' ihn von den Leichen
Solch ein Wonnemond von Mai,
Deſſen goldne Morgenröthen
Städtebrand und Waffenblitz,
Eingeſungen, ſtatt von Flöten,
Von Trompeten und Geſchütz!

Zu Schönbrunn in laub'gen Hallen
Geht des Korſeneilands Sohn;
Lauſcht ſein Ohr den Nachtigallen,
Dröhnt es doch von Schlachtenton;
In das Knopfloch eine Roſe
Pflückt die ſchickſalſchwere Hand,
Leiſe ſchwebt ſein Fuß im Mooſe,
Wenn er ſtampft, erbebt das Land.

Zu den Zwingern fremder Thiere
Lenkt der Kaiſer jetzt den Tritt,
Plötzlich vor dem Steinquartiere
Eines Adlers ſtockt ſein Schritt;
Auf dem Block im Eiſenringe
Zittert ein uralter Aar,
Blöden Aug's, gebrochner Schwinge,
Der einſt Fürſt der Lüfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
Solch geknickter Wolkenſohn!
Sicher, ſelbſt als Bild und Zeichen,
Sei die Majeſtät vor Hohn!
Und der Kaiſer ruft den Wärter:
„Alter, laß den Vogel frei!“
Seine Züge wurden härter:
„Oder ſend' ihm ein Stück Blei!“

„Möge Gott den Sinn Euch lenken!“
Sprach der Alte warm und weich;
„Schont dieß theure Angedenken,
Heilig Sinnbild iſt's zugleich;
Dieſes Thier im Eiſenrahmen
Hielt ein Held gar lieb und gut,
Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?“
Frankreichs Kaiſer rückt den Hut.

„Aber ſeit ſein Herr geſtorben,
Iſt ein ſchön'rer Wappenaar,
Dieſem Vogel gleich, verdorben
Zum Geripp, der Schwungkraft baar,

Dem der edle Schmuck des Flaumes
Stück für Stück abfällt vom Leib,
Wie das welke Blatt des Baumes,
Rauher Winde Zeitvertreib.

Habsburgs Fahnen ſah man wandern,
Federn gleich, am Po, am Rhein,
In Sicilien und in Flandern,
Flattern fort von Belgrads Stein,
Bis in Schleſiens reichem Garten
Jene ſchönſte Schwinge ſank;
Traun, auch Oeſterreichs Standarten
Sind an böſen Mauſern krank.

Als mein Aar im Belvedere
Speiſe nahm aus Eugens Hand,
Ragte, wie bewußt der Ehre,
Sonnenwärts ſein Haupt gewandt;
Schatten warf ſein Fittig mächtig,
Wie ein Königsbaldachin,
Und das Auge flammenprächtig
Glomm, ein rollender Rubin.

Wie ihr krankes Kind die Mutter
Pfleg' ich ihn, doch ohne Troſt;
Den geſtärkt einſt Eugens Futter,
Lähmt jetzt meines Kaiſers Koſt!" —
— „Alter, wahrlich, an dem Brocken
Liegt es nicht, doch an der Hand!"
Nickend ſprach's der Korſe trocken,
Schritt ins Dickicht und verſchwand. — —

Eines Tags der Aar im Gitter
Schlägt mit Macht ſein Flügelpaar;
Grüßt am Himmel das Gewitter
Jungen Muths der greiſe Aar?
Asperns Donner ſind's! ſie klingen
Bis in ſeinen Kerkerraum;
Eines andern Adlers Schwingen
Jetzt entſank der erſte Flaum.

Der Tambour von Ulm.

Der Tambour von Ulm.

I.

Novara.

1849.

Der einſt die Trommel fröhlich ſchlug
In Kämpfen und Gefahren,
Jetzt ſitzt tiefſinnig er beim Krug,
Ein Greis in Silberhaaren.

Dort rauſcht die Enns. Ein Apfelhain
Umblüht den düſtern Alten;
Nur Heit'res rings, doch trüb allein
Auf ſeiner Stirn' die Falten.

Am Heerd des Sohnes ruht er aus,
Von Enkeln hold umgeben,
Schön iſt das Land, faſt reich das Haus,
Für Andre welch ein Leben!

Verſchloſſen bleibt ſein ſtrenger Mund;
Doch wer ihn bringt zum Sprechen,
Der hört aus tiefſtem Felſengrund
Die dunkle Quelle brechen;

Der ahnt: dieß Haupt gebeugt von Scham
Wird nie in Luſt ſich heben,
Und dieſe Bruſt bewohnt ein Gram,
Der flieht nur mit dem Leben. —

Nun lauſcht der Greis: mit freud'gem Klang
Durchs Haus viel Stimmen ſchallten,
Ein Krieger plötzlich ihn umſchlang
Und lag im Arm des Alten.

Sein ält'ſter Enkel iſt's, beſtaubt
Vom Marſch aus fernen Reichen,
Geſchmückt, — drum trägt er ſtolz das Haupt, —
Mit goldnem Ehrenzeichen.

Der junge Korporal doch ſpricht
Im Ton des Feldmarſchalles:
„Großvater, hängt den Kopf mir nicht,
Das Schwert gewann uns Alles!

Ich komme von Novaras Feld,
Das uns bekränzt als Sieger;
Das Eiſen bleibt der Herr der Welt,
Als Zepter führt's der Krieger."

Des Alten Blick mißt die Geſtalt
Des waffenſtolzen Knaben;
Sein flüchtig Lächeln iſt gar bald
Im Furchengrund begraben:

„Ließ't ihr vom Eiſen etwas noch
Für Pflug und Gartenmeſſer?
Und trüg't das Haupt ihr minder hoch,
Traun, mir gefiel' es beſſer.

Ob echt und recht ein Kriegerherz,
Befrag' erſt Unglücksloose!
Aus dunklem Schacht ſteigt helles Erz,
Aus ſchwarzem Grund die Roſe.

Was hier dein goldner Pfennig ſpricht,
Ich lob's: du ſtandſt in Ehren!
Wer ſiegte mit Radetzky nicht
Genüber Sardenheeren?!

Doch komm, ich will ein Gegenſtück
Im wirren Schlachtenreigen,
Will andern Feind dir, andres Glück
Und andre Führer zeigen."

Des Alten Stübchen wohnlich traut
Bewahrt in goldnem Rahmen
Ein Feldherrnbild; doch Oeſtreich graut
Noch heut vor dieſem Namen.

„Ein Blinder," so erklärt der Greis,
„Der lahm vom Hauch der Schlange,
Zermalmt von ehrnem Schuppenkreis!
Uns riß zum Untergange!

Ein Feldherr, der dem eignen Heer
Einflößte Todesschrecken;
Der Männern einst in blanker Wehr
Gebot: die Waffen strecken!

O Ulm, du hast die Schmach gesehn,
Den Tag, verhüllt von Schande!
Des dunklen Schleiers Schatten stehn
Noch schwarz ob unserm Lande.

Vom Michelsberg sahn stolz herab
— Noch heut fänd' ich die Stelle, —
Der Frankenkaiser und sein Stab,
Die Garden und Marschälle.

Vom Frauenthor schon rückten an
Dort Oesterreichs Kolonnen,
Doch zähneknirschend Mann für Mann,
Die Brust von Scham umsponnen.

„Kopf hoch!" gebot ein General,
„Brust vor!" hört' ich ihn sagen,
Der senken sollt' sein Haupt zumal,
Die Brust in Reue schlagen.

Die Trommeln klangen hohl und dumpf,
Gern wollt' ich meine miſſen;
O hätt' die Kugel mir vom Rumpf
Zuvor die Hand geriſſen,

Bevor auf jenes Männleins Wort
Ich ließ das Zeichen ſchallen,
Daß zwanzigtauſend Tapfern dort
Vom Arm die Waffen fallen!

Im Feld jetzt mußten ſie zu Hauf
Gewehr und Säbel legen,
Trompeten dann und Trommeln drauf,
Den Küraß auch und Degen.

Als ſo die Wehr von Oeſterreich
Sank vor des Korſen Tritten,
Mir war's, als ob ſie mir zugleich
Vom Leib die Arme ſchnitten.

Und als ich zu der Trommeln Wuſt
Die meine warf mit Grimme,
Mir war's, als ſei aus meiner Bruſt
Verbannt die eigne Stimme.

Als ab das Reitervolk dann ſaß
Und Fremden ließ die Zügel,
Der Siegesgöttin Auſtrias
Gebrochen war der Flügel.

Die Fahnen ſenkten ſtaubwärts ſich;
Mir war's: als ob dem Heere
Die eigne ſtarke Seel' entwich',
Des Herzens Herz: die Ehre.

Da ging durchs waffenloſe Heer
Die große Weiheſtunde,
Ein heil'ger Eid lag racheſchwer
Auf grauhaft ſtummem Munde.

Und leuchten ſchon am Tag der Schmach
Sah ich ein fern Gewitter,
Als Mancher ſein Gewehr zerbrach,
Den Degen ſchlug in Splitter;

Als Grimm und Haß und Scham und Groll
Den Funken glimmend fachte,
Der dann zur Gluth in Aspern ſchwoll,
In Leipzigs Donnern krachte.

Drum ehr' ich jenen Mann im Bild
In eigner Art als Retter,
Dieß dunkle Blatt Geſchichte gilt
Mir hundert licht're Blätter."

Solferino.

1859.

Dort ſitzt noch an derſelben Statt
Der alte Trommler wieder;
Der Hand entfiel das Zeitungsblatt
Und glitt zu Boden nieder.

„Magenta! — Solferino!“ ſtöhnt
Im Selbſtgeſpräch er heute,
Und ſeiner Stimme Nachhall tönt
Wie traurig Grabgeläute.

„Und drum zehn Jahre Tag und Nacht
Getrommelt und geblaſen!
Im Drillſchritt uns mit Heeresmacht
Zertreten Saat und Raſen!

Und wer nicht bunten Kragen trug
Ein Knecht betreßter Maſſen!
Verwaiſt die Werkſtatt und der Pflug
Und leer geſtürzt die Kaſſen!

Doch jetzt! auch nicht ein kleinſter Sieg
Die Herzen aufzufriſchen!
Ein Krieg, der ſchreit nach neuem Krieg,
Das Brandmal zu verwiſchen!

Der einſtudirte Schwertertanz
So grauenvoll mißrathen!
Einſt riſſen aus des Korſen Kranz
Manch Blatt doch unſre Thaten!"

Sein Finger trommelt auf den Tiſch
Den Kriegsmarſch längſt verklungen;
Den Alten macht er träumeriſch,
Doch fremd klingt er den Jungen.

Jetzt horcht er auf: was ſoll das ſein?
Ein Freudenruf und Klagen!
Da tritt ſein jüngſter Enkel ein
In buntem Rock und Kragen;

Das Haupt geſenkt, das Herz ſo ſchwer,
Den Arm in ſchwarzer Binde:
„Von Solferino komm' ich her,
Kein dunkler Wort ich finde!"

Da ſpielt ums Greiſenhaupt ein Licht,
Das ebnet manche Falte,
Und milden Blicks zum Enkel ſpricht
Und ſanften Tons der Alte:

„Aus dunklem Schacht steigt helles Erz,
Aus schwarzem Grund die Rose;
Ob echt und recht ein Kriegerherz
Befrag' ich Unglücksloose.

Das war das alte Schlachtroß noch,
Doch nicht Radetzky's Zügel!
Voll Mark und Kampflust war's, — jedoch
Ein Andrer saß im Bügel.

Die Götter, die für Lorbeerglanz
Ein Feldherrnhaupt nicht finden,
Sie wollen Euch mit vollem Kranz
Die tapfre Faust umwinden.

Wie jener Römer sprang zum Schlund,
Dem Götterzorn sich weihend,
So sankt Ihr auf der Wahlstatt Grund,
Das Volk daheim befreiend.

Mein Oesterreich, gar manchen Sohn
Als Sühne sahst du bluten,
In Schmerz und Schmach doch fühlst du's schon:
Das Elend führt zum Guten.

Denn nur aus Unglück kommt dir Heil,
So will's dein alt Verhängniß;
Dem Volk erblüht das Segenstheil
Aus seiner Herrn Bedrängniß;

Der ihr Panier in Staub gelegt,.
Der Sturm, ſchwellt unſre Fahnen;
Des Hochgewitters Brauſen fegt
Der Freiheit rein die Bahnen." — —

Als wieder Kirchweih' und im Kreis
Die Buden ſtehn und Schilder,
Zu jenem alten kauft der Greis
Die neuen Feldherrnbilder.

In Glas und Rahmen an der Wand
Bewahrt er treu die Blätter:
„Der Himmel ſchickt, o Vaterland,
Dir wunderſame Retter!"

„Magna charta!“

Februar 1861.

Geſchmückt zum Feſtmal prangt der Tiſch
In farb'gem Blumenflore,
In Linnen blendend wie der friſch
Gefall'ne Schnee vorm Thore.

Der Hauswirth ſitzt, wie's ziemt dem Mann,
In ſeiner Kinder Kreiſe,
Der Ehrenplatz doch obenan
Verblieb dem Tambourgreiſe.

Die Schüſſel dampft, der Becher klirrt,
Gelöſte Propfe knallten;
Jetzt hebt vom Lehnſtuhl ſich der Wirth,
Des Feſtmals Spruch zu halten:

„Mein Vater, wie's geahnt dein Herz,
In Licht zerfloß die Wolke,
Und es erſteht aus Schmach und Schmerz
Ein beſſer Loos dem Volke.

Doch wie die Blumensträuße hier,
Die meine Töchter wanden,
Nur ſind ein Frühling von Papier,
Und Winter noch in Landen;

Wie ſie nur Bilder, Boten ſind
Von jenen duft'gen, echten,
Die wir, wenn wahrhaft Lenz beginnt,
Zu Freudenkränzen flechten;

So dieß Patent, dieß Blatt Papier,
Das ich in Händen halte,
Iſt Bot' und Bild des Frühlings mir,
Den erſt die Zeit entfalte;

Wenn ſelbſtbewußt das Volksherz ſchlägt,
Die beſten Bürger rathen,
Und gold'ner Rede Strom auch trägt
Die Ladung gold'ner Thaten.

Ein Feſt des Geiſts begehn wir heut,
Dem ich mein Glas erhebe,
Darein die Edelblume ſtreut
Der Geiſt der Heimatrebe.

Der Schaumwein, der in Perlen rinnt,
Im Fremdland nicht gegohren,
Der Oeſtreichs Kind, wie wir es ſind,
Sei heut' uns auserkoren!

Nun hebt das Spitzglas hoch und voll!
Schon perlt er raſcher, freier;
Er brauſe unſres Dankes Zoll
Dem fürſtlichen Verleiher!“

Und wie er jetzt das Glas erhebt,
Im Weine ſprudelt's reicher;
Des Kaiſers Name, ſcheint's, belebt
Auch dieſen Oeſterreicher.

„Nun laßt uns froh gedenken auch
Der Lenker unſres Staates;
Aufſchäume, Wein, nach deinem Brauch
Den Männern kühnen Rathes!“

Schon matter ſtreicht der Schaum hinan,
Die Bläschen ſind zerronnen;
Da hub der Söhne einer an:
„Dir helf' ich, träger Bronnen!

Ein Schlag des Unglücks half dem Land
Aus ſchweren böſen Träumen;
Ein Schlag der Hand flach auf den Rand
Und neu im Kelch wird's ſchäumen!“

Ha, munter geht es Schlag auf Schlag!
Wie kocht's in jedem Becher!
Im Schmucke neuer Perlen lag
Der Landsmann Sorgenbrecher.

Der Greis nur blickt nachdenklich drein;
Da frägt der Sohn den Alten:
„Verachteſt du den Heimatwein,
Daß deine Stirn' in Falten?"

Der Trommler hebt ſein ſinnend Haupt:
„Will nicht den Wein verklagen
Und auch den Boden nicht, das glaubt,
Der ihn und uns getragen.

Doch mahnen will mich an ein Reich
Des Kelchs erzwungnes Schäumen,
Das erſt des Unglücks Wetterſtreich
Erweckt aus ſchweren Träumen!

Und weil ihr grad in Bildern ſprecht,
Will ich's im Bild auch ſagen:
Mich dünkt der Geiſt nicht echt und recht,
Der ſchäumt, nur wenn geſchlagen!

Denn ſchlugt ihr nicht, lag matt und ſchal
Der träge wie im Sterben;
Doch ſchlagt ihr fort, ſo geht einmal
Der Becher ſelbſt in Scherben."

Der Alte trommelt auf den Tiſch
Von Ulm den Kriegsmarſch leiſe;
Im Becherklang und Stimmgemiſch
Verhallt die ernſte Weiſe.

II.

„Auferſtehn!“

Allerſeelen 1866.

Grau umflort ſchleicht die Novemberwolke,
Nebeldunſt umqualmt die welke Flur;
Wäre nicht ſchon Trauer g'nug im Volke,
Trauern lehrt' es heute die Natur.

Wimmernd läuten jetzt die Glockenklänge
Aus dem Dorf den Tag der Todten ein,
Nach dem Friedhofgarten zieht die Menge,
Blumen trägt jetzt nur der Leichenſtein.

In der Gräberzeil' am letzten Raine
Iſt ein friſch Soldatengrab zu ſchaun,
Ein zerbrochnes Schwert iſt roh dem Steine
Neben einer Trommel eingehaun.

Ja, der Tambour iſt, die Inſchrift ſagt es,
Wieder hier in Reih' und Glied gerückt,
Seine Wirbel ſchweigen, — wer beklagt es,
Den ein Leid, wie unſres, niederdrückt!

Denn ein Trauerfeſt der Allerſeelen
Soll dieß Jahr im ganzen Lande ſein,
Wo an jedem Herd viel Liebe fehlen
Und nur Kränze trägt das Grab allein.

Sohn und Sohneskinder ſtehn am Hügel,
Weihn ein „Vater unſer" ſtill dem Greis,
Ihre Seelen rührt's wie Todesflügel,
Und der Vater ſpricht im Kinderkreis:

„Jene Kugeln fern im Böhmerlande
Schlugen hier zugleich ins treuſte Herz;
Brüder gegen Brüder! Schmach und Schande!
Ueberleben konnt' er nicht den Schmerz.

Und mir war's, als ſollten wir begraben
Dich, Altöſterreich, zur ſelben Stund!
Doch zu früh umkrächzten dich die Raben,
Als geſunken du auf blut'gen Grund.

Denn das blieb dein Loos, daß ſtets im Fallen
Dir zu neuem Schwung der Fittig ſprießt;
Daß wenn ſich des Unheils Wetter ballen,
Deiner Saat nur milder Regen fließt.

Willſt du danken ſtets nur der Bedrängniß,
Zittern ſtets vor lächelndem Geſchick?
Ei ſo ſchmiede ſelber dein Verhängniß,
Sei dir ſelbſt die Kraft, dir ſelbſt das Glück!

Haſt ein helles Aug, ins All zu wandern,
Haſt zu Werk und Kampf gar rüſt'gen Arm;
Trägſt im Haupt ein Licht auch, wie die Andern,
Hegſt ein Herz, wie Wen'ge, friſch und warm.

Sieh dein Land von Zauberhauch umquollen,
Sieh dein Volk von jugendfreud'gem Flug;
Laſſe tief durch Seelen und durch Schollen
Furchen ziehn des Geiſtes Flügelpflug!

Raſtlos gährt und drängt im Erdenboden
Keim und Blüth' und Frucht aus ſtiller Haft;
So im Volk auch lebt, nie auszuroden,
Was zur Freiheit ſtrebt und wirkt und ſchafft.

Mag der Baum in ſeinen Wipfeln kranken,
Wenn nur Mark und Wurzeln noch geſund!
Mag im Sturm die Krone zitternd wanken,
Wenn nur unten feſter, ſichrer Grund!

Nein, dir will das Sterbehemd nicht taugen,
Denn du lebſt in uns, mein Vaterland!
Dir nur gilt der Thau in Frauenaugen,
Dir zum Schwur ſtreckt ſich die Manneshand!

Auf den Arm dich ſtütze deiner Söhne,
Da du gramgebeugt und todeswund,
In dich quillt dann neue Kraft und Schöne
Aus dem alten deutſchen Heimatgrund!"

Auf das Grab den Kranz von Immortellen
Läßt er jetzt dem Greiſe niederwehn,
Schwarze Lettern ſprechen in dem hellen
Blumengold das Mahnwort: „Auferſtehn!"

Schwarz und gelb, die Farben ſeiner Fahnen,
Schmücken noch im Kranz des Alten Gruft;
Doch das Wort ſoll die Lebend'gen mahnen,
Bis dereinſt es auch die Todten ruft.

Bilder und Gestalten.

Ein Feenmärchen.

Schritt ein Dichter durch die Schattenhage,
An das Waldesherz legt' er die Frage:
„Wie du rauſcheſt, Wald, gewitterbange,
Zittert mir die Seel' im Liederdrange!
Rauſcheſt du nur deines Pflanzers Ehre,
Oder auch von ſeiner Aexte Schwere?
Sei mein Lied die Lerche thaubeſoldet,
Flaum und Sang von Sonnenſchmelz vergoldet,
Oder ſei's der Aar im Wappenbild,
Führend ſeines Landes Schwert und Schild?
Sei mein Lied die weiche Philomele,
Der die Liebe ſänftigt Herz und Kehle,
Oder ſei's der Falk' im raſchen Stoß,
Den der Zorn verwandelt zum Geſchoß?
Führ' ich nicht das eigne Lied zum Tode,
Wenn ich's nährte mit des Marktes Brode?
Stirbt des Ew'gen Kind nicht ſchon an Tönen,
Die verſtändlich nur der Stunde Söhnen?
Sing' ein Dichter, wie die Biene ſticht,
Deren Leben mit dem Stachel bricht?" — —

Doch der Waldesmund ſteht ihm nicht Rede,
Läßt ihm ungelöſt die inn're Fehde,
Wenn's nicht Antwort iſt, daß er ihm eben
Ein alt Märchen ließ im Sinne ſchweben:

Vor dem diamantnen Feenſchloß
Scharrt gezäumt das weiße Elfenroß.
Feenkön'gin ſpricht zum holden Knaben:
„Zieh' dahin, die Erde zu durchtraben,
Süßer Liebling, habe deinen Willen,
Magſt dein unerklärbar Sehnen ſtillen!
Todeswiege, freudenloſe Erde,
Bittre Trift der kranken Menſchenheerde,
Ach, ſie hätte längſt dich ſchon begraben,
Feiten dich nicht ew'ger Jugend Gaben!
Mein Umarmen ſoll dein Todenſchrein
Und mein Mund ſein ſchließend Siegel ſein,
Meine Locken ſind dein Sterbelinnen
Und dein Modern heißt unſterblich Minnen.
Warſt ein Königlein den Staubgebor'nen,
Biſt ein König nun uns Lichterkornen;
Nur der Erdenſtaub droht dir Gefährde,
Nimmer drum betritt die ſchnöde Erde!
Auf gefeitem Pferd durchſpreng' die Lande,
Unverletzt kehrſt du zum Feenſtrande;
Denk', es ſei dieß Roß das Muſenpferd,
Drauf ein Seher durch die Räume fährt:
Steigt er nieder zu gemeinem Staube,
Weh, gemeinem Loos fällt er zum Raube!
Nimmer drum betritt den Grund der Erde,
Erdenſtaub allein bringt dir Gefährde.“ —

Raſch durchfliegt der Königsknab' die Weiten,
Hinter ihm die loſen Wolken gleiten;
Ein paar Sterne pflückt er unterwegen,
Seinem Zaum zu ſchimmernden Beſchlägen,
Hängt der Monde einen, den er faßte,
Dann als Flitter an des Sprungriems Quaſte.
Sieh die Erde da mit kühlen Wäldern,
Blauem Bergesduft und goldnen Feldern!
In der grünendſten Oaſe Halmen
Graſt der Renner jetzt bei weh'nden Palmen,
Daß er nicht zu andrer Weide lenke,
Feſſeln Blüthenranken die Gelenke.
Quellen ſüß ins Ohr des Reiters ſingen,
Weiches Moos will ſanft ihn niederzwingen;
Schöne Frauen lagern in den Gründen,
Flammenblicke ſchier ſein Herz entzünden;
Doch ein fernes Weinen ſoll ihn mahnen,
Zügelwendend folgt er andern Bahnen.

Sieh, da iſt das Land, dem er ein Sohn,
Wo ſein Enkel herrſcht vom Ahnenthron;
Kühnen Sprunges über Landesſchranken
Setzt das Roß, daß bleich die Zöllner wanken.
Traurig Bild! Gefällt die heil'ge Eiche,
Wo er ſelbſt einſt Recht ſprach ſeinem Reiche,
Und die Straßen, die als Fürſt er baute,
Uebergrünt von Gras und Wucherkraute;
Seine Flotte fault im ſchlamm'gen Becken
Und kein Segel pflügt die Meeresſtrecken;
In die Furchen, die der Landmann bricht,
Streut er dünn die Saat, die Flüche dicht.
Schweigen rings! Doch nein, auch Jubelſchalle:
Horch, ſie jauchzen aus der Königshalle!

Laut iſt das Gelag', ein wüſtes Singen,
Wildes Lachen, tolles Becherklingen;
Poſſenreißer ſind hier Fürſtenräthe,
Trunkne Dirnen lallen Tiſchgebete.
Jetzt ertheilt des Königs Mund Befehle,
Tief verwunden ſie des Hörers Seele;
In die Väterburg ruft ſtreng der Reiter:
„Trauernd iſt das Land, der Fürſt iſt heiter!
Weh dir, Bube! weh euch Helfern allen!"
Lachen tönt zurück und Becherſchallen.
Zorngewitternd ſeine Seele gährt,
Strafend zuckt die Rechte an das Schwert,
Flink vom Roſſe ſpringt der Knabe heiß:
Doch zu Boden knickt ein welker Greis;
Nur die Fauſt, ſchon zum Geripp verzehrt,
Hält noch droh'nd das alte Königsſchwert.
Angſt und Grauſen packt die üpp'gen Zecher
Und der Königshand entſinkt der Becher.
Zitternd brach ein hundertjährig Leben,
Durch die Lüfte Klagelaute beben:
„Staub der Erde brachte dir Gefährde,
Weh, daß du betratſt die ſchnöde Erde!"

Reuvoll thürmen ſie ſein Mal. Bald klettern
Blüthenbüſche dran, geformt wie Lettern.
Will ein Menſchenkind die Schrift entziffern,
Miſcht der Windhauch wirr die blüh'nden Chiffern;
Kinder der Unſterblichen nur weiden
Nächtens dran ihr Aug mit ſtillem Neiden:
„In den Flammen edlen Zorns verlodern
Und verglühn zu Aſche, ſtatt zu modern,
Selig, wem ſolch Sterben wird gegeben,
Herrlicher, als ewig Jugendleben!"

Die Rebe.

Im Marmorſaal auf Purpurkiſſen ruht
Trajan, der Herrſcher Roms und einer Welt;
Ein Kreis erleſ'ner Freunde rings um ihn,
Die Römerlippen att'ſchen Scherzes voll.
Was Land und Meer des Köſtlichen erzeugt
Vereinigt trägt's der Tiſch von Elfenbein;
Hier perlt im bauch'gen Kelch der Rebe Blut,
Pomonas Reichthum winkt dort in Kriſtall,
Darüber ſchwebt aus Päſtums Roſenflur
Der Kranz, verſchwiegnen Lauſchens Duftſymbol.
Jetzt quillt zum Ohre ſüßer Saitenklang,
Des Mimen ſchalkhaft Lied erquickt das Herz;
Da faßt Trajan den Becher Feuerweins
Und ſchüttet opfernd ihn zur Erd' und ſpricht:
„Vor Allem hoch, was Land und Meer erzeugt,
Geprieſen ſei der Rebe gold'ner Quell!"

Von Hymens Altar in das Brautgemach
Zieht ein glückſelig Paar: der Herrſcher Roms
Mit Plotina, der hohen Herzensbraut.

Als ſie den feuerfarb'gen Schleier hob,
Wie ſtrahlte jetzt ihr bräutlich Angeſicht
In Pracht und Anmut, gleich dem Sonnengott
Aus der Umhüllung purpurnen Gewölks!
Das ſchwarze Haar umſpielt ihr Hals und Bruſt,
In dunklen Locken fällt's auf blendend Weiß,
Wie Rabenflüge auf ein Schneegefild!
Dann nimmt vom Haupte ſie den vollen Kranz
Und reicht ihn lächelnd dem Geliebten dar:
„Wie hier die Blumen glühn vom Frühlingskuß,
So glühe, treuer nur, für dich mein Herz;
Wie hier im Kranz zu Schmuck und Schutz zugleich
Der Rebe Laub die Blüthen all' umſchlingt,
So halte du an mir, wie ich an dir!"
Er nimmt den Kranz, drückt ihn ans Herz und ruft:
„Sei mir gegrüßt, du ſchmucker Blumenbund,
Sei mir geprieſen, grünend Rebenlaub!"

Im hohen Rathe ſitzt der Herrſcher Roms,
Des Staates Väter all' um ihn vereint,
Ein tiefer Ernſt beſeelt den würd'gen Kreis.
„Es droht des Parthers wilde Macht aufs Neu',
Beſchloſſen iſt's: ihn bänd'ge blut'ger Kampf!
Doch erſt zum Gott gen Heliopolis
Mit Gruß und Gaben mag ein Bote ziehn
Und fragen: ob und wie aus Sturm und Streit
Zur ew'gen Stadt zu kehren mir vergönnt?"
So ſprach Trajan. Ein flinker Bote zieht
Mit Gruß und Opfern fort zur Sonnenſtadt. —
Manch langer Tag verſtrich und wieder ſaß
Der Herrſcher Roms im heiligen Senat.

Da trat herein der Bote; ſeine Hand
Trug einen Stab aus knot'gem Rebenſtamm.
Er neigt ſich vor dem Fürſtenſitz und ſpricht:
„Dieß ſendet, Herr, der Gott als Antwort dir.“
Da jubeln Romas weiſe Seher auf:
„Heil dir, Gebieter! Reben gleich im Lenz
Blüht deine Macht und wächſt in Füll' empor.“
Der Fürſt allein blickt ſtill und ernſt vor ſich
Und ſpricht dann leiſe in ſich ſelbſt hinein:
„Ich kenn' dich, dürrer Stamm, du heißeſt Tod,
Du knot'ger Stab, man nennt dich Todenbein,
Willkommen, deutungsvoller Rebenſproß!“

Geſchlagen iſt die Schlacht, erkämpft der Sieg.
Doch gegen Romas Thore zieht ein Zug,
Nicht wie nach Siegen trunk'nen Jubels voll,
Beſchwingten Schritts, zu fliegen zum Triumph;
Nein, zagen Fußes und geſenkten Haupts,
In düſtrem Schweigen naht die Kriegerſchaar.
Dem Oſt und Weſt gehorcht und gern gehorcht,
Der weiſe war, gerecht und mild zugleich,
Den Sieger, ach, umſchließt der Aſchenkrug!
Wo in der goldnen Urne ſein Gebein
Sie in den Grund geſenkt zu ſtiller Raſt,
Dort ſteigt jetzt eine Säule himmelan,
Jahrhunderten zu künden ſeinen Ruhm.
Dem Boden doch entſprießt, des Frühlings Kind,
Ein Rebenreis, umſchlingt den Säulenſchaft
Und glimmt, ein grün Symbol, zur Sonn' empor.

Jagello.

Nachtigallenmacht
Füllt den Eichenwald,
Weithin widerhallt
Jauchzen der Liederschlacht.

Polens Heeresmacht
Lagert am Waldessaum,
Fürst Jagello, im Traum,
Ruht, vom Zelt umdacht.

Plötzlich ihn erweckt
Langentbehrter Klang, —
Ha, der Sprosser Sang
Hat ihn aufgeschreckt.

Durch Verhau und Wacht
Dringt's ins Königszelt,
Und ihn überfällt
Nachtigallenmacht.

Von dem Schilde dort
Als ein Echo prallt's,
In dem Helmrund wallt's
Tönend fort und fort;

Süßer Klang umspinnt
Ihm das Schwert zugleich,
Wie mit Watte weich,
Wie mit Seide lind.

„Klang der Seligkeit,
Längstvergeſſ'ner Laut,
Wie erweckſt du traut
Längstvergeſſ'ne Zeit!

Meine Kinderzeit,
Als ich dir gelauſcht,
Nachtigallberauſcht,
Tief in Einſamkeit;

Mich im Forſt verlor,
Bis mich Mütterlein
Fand in Todespein
Unter Buſch und Rohr.

Dort ein muntrer Knab',
Hier ein müder Greis;
Dort das friſche Reis,
Hier der morſche Stab!

Was dazwiſchen liegt,
Traurig ſieht's mich an:
Dornenvolle Bahn,
Die der Fürſt durchfliegt!

Kronen zwei vereint,
Länder doch entzweit,
Im Senate Streit,
Frieden nur vom Feind!

Blutumgrenzter Kreis,
Kampf um Reich und Thron,
Mühen ohne Lohn,
Kränze ohne Preis!

Hohes halb erreicht,
Schlimmes halb beſiegt!
Staat und Macht erliegt,
Und der Purpur bleicht.

Gib mir dein Geleit,
Wonniger Waldchoral,
Tauche mich noch einmal
In die ferne Zeit!"

Und er ſtürzt zum Wald,
Nachtigallberauſcht,
Horcht und wallt und lauſcht,
Wo's am ſchönſten ſchallt.

Doch die Klänge ſcheu
Vor dem Lauſcher fliehn,
Locken ihn und ziehn
Mit ſich fort aufs Neu;

Hier der rollende Fall,
Dort das flötende Flehn;
Holdes Irregehn!
Wohlklang überall! — —

Weißer Nebelflor
Hängt am Binſenſtrauch,
Und mit qualmendem Hauch
Athmet ſchwer das Moor.

Kalt und ſcharf der Thau
Von den Blättern fällt,
Und der Irrwiſch hält
Dort die Leuchte blau.

Durch das kniſternde Rohr
Schleicht das Fieber ſacht,
Auf den Lüften der Nacht
Schnellt's den Pfeil hervor;

Trifft ins Königsherz!
Greiſes Heldengebein
Iſt nicht Stahl und Stein,
Nieder wirft ihn Schmerz.

An der Eiche Saum
Sinkt er todesmatt,
Letzte Liegerſtatt
Beut der alte Baum.

So im Kriegeszug
Polens König ſtarb,
Den kein Feind verdarb,
Den kein Schwert erſchlug;

Starb nicht auf dem Thron,
Starb im Wald und Rohr,
Noch in ſeinem Ohr
Nachtigallenton.

In Geſang gewiegt,
Eingeſargt in Sang!
So verſchönt der Klang,
Was dazwiſchen liegt.

Gute Lehren.

Der tapfre kluge Held Roland
Kam wandernd an der Loire Strand,
Das Waſſer iſt nicht ſein Element,
Hei, wer da ſchwimmen und fliegen könnt',
  Als Fiſchlein darinnen zöge,
  Als Vöglein darüber flöge!

„Ho, Fährmann, rudre flink heran
Und hol' mich hinüber auf gutem Kahn;
Doch wiſſe zuvor, ich bin ein Held
Nicht ohne Ruhm, doch ohne Geld,
  Der Degen klingt in der Scheide,
  Der Säckel verſtummt im Leide."

„Ei, Ritter, ihr zahlt wohl beſſern Sold,
Weisheit geht über Silber und Gold;
Gebt mir drei Lehren klug und fein,
Das ſoll mein liebſter Fährlohn ſein!
  Das Geld verſinkt im Weine,
  Klugheit hilft auf die Beine."

Und als er ſtieß vom Ufer ab,
Roland die erſte Lehr' ihm gab:

„Ein Anfang iſt kein Meiſterſtück,
Doch guter Anfang halbes Glück."
Der Ferge meint: „Erträglich!
Mir ſang's die Amme ſchon täglich."

Und als inmitten des Stroms der Kahn,
Da hub Roland zum zweiten an:
„Nichts Halbes thu' ein ganzer Mann,
Der ganz vollende, was er begann!"
Der Ferge ſeufzt: „Verſtändlich!
Doch wann kommt Neues endlich?"

Und als der Kahn nun drüben am Strand,
Da ſprach zum dritten Held Roland:
„Sei leicht der Anfang oder ſchwer,
Das Ende nur bringt Lob und Ehr."
Der Ferge murmelt leiſe:
„Faſt bin ich ſelbſt ſo weiſe!"

„Nun, Freund, des Paktes ſind wir quitt,
Doch nimm noch Eins als Aufgeld mit:
Wenn ſtets dein Handel dieſem gleicht,
Dann trägſt du deinen Reichthum leicht,
Erſparſt du Streit den Erben,
Wirſt nicht als Kröſus ſterben."

Ans Ufer Held Roland ſich ſchwang
Und ſchritt des Wegs fürbaß mit Sang;
Der Schiffer ruderte heim gemach
Und dachte den guten Lehren nach;
Die Wellen flüſtern und kreiſen
Und ſingen die alten Weiſen.

Eine Begegnung.

Zwei Lager ſtehn bei Naſ'by auf der Haide,
Des Königs hier und dort des Parlaments;
Des Sturms Vorboten wandeln ſchon durch beide,
Wie durch die Hallen auch des Firmaments.

Im Lager ſind's die wechſelnden Gefühle,
Geſtört Gebet, gelöſter Liederſchall;
In Lüften ſind's Windſtöße, dumpfe Schwüle,
Der Vögel Angſtflug, irrer Blätterfall.

Ein alter Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme ſein Geäſt;
Der Wind bewegt's, ein Drohen ſcheint's für beide,
Wenn's nicht ein Winken zum Verſöhnungsfeſt.

Die Nacht bricht an, die Wetterwolken ſinken,
Der Sturm iſt los, die Tropfen fallen ſchwer,
Und immer heft'ger wird des Baumes Winken:
Vereint euch, Schutzbedürft'ge, um mich her!

Die Nacht iſt ſchwarz gleich einem Leichentuche
Auf dem allein das Kreuz der Blitze ruht,
Der Tropfenfall erſchwoll zum Wolkenbruche,
Zu Geiſeln dreht der Sturm die Regenfluth.

Zwei Krieger fliehn, geſtört im Feindeſpähen,
Zum Eichbaum unter Schirm des Laubgeflechts;
Die Haſt der Flucht, die Nacht ließ ſie nicht ſehen,
Daß links der Eine kam, der Andre rechts.

Des Sturmes Geiſter trieben ſo im Bunde
Zum Baum des Friedens zwei der Feinde jetzt,
Wie einſt ein überfrommer Herr durch Hunde
Saumſel'ge Chriſten zum Altar gehetzt.

Erſt ſtehn ſie fern; doch Leib an Leib zu gleiten,
Sich zu umklammern drängt ſie Sturm und Fluth;
Des Einen Reitermantel hüllt den Zweiten,
Und jenen ſchirmt des andern breiter Hut.

Komm, Blitz des Herrn, von ſeinem Licht ein Funken,
Und leuchte hell in beider Angeſicht,
Daß ſie, erkennend ſich, es ſchauen trunken,
Wie Stuarts Hand in Cromwells Hand ſich flicht!

Vielleicht nicht anseinander grauend eilten
Die Hände, die der Sturm zum Bund gebracht;
Vielleicht, wie ihr Gewand ſie ſchirmend theilten,
Auch thäten ſie mit Fetzen ird'ſcher Macht.

Komm, Blitz des Herrn, ein Pfeil aus ſeinem Grimme,
Und triff und ſchmettre nieder dieſe Zwei!
Vielleicht, daß wenn verſtummt der Feldherrn Stimme
Der Haß verkühl' und wieder Friede ſei.

Nicht will's der Herr! Was reif zum Kampf ſoll kämpfen,
Was nicht verſchmelzen kann, das bleib' entzweit!
Der Haß will auch ſein Blühn; ihr ſollt's nicht dämpfen:
Ein Gottesurtheil nur dem Geiſterſtreit!

Der Sturm verbrauſt. Die beiden Krieger ſcheiden.
Im Herzen alten Haß und alten Muth
Ließ ungeſchwächt der Schlachten Herr in beiden,
Die, nicht es ahnend, Herz an Herz geruht.

Wie aus der Scheid' ein blanker Degen flammte
Der Tag empor, — ihm nach der Schwerter Glanz!
Ein blut'ger Kampf! Aus bittern Wehn doch ſtammte
Ein löblich Kind: Die Freiheit Engellands.

Der alte Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme ſein Geäſt.
Er winkt; doch Staub ſind längſt die Heere beide;
Winkt er nur Todten zum Verſöhnungsfeſt?

Dieß Lied von fernem Land aus fernen Tagen,
Das wie ein Wandervogel niederſinkt,
Was will es hier? — Euch mahnen will's und ſagen,
Daß mancher Baum in deutſchem Land — noch winkt.

Das rechte Wort.

Die Auen ein fürſtlicher Jagdzug weckt,
Inmitten die kaiſerlich' Majeſtät;
Die Bäume ſich neigen, doch nicht aus Reſpekt,
Es beugt ſie der Wind, der die Wipfel verdreht;
Der Himmel, unartig, ſchickt böſes Wetter,
Schwer fallen die Tropfen, hinwirbeln die Blätter;
Da ruft der Durchlauchtigſt' auf ſeinem Gaul:
„Ah, ſchaut's, jetzt regnet's mir gar ins Maul!"

Indeß die ipsissima verba ein Graun
Verbreiten im Zug, laßt ein Monument
Aus jener Zeit, ſein Bild, uns beſchaun;
Ich trag's in der Taſche, Siebzehner man's nennt.
Ein Lorberkranz in Perrückenwildniß
Und eine Lippe, ſonſt nichts! — ſo ſein Bildniß,
Draus männiglich ſieht, wie dem frommen Mann
Gar leicht in den Mund das Waſſer rann.

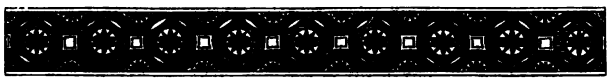
Ihr Hoflakaien, nun rennt und ſprengt:
Ein Regenſchirm iſt's, was retten kann!
Hofmarſchall beſchließt ganz ſtill: Der Mann,
Der des Kaiſers Hut gemacht, der hängt!

Hofmedicus denkt: Nach dem Ebenmaße
Wohnt friedlich der Mund im Schatten der Naſe,
Durchlauchtigſte Naſe verſchmäht das Syſtem;
Wie ſtell' ich nun dieſes der Naſe genehm?

Schön tröſtet den Kaiſer der Hofjeſuit:
„Der Prieſter dir Weihbronn entgegenhält,
Wenn die Majeſtät in die Kirche tritt;
Ein Dom des Herrn iſt Wald und Feld,
Gott ſelber hat hier den Weihbrunn ergoßen
Zu grüßen dich, den Frommen, den Großen!"
Der Kaiſer wird grimmig, wie König Saul:
„Zum Teufel! mir regnet's noch immer ins Maul!"

Der Eine erſtarrte, der Andere lief,
Der rang die Hände, der ſtand wie im Bann;
Am Eichbaum lehnt' in Gedanken tief
Der Günſtling des Herrn und ſann und ſann;
Auf ſpringt er jetzt, heiliger Sendung trunken,
Die Stirn ihm umſprühn der Erleuchtung Funken:
„Mein allergroßmächtigſter Kaiſer geruh'
Und ſchließe die Lippen huldreichſt zu!"

Lobſinge, du heiliges römiſches Reich!
Wie leicht du zu ſchirmen, zu retten biſt!
Geſchoß der Karthaunen und Schwerterſtreich
Trifft nicht wie ein Wörtlein zu rechter Friſt;
Send' immer dir's Gott zur rechten Stunde,
Und Fürſten, die horchen dem rechten Munde
Und Räthe zu weiſem Rathe nicht faul!
Dem Kaiſer regnet es nimmer ins Maul.



Officium Rakozianum.

„Recrudescunt inclytae gentis hungarae vulnera.“
Rakoczy's Manifeſt 1703.

„Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden!
Kein Mittel als das Eiſen macht geſunden.“
Ein Jüngling hat aus faſt unbärt'gem Munde
Dieß Wort geſchleudert in die Fürſtenrunde;
Zu ſeinem Volk doch ſprach in weh'nden Zungen
Sein Bannerſpruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!“
Von den Karpathen zu den Niederungen
Ha, wie das ward und freudig Kriegsvolk fand!

Längſt iſt's vorbei, — das dunkle Haar ward weiß,
Der Jüngling vor der Zeit ein kranker Greis!
Die Kerkerluft tüncht keine Wange roth
Und Muskeln ſtählt nicht der Verbannung Brod;
Die Hände, die zu ſchwach ein Schwert zu halten,
Sie lernen willig zum Gebet ſich falten.
Die Heimat ach wie fern! Nicht wecken ihn
Frühglocken mehr; doch thut's der Muezzin,
Der zum Gebet Rodoſtos Gläub'ge ruft.
Kein Vesperklang! Ein Ave trägt bisweilen
Von Griechenſchiffen her die Abendluft,
Die ſcheu durch der Propontis Wellen eilen.

Das Türkenweib, das Krüg' am Brunnen füllt,
Der Freiheit mahnt's, die ſich in Schleier hüllt:
„O ſtürme, Sturm! Den Schleierflor verwehe,
Daß ſchleierlos mein Volk ihr Antlitz ſehe!"

Umſonſt! Das Heer der Tapfern hat verblutet, —
Der Führer ſelbſt gebeugt, ergreist, entmuthet,
In fremdem Land auf ſeinem Sterbebette!
Vor ſeinem Geiſt entrollt ſich nun die Kette
Von Schlachten, Siegeszügen, Niederlagen
Bis hin zu der Verbannung dunklen Tagen.
Die letzten Trümmer, des Exils Genoſſen,
Der Greis Bercſeny, treueſter Achates,
Und Eſterhaz', der Mann des Schwerts und Rathes,
Sie ruhn, von fremder Erde längſt umſchloſſen.
Ein Türkenſklave hieb in ihren Stein
Ihm unbekannte Zeichen, wie zum Hohne,
„Vertheidiger von Ungarns Freiheit" ein.
Gefahrlos Wort auf der Propontis Gründen!
Du wirſt in Herzen nicht bei Osmans Sohne
Und nicht bei Pera's Diplomaten zünden.

Der Kranke hält in ſeiner dürren Hand
Ein ſchweres Buch, in ſchwarzen Sammt gebunden,
Ein golden Kreuz prangt auf der Deckelwand,
Die Inſchrift ſagt: „Rakoczy's Andachtſtunden".
Gebete ſind es, Uebungen im Büßen,
Die ſelbſt er ſchrieb und die ihn oft erbaut;
Der Heiltrank iſt's, den er ſich ſelbſt gebraut,
Der Leiden bittren Wermut zu verſüßen.
Wer ſchwertgewohnt das Schwert doch laſſen muß,
Läßt drum nicht müßig raſten ſeine Hand;

Der treibt die Tulpenzucht, der fiſcht am Strand,
Der jagt und jener betet — aus Verdruß.

Rakoczy ſpricht zu Sebrik dem Genoſſen,
Dem Letzten, der ihm blieb, treu, unverdroſſen:
„Kriegshandwerk, Freund, iſt unſer ganzes Leben,
Ein Kämpfen, Wandern, Siegen, Sich-ergeben,
Ausfall und Flucht, heut Darben, morgen Praſſen;
Drum mocht ich gern in dieſes Büchlein faſſen
Loſung und Kriegsartikel, die erfunden
Ein Krieger Gottes, ich für Lagerſtunden.
Kampfmüd bin ich, den Ruhe ſtets gemieden;
Will's Gott, bald ſchließ ich meinen beſten Frieden!"

Nie hat der Herr ſich ihm ſo hold erwieſen,
Ihm keinen Wunſch ſo ſchnell erfüllt wie dieſen.
Vielleicht als Bote trägt's, da es will lenzen,
Der Wandervöglein eins an Ungarns Grenzen:
Des Ungarbundes Herzog und Woiwode
Von Siebenbürgen ſei erblaßt im Tode.

Der Freund ſchließt ihm das Augenlid zur Ruh,
Nimmt dann die ſtaub'ge Fahne von den Wänden,
Deckt ſtill damit die Fürſtenleiche zu
Und auch das düſtre Buch in ihren Händen;
Dann lieſt er feierlich vom Fahnenband
Den Bannerſpruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!"
Ihm hat das Unglück nicht die Kraft zerrieben,
Noch iſt ſein Herz ein tapfres Herz geblieben,
Und ſeines Volkes einziger Vertreter
Kniet bei dem Todten er, der einz'ge Beter:

„Nicht was du ſpracheſt, da dein Herz voll Wunden,
Nicht was du ſchriebeſt in den Marterſtunden,
Womit die Schuld du zahlteſt ird'ſcher Schwäche, —
Dein altes Banner nur, ſtatt deiner ſpreche!
Es iſt dein Wort, es iſt dein eigner Mund,
Doch biſt du jung und ſtark noch und geſund!
Das iſt allein die Loſung, die du meinſt,
Mit der dein armes Volk noch mag geſunden,
Wenn — o verhüt' es Gott! — vielleicht dereinſt
Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden."

Fels im Strom.

Die Elbe fließt ſo ſtill, ſo glatt,
Die Sonne ſcheint ſo helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt ſich keine Welle.
So liegt das Land ſeit Wochen ſchier
In Sonnengluth und Ruhe,
Doch iſt's, als läg' ein Leichnam hier
In einer gold'nen Truhe.

Der Brunn verſiegt, der Strom verrinnt,
Daß ſeine Spiegel ſinken,
Doch wie das Waſſer fällt, beginnt
Geſtein empor zu blinken,
Als Eiland ſteigt's, zum Fels verſteint,
Drauf alte Schrift zu ſchauen:
„Wer einſt mich ſah, der hat geweint"
Solch Wort iſt d'rein gehauen.

„Ei, haſt ſo kläglich du's gemeint,
Wir wollen's luſt'ger machen;
Wer einſt dich ſah, der hat geweint,
Wir ſehn dich jetzt und lachen!

Verſiegt der Brunn, ſo quillt doch friſch
Ein edles Naß im Keller;
Du Felſen trag' als Freudentiſch
Mir Flaſchenkorb und Teller!"

Der Landesfürſt im Uebermuth
Er ſprach's und rief zum Feſte;
Zum Felſen mitten in der Fluth
Wiegt ſchon ſein Kahn die Gäſte.
Der Becher ſchäumt, die Schüſſel dampft,
Muſik ertönt im Runde,
Daß üpp'ger Tanz den Boden ſtampft
Wohl bis zur Morgenſtunde.

Noch fiel der Strom, fällt fort und fort,
Der Fels wächſt mittlerweile,
Und ſichtbar unter jenem Wort
Wird eine zweite Zeile.
Die Schaar, zur Heimfahrt jetzt vereint,
Mag's leſen auf den Steinen:
„Wer einſt mich ſah, der hat gemeint,
Wer jetzt mich ſieht, wird weinen."

Sie laſſen an das Ufer ſacht
Den ſchmucken Nachen gleiten;
Wie ſie zum erſten Wort gelacht,
So lachen ſie zum zweiten:
„Als Pred'ger kamſt du ſchon zu ſpät,
Dein Sprüchlein halt' in Ehren;
Laß ſehn, ob du dich als Prophet
Wohl beſſer magſt bewähren."

Der Strom doch fließt ſo ſtill, ſo glatt,
Die Sonne ſcheint ſo helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt ſich keine Welle. —
Solch Stilleſtehn iſt ſchlimm'rer Sturm,
Solch Ruh'n iſt langſam Sterben,
Der Friede wird zum Nagewurm,
Der Glanz wird zum Verderben.

Die Sonne liegt, ein Gluthvampyr,
Schwer auf der Bruſt der Erde,
Saugt ihrer Ströme Blut mit Gier,
Verſchlingt ihr Saat und Heerde;
Der Hochwald ſieht in Kümmerniß
Vom Haupt die Locken fallen,
Die Trift zerbarſt, als ſei's ein Riß
Von jenen Feuerkrallen.

Gerippen gleich ſtarrt Buſch und Dorn,
Den keine Regen ſtreiften;
Vom Baum die Frucht, vom Halm das Korn,
Sie fallen, eh' ſie reiften.
Der Hunger zieht durch Stadt und Land
Und ſein Gefolg', die Seuchen,
Daß durch die Fluren kahlgebrannt
Nur Noth und Jammer ſchleichen.

Gedeihn nur will ein einzig Naß
Am Südhang in den Reben,
Doch wird ein böſer Tropfen das,
Wird Gift ſtatt Labung geben;

Das grimme Feuer, das ihn kocht,
Fließt in die Menſchenader;
Daß Hunger noch als Tollwuth pocht,
Daß Zorn entbrennt und Hader.

Der Aufruhr ſtürmt ans Fürſtenthor;
Zwar weiß der Held zu ſiegen,
Doch will ein and'rer dunkler Flor
Ihm nicht vom Auge fliegen:
Des Volkes Elend unerreicht,
Wo einſt ſo reicher Segen!
Da wird des Fürſten Auge feucht,
Das war der erſte Regen.

Wohl folgt dem auch der and're nach,
Sanft thauend aus der Wolke;
Es grünt der Wald, es rauſcht der Bach
Und Glück erblüht im Volke.
Doch ob die Waſſer Schrift und Stein
Längſt überquollen haben,
Das Felſenwort blieb feſt und rein
Ins Fürſtenherz gegraben.

Und fließt ſo glatt der Zeiten Fluth,
So ſtill als ob ſie ſchliefe,
Doch weiß er: das Verhängniß ruht
In ſeiner dunklen Tiefe.
Weh, wenn die Zeichen, die er meint,
Am Licht des Tags erſcheinen!
Wer ſie ſchon ſah, der hat geweint,
Wer einſt ſie ſieht, wird weinen.

Gneiſenau in Erfurt.

Die Trommel will dröhnen und flattern die Fahn',
Der Mörſer will donnern vom Wall,
Denn Erfurt, die Veſte, ſoll heut' empfahn
Den greiſigen Feldmarſchall.

Wie glänzen in Waffen Mann und Pferd!
Wie ſprengt ihm entgegen der Stab!
Denn grün iſt ſein Lorber und ſcharf ſein Schwert
Und mächtig ſein Marſchallſtab.

Die Prieſter, die Bürger in feſtlicher Tracht,
Sie huldigen all' ihm gern,
Der weiſe im Rath, ein Tapfrer der Schlacht,
Und gut im innerſten Kern.

Da lächelt gar fein Held Gneiſenau,
Winkt freundlich die Herrn zurück:
„Erlaßt mir Fanfaren und Truppenſchau,
Vergönnt mir ein ſtilleres Glück!

Ein Glück, wie da ich hier wandeln ging
Als Bürſchlein gering und klein,
Und nannte im weiten Weltenring
Ein Buch und ein Herz nur mein.

Will's halten wie einſt als armer Student,
Da die Kneipe dort mein Palaſt,
Will laden zu fröhlichem Burſchenkonvent
Nur Kommilitonen zu Gaſt.

Laßt Fahnenſchwung und Trommeln ſein,
Und Mörſergruß vom Wall;
Den alten Studenten läute nur ein
Verbrüderter Becherſchall!" — —

Im Schenkhaus ſitzt er, zur ſelben Stell,
An demſelben langen Tiſch,
Wo einſt mit ihm manch flotter Geſell
Gezecht und geſungen friſch.

Jetzt ſind's der Häupter nur drei bis vier!
Der Tiſch, wohin er auch blickt,
So leer und lang, daß ſein Ende ſchier
Hinaus bis zum Kirchhof rückt.

Und dieſe Genoſſen, wie andrer Stoff!
Der Eine, dem Luſt und Geſang
Sonſt wie dem Zeiſig vom Schnäblein troff,
Schweigt wie ein Karthäuſer bang.

Der Andre, der ſonſt den Humpen nicht fand,
Der banchig genug ihm ſei,
Er nippt nur ſcheu von des Glaſes Rand,
Wie ein Kind die bittre Arznei.

Und blickt er zum Dritten, dem Bruder der Braut,
Die er im Tode verlor,
Umflattern ſein Aug', zu Nebeln ergraut,
Brautſchleier und Trauerflor.

Da rief der Mund, dem die Heere im Streit
Gehorcht und die Donner der Schlacht:
„Herauf, o du goldene Jugendzeit,
Und übe die Wundermacht!"

Und wie er ſein „Feuer!" einſt kommandirt,
Jetzt klang es faſt ebenſo:
„Ihr alten Burſche, ſtoßt an und ſchmollirt!
Singt ein Gaudeamus froh!"

Gehorſam beugen ſich auf ſein Geheiß
Die Stirnen gefurcht und fahl,
Es ſchließen um ihn den Bundeskreis
Die Häupter ergraut und kahl.

Doch als das Gaudeamus begann,
Es klang wie ein Requiem heut;
Und als ſie die Becher ſtießen an,
Da ſcholl es wie Grabgeläut.

Das Wort, das geſiegt im Zauberſchwung
Bei Kolberg und Waterloo,
Ach, dieſe Juvenes macht es nicht jung
Und ihr Gaudeamus nicht froh!

Sein Schwert iſt ſcharf und ſein Lorber iſt grün,
Sein Marſchallſtab herrſcht weit,
Doch weckt er nicht die Verblühte zum Blühn,
Die Roſe der Jugendzeit.

Da ſenkt er das Haupt, ſein Blick voll Leid
Ruht auf dem Glaspokal;
Er hat in dem Bild der Vergänglichkeit
Erkannt die ſinnige Wahl.

Denn unverletzt ſteht vor dem Greis
Das nämliche Römerglas,
Aus dem er einſt trank im Jugendkreis
Und Welt und Sorge vergaß.

Der Thron und das Schwert des Gewaltigen brach,
Und Jugend und Kraft, ihr fiel't,
Derweil dieß Gefäß ſo gebrechlich und ſchwach
Viel treuer und feſter hielt.

Vom Staub des Alters bewahrt ſich's rein,
Die Quelle ſcheuert es blank;
O ſpülte ſo weg der quellende Wein
Was trüb auf die Seelen uns ſank!

In Flammen ward es geklärt und hart
Wie Heldenherzen wohl auch;
Ward wie der Ruhm ſo ſpröd und ſo zart,
Zu trüben von einem Hauch;

In Splitter zerbräch's ein leiſer Ruck;
Doch dauert's euch zum Neid,
O Myrtenkranz, o Lorberſchmuck,
O Roſe der Jugendzeit!

In Wehmut das unbeſtechliche
Verhängniß der Greis ermaß,
In zitternder Hand das gebrechliche
Und doch ſo feſte Glas.

Wie Glockenton, wie Roſenduft
Verweht es leiſ' und fern;
Zu ſeinen Füßen dämmert die Gruft,
Zu Häupten ihm funkelt ein Stern.

„So Einer.“

Mit flatternden Federbüſchen,
Mit ſchmetterndem Hörnerklang
Ziehn Jäger, die ſchmucken friſchen
Geſellen, das Dorf entlang.

Sie ziehn an des Landes Grenzen,
Vorpoſten zu treuer Wacht,
Die Waffen funkeln und glänzen,
Der Taktſchritt dröhnt mit Macht.

Ein Weib ſitzt an der Schwelle,
Ihr Knäblein an der Bruſt,
Dem leuchten die Aeuglein ſo helle,
Das klatſcht in die Hände vor Luſt.

„Geduld, du Schelm, du kleiner,
Die Jahre verrinnen ſchnell,
Dann wirſt auch du wohl ſo Einer,
Solch ſchmucker friſcher Geſell!“

Die Tritte, die Klänge allmählich
Verhallen am Waldesſaum;
Die Mutter, ſtolz und ſelig,
Träumt ſchönen Zukunftstraum:

„O Kind, geboren in Schmerzen,
So hilflos noch und zart,
Erſtarke am Mutterherzen
Zu rechter Mannesart!

O blühe, du holde Blüthe,
O wachſe, frei von Harm;
Dich ſchirme, bewache, behüte
Mein Aug', mein Herz, mein Arm!

Doch wie viel Mühn und Gefahren
Noch bis ans ferne Ziel!
Von ſorgenſchweren Jahren,
Durchwachten Nächten wie viel!

Mit Wonne den eigenen Schlummer
Leg' ich dem deinen zu;
Mein ſei die Angſt und der Kummer,
Dein ſei die Luſt und die Ruh'!

Ja, ganz vergeſſen meiner,
In dir nur leb' ich allein;
Dann wirſt du wohl auch ſo Einer,
Mein Stolz, mein Stab einſt ſein." —

Horch, wüſter Schall durchzittert
Der jungen Mutter Traum;
Es hat gar ſchlimm gewittert
Am fernen Waldesſaum.

Die Bahre von Tannenäſten
Jetzt tragen Krieger vorbei,
Sie bringen der Tapfern Beſten
Getroffen vom Todesblei.

Vom blinden Erz zerriſſen
Ein edler Lebensdocht,
An dem gleich treubefliſſen
Einſt Mutterliebe flocht!

Ach, all die Mühn und Sorgen,
Die Jahre kummerbewegt,
Auf daß man ſo Einen morgen
Ans Mutterherz dir legt!

Dem neuen Burgherrn von Rabenſtein.

1846.

Ihr Spinnenflöre, Epheuhecken,
Die ihr um Schutt Gewänder ſchürzt;
Von Gips du Engelſchaar der Decken,
Die bald aufs neu vom Himmel ſtürzt;
Nun jubelt oder bangt mit Schweigen,
Euch bringt's Verderben, bringt's Gedeihn:
Heut nimmt Beſitz von ſeinem Eigen
Der neue Herr auf Rabenſtein.

Dem, der nach Granſons Schlacht gefunden
Karls Demant, ſchien's ein Glas gering;
Im Herzogshut einſt der Burgunden,
Ziert jetzt er Habsburgs Kronenring.
Wenn ſchön und echt, bleibt auch das Alte,
Mag wechſelnd gleich das Beiwerk ſein;
Drum neuer Faſſung Schmuck erhalte
Das alte Kleinod Rabenſtein.

Es baut ein König ſich am Rheine
Aus altem Stein ein neues Haus;
Das Lied, das moos'ge Runenſteine
Gern kränzt mit heut' erblühtem Strauß,
Es möcht' ihn mahnen, zu umwinden
Mit friſchem Kranz den alten Stein;
Doch leichter wird Gehör es finden
Beim ſchlichten Herrn von Rabenſtein.

Am Thor des alten Bauherrn Wappen,
O laß es ſtehn, wie ſonſt es ſtand:
Es adelt auch den Leinwandlappen
Das Monogramm der Künſtlerhand.
Ringmauern morſch mit ſchart'gen Thürmen,
Laß ſie in Schutt zerfallen ſein;
Nur Freundeſchaaren werden ſtürmen,
Was ſoll ein Wall auf Rabenſtein?

Schlingpflanzen laſſe Ranken ſchlagen,
An morſcher Wand aufklettern weit,
So blüht die Gegenwart, getragen
Auf Schultern der Vergangenheit.
Im Hofraum laß vielfarbig prangen
Der ſchönſten Dahlien bunte Reihn,
Wie Pagen, die geſchmückt empfangen
Den edeln Herrn auf Rabenſtein.

Steil klimmt der Pfad zu Himmelshallen,
Dahin führt dieſe Treppe wohl;
Nicht gut iſt's, nur in Stapfen wallen,
Die noch vom Tritt der Ahnherrn hohl;

In Saal und Himmel läßt ſich kommen
Wohl auch mit ungebrochnem Bein,
Drum wird die neue Treppe frommen
Dem alten Haus auf Rabenſtein.

Die Neuzeit lehrt den Lenz beſtehlen,
Ihr Zimmer blüht als Gartenbeet;
Zu treu iſt's, wenn in deinen Sälen
Der Regen tropft, der Sturmwind weht;
Ein altes Recht iſt's ſpan'ſcher Granden,
Vorm Thron bedeckten Haupts zu ſein;
Baarhäuptig iſt er lang geſtanden,
Drum gönn' ein Dach dem Rabenſtein.

Hinaus, was niſtet nur im Dunkel,
Hinaus, was nur im Schmutz ſich nährt!
Ihr Spinnen, weiter tragt die Kunkel,
Ihr grauen Flatt'rer, räumt den Herd!
Doch ſoll die Schwalb' ihr Neſt nicht miſſen,
Verbannt darf Freiheit, Lenz nicht ſein,
Die mögen, wie ein wach Gewiſſen,
Dich mahnen, Herr von Rabenſtein.

Ein Burgpfaff fehlt; doch iſt ein Streiter
Die Kirch' auf Erden, wie du weißt,
Drum mein' ich: ſchick' den Pfaffen weiter,
Es walt' im Haus des Friedens Geiſt;
Der Sturm wird ſelbſt die Glocke ziehen,
Meßkleider wirkt der Sonnenſchein,
Und gläub'ge Stimmung wird nicht fliehen
Den frommen Herrn von Rabenſtein.

Des Fenſters Glas iſt auch ein Prieſter;
Dir fehlt noch ſolch ein Prieſter klar,
Des Himmels Licht empfängt und gießt er
Ins Haus dir unverfälſcht und wahr,
Er wehrt von dir der Stürme Treiben,
Doch kann's ein ſchlechter Pfaff auch ſein;
Drum vor vergilbten blinden Scheiben
Dich hüte, Herr von Rabenſtein.

Ein Burggeiſt doch iſt unentbehrlich,
Und fehlt er, werd' er angeſchafft!
Den Mächt'gen dünkt der Geiſt gefährlich,
Drum zieh auf Flaſchen ſeine Kraft;
Halt' ihn, wie ſie, in kühlen Räumen,
Doch mach's auch beſſer: laß den Wein,
Iſt's Zeit, die Feſſel brechen, ſchäumen,
Und ſchlürf' ihn, Herr von Rabenſtein!

Dort ſeh ich einen Dom auch trauern
Von rieſ'gem Maß, den Steinkamin,
Ein Dom, der längſt aus ſeinen Mauern
Sah Flammenkult und Andacht fliehn.
Geſelligkeit ſchuf hier Altäre;
Bleibt ewig kalt ihr Opferſtein?
Die Opferflamm' entzünd' und nähre
Sie treu im Haus von Rabenſtein.

Die Flagg' entroll' am Thurm den Winden,
Verkündend daß der Herr im Haus;
Wüßt' ich den Trödler aufzufinden,
Fauſt's Mantel wählt' als Fahn' ich aus:

Den Freunden ſoll ſie weit zu ſehen,
Unſichtbar läſt'gem Gaſte ſein;
Ich ſäh' ſie, hoff' ich, manchmal wehen
Vom alten Thurm auf Rabenſtein.

Laß vom Balkon dein Auge ſchweifen,
Ergreif' Beſitz von Strom und Feld,
Dir ward nur Lands ein ſchmaler Streifen,
Das Aug' erobert dir die Welt;
Schwerfällig tappt die Hand nach Erzen,
Das Aug' ſpricht: Was du ſiehſt, iſt dein!
Du zahlſt mit Gold, geprägt in Herzen,
Mein reicher Herr von Rabenſtein.

Sei mild den Bauern und Vaſallen!
Ein Vater! Doch da fält mir bei:
Dir iſt gar keiner zugefallen,
So bleibt wohl dein Gewiſſen frei.
Vom Ruhm der Burgherrn, Stechen, Rennen,
Mag Chronik voll und Sage ſein,
Den glücklichſten doch ſoll ſie nennen
Den neuen Herrn von Rabenſtein!

Ein Dichterhaus.

Dort ſteht das Haus, der ſchlicht'ſten eins im Orte,
Die ſich wie Kriegerreihn an Haltung gleichen;
Nur trägt's die Marmortafel ob der Pforte,
Wie eine Heldenbruſt das Ehrenzeichen.

Ein kahler Ziegelbau mit Riegelwänden
Und ſteilem Giebeldach nach Landesſitte;
Dir aber iſt's, als ob an allen Enden
Ein milder Glorienſchein den Bau umglitte.

Gemeines Weinlaub will zum Simſe klettern,
Der Mauern Riſſe doch verbirgt's in Ranken;
So wird's zum Lorber, ſchön mit heil'gen Blättern
Am Haupt umhüllend Furchen der Gedanken.

Das Holz der Treppen, ausgetreten, enge,
Beſchämt den Marmorbau vor Tempelhallen;
Wo gäb's ſo edler Waller fromm Gedränge,
Wie hier vor uns empor und nach uns wallen!

Wir treten ein. Uns will's die Bruſt umſchnüren,
Als ob wir bang im Saal des Königs ſtänden;
Andacht und Demut will das Herz uns rühren,
Als ob wir uns in Gottes Kirche fänden.

Wir ſtehn am Pult, wo Er gedacht, gedichtet.
All' was des Schönen, Großen er geſonnen,
Hat übermannt uns jetzt und aufgerichtet,
Getränkt, geläutert aus kriſtallnem Bronnen.

Das Schweigen herrſcht, wo einſt ſein Wort geklungen.
Mehr als dieß Wort, nicht frei von ird'ſcher Fehle,
Hat uns des Schweigens Geiſterbann bezwungen,
Und fromm Gelöbniß keimt aus unſrer Seele.

Hier dünkt uns doppelt arm jed' ärmlich Streben,
Groß können Wen'ge, gut ſein kann der Kleinſte;
Des Ortes Weihe adelt uns das Leben,
Wie ſie geadelt hier ſelbſt das Gemeinſte:

Der Tropfen, der aus ſeiner Feder ſpritzte,
Die Spur, die in die Dielen er getreten,
Der Strich, den dort er in die Scheiben ritzte,
Sie ſind uns Feuerſtapfen des Propheten.

Selbſt hier das Spinngehäng', — wer möcht' es miſſen!
Uns will der Ueberfleiß der Magd mißfallen,
Die weg den Staub gefegt, der — könnt ihr's wiſſen?
Den Sohlen des Unſterblichen entfallen!

So wirkt der Todte noch! — „Welch froh Getriebe
Umgab ſein Leben erſt!“ — — O thöricht Wähnen!
Wohl ſchritt hier an der Muſe Hand die Liebe,
Aus ſel'gen Träumen ſtieg ein göttlich Sehnen.

Doch hielten Einkehr auch viel dunkle Stunden
Und böſer Schatten viel an dieſem Orte,
Die Mißgunſt hat den Weg herein gefunden,
Die Scheelſucht ſchlich auflauernd um die Pforte;

Die Läſt'rung ſchoß die Pfeile, ihn zu necken,
Durchs Fenſter her in ſchadenfroher Wonne;
Der Neid fand in der Sonne jeden Flecken,
Wie wir in jedem Flecken jetzt die Sonne. —

Hier ſtand ſein Bett. Da hab' ich denken müſſen
Des Wiegenlieds aus fernen Kinderzeiten
Von Engelein zu Häupten und zu Füßen,
Von Engelein zum Schutz an allen Seiten.

O hätten ſie bewacht auch ſeinen Schlummer!
Entbehrung, Sorge ſaßen hier als Gäſte,
Zu Häupten Unmut und zur Seite Kummer,
Krankheit war von den Engeln faſt der beſte.

Doch jetzt! Ein lieblich Wunder will mich's deuchten:
Die Harfe brach, — doch tönt ihr Klang noch immer!
Der Feuerthurm ſank ein, — doch blieb ſein Leuchten
Und gießt auf Land und Meer noch vollern Schimmer!

Es gibt ein ſonnig Land, — wir nennen's: Leben,
Und eine dunkle Kluft, — wir nennen's; Sterben;
Doch dunkel und zerklüftet war dieß Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit ſeinem Sterben.

Und machtlos wird an dieſen heil'gen Stätten
Der Sonne Gold mit allen Schmeichellüften,
Mit allen Zauberklängen, Blumenketten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunkeln Grüften.

„Zur ſchönen Wirthin."

Ein goldner Adler hängt heraus,
Doch nennt man nicht nach ihm das Haus;
Wer dächte noch ans Außenſchild,
Wenn drin ſolch lieblich Frauenbild?

„Zur ſchönen Wirthin" heißt das Haus,
Manch ſchmucker Gaſt ging ein und aus.
Das Auge trank mehr als der Mund,
Er ſchlich davon, im Herzen wund.

Noch kannt' ich Wirthin nicht und Haus;
Doch ſprach man nur den Namen aus,
Da klang mir wie Muſik die Luft,
Da ſog ich Rebenblüthenduft.

Ich ſah's im Geiſt, ihr holdes Bild
Macht Wildes ſanft und Rauhes mild,
Der Becherprall, der Zechergeſang
Ward Finkenſchlag und Harfenklang.

Einſt trat ich ſelbſt in das Gelaß,
Ein Mütterlein am Rocken ſaß;
„Wo iſt die ſchöne Wirthin, wo?“
In Wehmut ſprach's: „Ich hieß einſt ſo.“

Am Fenſterſims ein Roſenpaar
Das ſagte mir, wie einſt es war;
Ein Kranz, der welk am Spiegel hing,
Erzählte ſtill, wie's weiter ging.

Nach Jahren wieder trat ich ein:
„Wo mag die ſchöne Wirthin ſein?“
Vierſchrötig hob vom Schanktiſch ſich
Ein feiſter Kerl: „Das bin jetzt ich.“

Als er das Haupt mich ſchütteln ſah,
Hinaus durchs Fenſter wies er da,
Dorthin wo viele Kreuze ſtehn
Und hohe Gräſer drüber wehn.

Die Zeit verſtrich. Verfall und Graus,
Gar wildes Volk zog ſeit durchs Haus;
Der Name blieb, denn Menſch und Flur
Behüten treu der Schönheit Spur.

„Zur ſchönen Wirthin“ heißt das Haus,
Doch ſprichſt du heut den Namen aus,
Umſchwebt ein Hauch den wüſten Ort
So fromm, als ſtünd' ein Kirchlein dort.

Das iſt kein Rebenblüthenduft,
Das zieht wie Weihrauch durch die Luft,
Zur Orgel ward der Rundgeſang,
Zum Glockenſchall der Becherklang;

Das klingt dir wie Muſik ins Ohr,
Und auferweckt zum Maienflor
Beginnen aus des Angers Grün
Verwelkte Roſen aufzublühn.

Dein leiblich Aug' ſah ſie noch nie,
Jetzt ſiehſt du zwiſchen Roſen ſie,
Ein Frauenbildniß wunderbar,
Nur ſchöner noch, als je ſie war.

Sturmſegen.

Der Sturm brauſt über Helgoland,
Und kann er nicht ſplittern Eich' und Palme,
So rüttelt und knickt er verdorrte Halme
Und ächzt im Schlot und wühlt im Sand
Und ſchleudert hinan, die rothe Wand
Mit mauerbrechenden Widdern zu fällen,
Wuthſchäumende, weißbevließte Wellen.

Der laute Sturm iſt ein ſchlimmer Gaſt,
Ein ſchlimmrer doch ſein ſtummer Begleiter,
Der Hunger. Er zieht euch ſo bald nicht weiter,
Wenn ihm dieß Eiland zur Wohnſtatt paßt.
Er hat die Schlüſſel der Hausfrau erfaßt,
Er löſcht des Herdes Gluth, die ihm peinlich,
Und ſcheuert die Schüſſeln graunhaft reinlich.

Der Lootſ' am Fall'm blickt aus ins Meer,
Ins Meer, das er ſonſt mit Wohlgefallen
Sah als ſein Kornfeld wogen und wallen;
Die Ernte verſagt's jetzt. — Sorgenſchwer
Späht er nach Verdienſt, nach Brod umher;
Zwar ruft ihn manch Schiff in Noth und Bedrängniß,
Ans Land doch bannt ihn des Sturms Verhängniß.

Dort ſteht ſein Weib, ſonſt unverzagt;
Jetzt denkt's an die leere Vorrathkammer,
Ein gräßlich Bild, wie der „lange Jammer!“
Ihr Kind hat die letzte Kartoffel genagt;
Kein Schiff aus Elb' und Weſer ſich wagt
Zur Inſel herein, zu ſtillen den Mangel,
Kein Boot kann hinaus mit Netz und Angel.

Das Eiland umgürtet der toſende Wall,
Schon Wochen währt's und noch kein Ende!
Wie Sterbende drücken ſich Männer die Hände,
Die Kinder vergaßen Spiel und Ball;
Kein Rauch entſteigt den Kaminen all,
An Salz nur fehlt's nicht; Salzſchäume ſtürzen
Wie Hohn, wo keine Speiſe zu würzen.

Fort brauſt der Sturm. — Sieh, dort im Orkan
Rollt näher ein ſchwarzes Ungeheuer,
Ein Rieſe von Wrack, ohne Maſt und Steuer;
Zum Eiland treibt's, an Bord iſt kein Mann.
Jetzt bäumt ſich's zum letzten Sprung hinan
Gleich einem zu Tod getroffenen Roſſe,
Dann fällt's! — Rings ſchäumen die Wogenkoloſſe.

Ein Krach! Geborſten ſtößt's auf den Strand,
Rothdunkles Blut entſtrömt der Wunde,
Doch lieblicher Weinduft quillt im Runde.
Ein Ruck! Da rollen in rothen Sand
Bordüber die Tonnen aus Cypern entſandt,
Da kollern bis vor des Lootſen Schwelle
Granaten und goldne Orangenbälle.

Da rieſelt das blonde Reiskorn ſacht,
Da taucht viel Edelfrucht aus dem Raume
Von Dattelpalm' und vom Feigenbaume.
Meſſina lud und verſandte die Fracht,
Die Rettung der Frieſeninſel gebracht;
Dem Nord füllt Süd die Vorrathkammer,
Sein Theil auch fällt dem „langen Jammer".

Nun übe dein Strandrecht, Helgoland,
Befrachte die Körbe und fülle die Flaſchen!
Die Alten zechen, die Jungen naſchen
Und ſpielen Granatenball am Strand.
Ein Zauber verwandelt das Inſelland,
Daß wie ein Orangenhain in Düften
Es ſchwimmt, umhaucht von italiſchen Lüften.

Am Fall'm lehnt, nicht mehr ſorgenſchwer,
Doch wortkarg ſtets und unbeweglich
Der Lootſe heut' noch, wie alltäglich,
Berechnet ſtumm Gewinn und Beſchwer,
Und blickt hinaus ins weite Meer
Und ſieht mit ſtillem Wohlgefallen
Sein reiches Kornfeld wogen und wallen.

Ein Liebesbote.

Sehnſuchtkrank nach dem geliebten Jungen,
Deſſen Blick ihr tief ins Herz gedrungen,
Sprach das Mägdlein beichtend zu dem Pater:
„Frommer Mönch, des Seelenheils Berather,
Wißt, ſo ſtreng das Haus mein Vormund hütet,
Gegen jedes Männleins Einlaß wüthet,
Wußte doch mein Liebſter einzudringen,
Im Gewand der Magd mußt' ihm's gelingen.
Sagt ihm nun, daß er nicht wiederkehre,
Daß ich büßend ihm den Einlaß wehre;
Bringt dieß Ringlein, das er mir gegeben,
Ihm zurück als Abſchiedspfand fürs Leben."
Ei, wie ſchlau ſprach die ſo ſcheinbar Spröde,
Ei, wie war der Mönch ſo blind, ſo blöde,
Denn das Ringlein ſagt ihm's ſelbſt am Ende,
Daß es nicht geformt für Frauenhände.

Klar doch ward der Botſchaft Sinn dem Jungen,
Deſſen Herz ihr ſüßer Blick bezwungen;
Dem's noch nie gelang zu ihr zu kommen,
Jetzt wohl weiß er's: Magdgewand wird frommen!

Händeküſſend ſpricht er zu dem Pater:
„Frommer Mönch, ihr, unſres Heils Berather,
Sagt der Maid, wie tief mich's ſchmerzt zu weichen,
Ihr Gebot doch ehr' ich; deß als Zeichen
Bringt zurück dieß Armband ihr von Golde,
Das mir einſt als Huldpfand bot die Holde." —
Ei, wie iſt der Knabe ſchlau nicht minder,
Doch wie blieb der Mönch ein Blöd' und Blinder,
Denn ſonſt müßt' ihm's ſelbſt dieß Armband ſagen,
Daß nicht Männer ſolchen Goldreif tragen!

Abends als die Sternlein aufgegangen,
Halten Knab' und Maid ſich liebumfangen,
Draußen blühn und glühn verſchwiegne Roſen,
Innen blüht's und glüht's von Kuß und Koſen,
Lachend ſegnen ſie die Liebesnoten
Ihres Witzes und den blinden Boten;
Doch die Täublein ahnen nicht im Neſte,
Wer der Schlauſte Aller und der Beſte.

Einſam an dem Fenſter ſeiner Zelle
Lehnt der Mönch und blickt zur Sternenhelle,
Saugt den Würzehauch der Blumenglocken,
Hört des Sproſſers Locken und Frohlocken,
Und er denkt der Maid und denkt des Knaben:
„Was mir ſelbſt verſagt, mag's Andre laben!"
Gleichwie Roſenſchein bei Sternenlichte
Spielt ihm Lächeln auf dem Angeſichte:
„Bleibt nur in dem Wahn, ihr guten Kinder,
Daß ich nichts errieth, ein Blöd' und Blinder!"

Quersack.

Müden Haupts in Staub und Sonnenbrand
Schleicht des Wegs der Bruder Terminant,
Wählt zur Mittagsraſt den Meilenſtein,
Wiſcht vom Schweiß die blanke Glatze rein.

Bettelfahrt iſt auch der Demut ſchwer,
Schwerſte Laſt ein Bettelſack, der leer!
Träumend blickt der Mönch zum Zwillichſchlauch:
„Alter, was verſchlang nicht ſchon dein Bauch!

Zogſt um Körnlein Weizens einſt nur aus
Für des Herren Leib im Gotteshaus;
Doch es fiel davon ſo reichlich ab,
Daß auch unſerm Leib es Rundung gab.

Bateſt einſt nur um ein Kännlein Wein,
Opfernd ihn zum Blut des Herrn zu weihn;
Krug und Faß auch füllt das ſüße Blut,
Färbt das Antlitz ſchön in Roſengluth.

Für das Altartuch ein Büſchlein Flachs,
Für die Kerzen nur ein Stümpfchen Wachs!
Lein doch kleidet nicht die Menſa blos,
Aus den Waben auch viel Honig floß.

Suchteſt für die här'ne Kutte nur
Gröbſten Abfall bei der Wollenſchur;
Doch ſie maßen uns ſo reiches Maß,
Daß gar warm ſich's in der Wolle ſaß.

Für Sandalen nur den Lederſtreif!
Doch der dehnte ſich zum weiten Reif,
Wie einſt Dido's Riem, der rings das Land,
Forſt und Acker, Teich und Triſt umſpannt.

Leerten einſt die Brüder dich zum Grund,
Süßes Wunder, zauberhafter Fund:
Seid' und Sammt, Geſchmeid und Prachtgewand,
Stab und Ring für die Prälatenhand!

Gold und Silber, Schmelz und Edelſtein,
Burgen, Gülten, Münſter und Abtei'n,
Himmelsgnaden, Erdenherrlichkeit
Schütten ſie aus deinen Falten weit!" —

Um des Mönches Haupt, wie Sonnenlicht
Leuchtend, fließt das holde Traumgeſicht,
Rüſtig nach dem Stabe greift die Hand,
Hoch erhobnen Haupts blickt er ins Land.

Um die Schultern ſeinen Sack gelegt,
Ha, wie ſtolz er jetzt den leeren trägt!
Schloß er ja den ganzen Erdball ein,
Und den Sternenhimmel obendrein!

Milder Traumgott, die geſchenkt du haſt,
Hilf ſie tragen auch, die ſchwerſte Laſt,
Daß die Bürde leicht und ſanft ihm ſei
Wie einſt jenen, deren Tag vorbei.

Bildhauer.

„Habt mich mit Speiſ' und Trank gelabt,
Gern dankt' ich's durch die That, Herr Abt,
Will drum zum Abſchied nicht verſchweigen,
Welch Schatz Euch unbewußt zu eigen.
Der Stein, den ich im Hof dort ſchaue,
Ein Reſt wohl noch vom Kloſterbaue,
Der Marmorblock iſt's, den ich meine;
Es ſteckt, weiß Gott, in dieſem Steine
Ein prächt'ger Chriſtus fix und fertig,
Des tücht'gen Armes nur gewärtig.
Laßt, wenn ich rückkehr, mich verdienen
Nebſt Eurem Lob ein paar Zechinen,
Und bei des Kloſterkellers Tropfen
Will ich ihn gern heraus Euch klopfen."
Ein Künſtler ſprach's im Sammetrock,
Sah ſcheidend noch zum mächt'gen Block,
Voll Lebenswärme ward die Quader,
Voll edlen Bluts die blaue Ader.

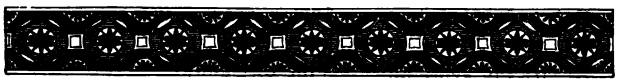
Das „Klopfen" und die „Tropfen" klangen
Im Ohr des Abts und blieben hangen.
Er denkt: Ei, die Zechinen kann
Erſparen ſchier ein kluger Mann!

Er winkt dem Kellermeiſter leiſe
Und wählt dann aus der Brüder Kreiſe
Der ſtämmigſten Geſellen vier:
„Wohlauf! Ihr ſeht den Steinblock hier,
Drin ſteckt, des tücht'gen Arms gewärtig,
Ein prächt'ger Chriſtus fix und fertig;
Den ſollt Ihr jetzt heraus mir klopfen,
Geſtärkt von dieſen goldnen Tropfen!"

Hei, an ein Hau'n und Hämmern ging's!
Die Stücke flogen rechts und links,
Das dröhnt und hallt wie ein Gewitter,
Dem Abbas ſprang ins Aug' ein Splitter,
Den Mönchen dampft das Haupt von Schweiß,
Vom Staub ſind ſchon die Kutten weiß,
Der Block wird kleiner, immer kleiner,
Den prächt'gen Chriſt doch ſieht noch Keiner!
Nur friſch drauf los! Von ihrem Klopfen
Verſchwinden Stein und goldne Tropfen,
Zum Bröcklein ſchmilzt die Quader ein,
Kein Chriſtus doch entſtieg dem Stein!
In Splittern liegt die Marmormaſſe
Verſtreut als Bauſchutt auf der Straße;
Der Abt verwünſcht die Künſtlerblouſe,
Er ſelbſt ein Steinbild der Meduſe.

Und als der Mann im Sammetrock
Rückkehrt und ſpäht nach ſeinem Block,
Ach, er erkennt vom Lieblingsſteine
Ringsum die bleichenden Gebeine,
Und edlen Zorns und Unmuts ſchwer
Den frommen Predigern predigt er:

„Mein Heiland, ſeh ich, iſt erſtanden,
Hat ſelber ſich befreit aus Banden,
Dabei doch Hals und Bein gebrochen,
Und Ihr zerſchlugt ihm Haupt und Knochen!
Weh über Euch! Doch merkt Euch das:
Weß Aug' nicht klar, gleichwie durch Glas,
Sein Werk ſchon fertig ſieht im Stein,
Der laſſe nur das Bilden ſein!
Weß Hand nicht, feſt und zart zugleich,
Sich weiß mit wucht'gem Hammerſtreich
Um geiſt'gen Umriß weich zu ſchmiegen,
Der laß' den Schöpfermeißel liegen!
Zerfallen mußt' in plumper Hand
Selbſt Euer Chriſt zu Straßenſand;
Statt Bildner war't zum Hohn der Lacher
Ihr leidlich gute Wegemacher.
Nur Geiſt zeugt Geiſt! Die Höhn umkreiſt,
Zur Tiefe taucht der Sehergeiſt,
Und weckt auf kaum betretnen Bahnen
Zur ſchönen That ein träumend Ahnen;
Wer ſein entbehrt, der ſitz' am Raine
Und klopf' im Tagwerk ihm die Steine."



Ungebetene Gäste.

Vertrauter mit des Lebens Laſt
Und mit der Vielen Kümmerniſſen
Als mit der Wen'gen Hochgenüſſen,
Iſt er im Saal ein ſtummer Gaſt.

J. A. Schmeller.

Des Feſtes Ordner ſchreitet durch den Saal
Ein kleiner Herrgott, deſſen Wort befahl:
„Verkörpert ſei der Seelen liebſter Traum,
Das ſchönſte Gotteswort: es werde Licht!“
Ein glanzvoll Firmament ward dieſer Raum,
Wie Stern an Stern flammt Kerz' an Kerze dicht;
Als Mond und Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtgloben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Umwob Muſik mit Flügeln Leib und Sohlen.

Nun trittſt du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
Ins dunkle Trugmeer Welt dein erſter Schritt!
Du bebſt, und könnteſt kühn, allein vor Allen,
Aufrecht und ſtolz im ſchärfſten Lichtſtrahl wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keine Makel deiner Seele.

Und doch führſt du zum Feſt an zarter Hand
Ein wüſt Gefolg' unheimlicher Geſtalten,
Unzart ihr Leib, unfeſtlich ihr Gewand,
Die Fauſt beinah geballt, die Stirn' in Falten,
Nicht kennend der Geſellſchaft Grund und Veſte,
Die Satzung, die da zähmt die Anarchie
Von Frack und Handſchuh, von Kravatt' und Weſte!
Der Dienertroß verwieſe zürnend ſie,
Doch nur mein Auge ſieht die finſtern Gäſte.

Da iſt ein Mann, Seewaſſer in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In ſeiner Glocke dunklem Todtenſchrein
Zum tiefſten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir ſchöne Perlen um den Hals zu legen;
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu ſein? —
Da iſt der Bergmann, ein ergreiſter Knabe
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat ſich ſelbſt geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, ſonn'ger Luft verbannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für dieſe blanken Spangen, dieſe Ringe,
Die neidenswerth dir küſſen Arm und Hand;
Der Lampe rothes Zünglein überſchimmert
Gar ſeltſam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck ſcheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehſchrei durch des Wohllauts Wogen ſchallend! —
Da iſt ein Mann, der Rieſenberge Sohn,
Ein frommer Chriſt! Er betet, huſtet, faſtet
Am Webeſtuhl, daß Schifflein nimmer raſtet,
Und darbt mit Weib und Kind ſeit Jahren ſchon,
Der Linnen feinſt Geweb' um dich zu legen,
Das dich umſchmiegt rein wie ein Vaterſegen. —

Da iſt die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt; kein Frühlingswind
Spielt je ums Lockenhaar dem blaßen Kind;
Sie ſchloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um ſelbſt dein Lenz zu ſein in Wintersruh,
Dir Blumen bindend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland ums Haupt dir zittern,
Wenn ſtarr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz doch fehlt die Blumenſeele: Duft!
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da iſt das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Feſtgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht ſo elend!
Sie leben wühlend in Braſiliens Gruben,
Den Demant dir — und ſich das Fieber wählend. —
Da iſt ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Geſandt zum Seelentod in Laſterſchulen,
Zur großen Werkſtatt mit den Seidenſpulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er ſelbſt ein Seidenwürmlein, — ſterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet ſeine Schwingen!
Leichtſinnig flattern deines Bandes Schlingen;
Vergaß es ganz das Säuſeln ſeines Grußes? —
Da iſt ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und blankem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindsbrauſen, Tropengluth,
Damit ein Shawl von Hindoſtans Geſtade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß bei der Heimfahrt nicht der Nachtluft Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeiſtern ſchade. —

Daß du ein Stündchen kannſt im Reigen ſchweben,
O Jungfrau unſchuldvoll und ſeelenrein,

Entweiht, geknickt, zerſtört ſo viele Leben!
Um deine Lichtgeſtalt die finſtern Reihn
Du ſiehſt ſie nicht, ich ſchaue ſie allein
Und frage nicht die ſchwarzen Schatten weiter.
Der dunkleren Geſtalten Feſtbegleiter.

Mumie.

Frühlingslüfte, weiche, milde,
Streichen um Egyptens Lande,
Hauchen in das Saatgefilde,
Fächeln über ſtarrem Sande;
Was da wallt, ſoll friſcher wallen,
Was da lebt, ſoll doppelt leben,
Doch was todt iſt, ſoll zerfallen,
Sich verjüngt einſt zu erheben.

Frühlingslüfte wollen haſchen
Flücht'ge Keime halberſtorben,
Selbſt des Grabs zerſtreute Aſchen
Unverloren, unverdorben;
Jedes finde ſeine Stätte
In des Nilthals reichen Schollen,
Wo Geſtad' und Strom zur Wette
Volle Segenswogen rollen.

Und sie wehn unaufgehalten
Um die alten Nekropolen,
Durch der Pyramide Spalten
Schlüpfen sie hinein verstohlen,
Durch der Gänge Schlangengleise
Bis zum Zellengrab zu schleichen,
Rütteln an den Särgen leise,
Flüstern in das Ohr der Leichen.

Und die Königsmumie drinnen,
Prunkversteint und unverwittert,
Fühlt den Hauch zum Herzen rinnen,
Daß ein Zucken sie durchzittert;
Möcht' entraffen sich den Grüften,
Nicht zu leben, nicht zu wallen,
Nein, hinaus nur, an den Lüften
Zu verwehn und zu zerfallen:

„Frühling, Frühling! Auch den Todten
Stillersehnt und süßwillkommen!
Sendest uns auch deine Boten
In die Haft, die uns beklommen;
Ja, schon fühl' ich deine Quellen
Leis in meinen Adern rinnen,
Mein Verlebtes fortzuschwellen,
Mir ein neu Gewand zu spinnen.

Weh, vergiftet meine Säfte,
Daß daran der Frühling machtlos;
Und betäubt die tiefsten Kräfte,
Selbst des Auferstehens achtlos!

Mit den Harzen und Balſamen
Eingeträuft in meine Adern,
Starb des Lebens letzter Samen,
Ward ich ſtumpf wie dieſe Quadern!

Sklaven, die mit feigem Bangen
Meinem Augenwink gezittert,
Halten mich im Schlaf gefangen,
Angefeſſelt und umgittert;
An die eherne Erſtarrung
Haben ſie mich feſtgekettet,
Zu lebendiger Verſtarrung
In den Cedernſchrein gebettet!

Der mich zu vergöttern glaubte,
Knechtſinn, hat mich hingerichtet,
Mir, da er mein Welken raubte,
Lenzjahrtauſende vernichtet.
Larve, laß hinaus den Falter!
O zerſchmettert dieſe Hallen!
Tilgt mein unehrwürdig Alter!
Laßt verwehn mich und zerfallen!

Bald an deinem Borne tränken
Meine Faſern ſich zu Halmen,
Und mein Herz wird ſich verſenken
In das Mark der ſonn'gen Palmen;
Mein verdunkelt Aug', entſiegelt,
Labt ſich bald an Licht und Ruhme
Wenn im heil'gen Nil ſich's ſpiegelt
Eine fromme Lotosblume.

Meine weichen Locken wallen
Bald in ſäuſelnden Mimoſen,
Tropfen meines Blutes fallen
In der Tulpen Kelch und Roſen.
Und was Staub ſoll werden, fliege
Durch die Lande mit dem Winde,
Bis es einſt befruchtend liege
Und den Heimatboden finde.

Frühling, Frühling! Deinem Winken
Folgt mein ſüßgeheimſtes Beben;
Aber weh, ich kann nicht ſinken,
Kann empor zu dir nicht ſchweben.
Wehe, ſtarr und feſtgebunden,
Gurt' an Gurte, Bind' an Binde,
Arm und Bein und Bruſt umwunden
Hülflos gleich dem Windelkinde!"

Und die Pyramid' erzittert
Tief zum Grund von ſolchem Hader,
Wie die Ceder, wenn's gewittert.
Oben löſt ſich eine Quader,
Kollert an den Steingerüſten,
Springt und prallt in Sand und Dorne,
Staub erregend, der den Wüſten
Sage von des Todten Zorne.

Ein Baum.

Im Tuileriengarten
Blüht ein Kaſtanienbaum;
Die Brüder aller Arten
Umfängt noch Wintertraum.

Eh' ihre Knoſpen ſprangen,
Rauſcht ſeine Blätterkron';
Eh' ſie mit Laub behangen,
Prangt er in Blüthen ſchon.

So trägt der Auserkorne
Das Lenzpanier voran,
Daß er zur Folge ſporne
Den grünen Heeresbann.

Ich lehnt' einſt an dem Baume
Der mir zu Herzen ſprach,
Und ſann im Schattenraume
Dem Blüthenräthſel nach.

Mich wollt's der Geiſter mahnen,
Die ſchon zum Licht erwacht,
Als auf der Menſchheit Bahnen
Noch lag des Wahnes Nacht;

Ich dachte der Erkornen,
In denen längſt geblüht
Was jetzt uns Spätgebornen
Nachlenzet im Gemüth. —

Da ſchritt mit ſeinem Sohne
Des Wegs ein Edelmann,
Sah ſtill zur Wipfelkrone
Und ſprach zum Jungen dann:

„Hut ab! Ein Denkmal ragen
Siehſt du der Schreckensnacht,
Da Meuter hier erſchlagen
Die treu'ſte Königswacht.

Weil von ſo edlen Leichen
Gedüngt der heil'ge Baum,
Muß er vor Seinesgleichen
Der erſte blühn im Raum."

Ihm folgten Wandrerſchaaren
In Blouſenhemden nach;
Ein Werkmann hoch in Jahren
Zu den Genoſſen ſprach:

„Hier haben ſie verblutet
Mit Schergen im Gefecht,
Die Männer freigemuthet,
Für ihres Volkes Recht.

Von ſolchem Thau begoſſen
Wird fruchtbar jeder Grund,
Drum muß der Baum auch ſproſſen
Der erſte weit im Rund.“ —

Ich horchte ihren Reden
Und ſah das Widerſpiel,
Als in die alten Fehden
Die junge Blüthe fiel.

Sie wähnen jede Ader
Des Baumes übervoll
Getränkt mit ihrem Hader,
Mit ihrem Zwiſt und Groll;

Doch er, — o mildes Tauſchen! —
Er läßt ihr zürnend Weh
Im Blätterkranz verrauſchen,
Verwehn im Blüthenſchnee.

Verrauſche und verwehe
So unſer Leid und Streit!
Den Blüthenkranz nur ſehe
Davon die Enkelzeit.

Anmerkungen.

Aus Helgoland. Zu Sonett VII u. IX. S. 109 u. 111.

„Uep Fallem" oder, wie die Fremden meiſt ſagen, „am Falm", die ſchönſte Straße des Oberlandes, die Bellevue Helgolands. Sie führt einige hundert Schritte längs der Oſtſeite der Inſel hin und iſt nach der Tiefe zu mit einer Bruſtwehr verſehen, über welche man die prachtvollſte Ausſicht auf den Norder- und Süder-Hafen, auf das Meer und die Düne hat. Tief unten liegen die Häuſer und Buden des Vorlandes; am Strande lagern zahlreiche Fiſcherboote; zwiſchen den rothen Ziegeldächern ſtrecken ein paar grüne Baumgipfel ihre verlangenden Zweige empor ... Wendet man den Blick zurück, ſo erheben ſich rechts die Häuſer des Oberlandes, zum Theil mehrere Stockwerke hoch, mit Altanen und Flachdächern verſehen, zum Theil niedrig, mit grünen Läden und Simſen geziert, theils dicht am Wege, theils hinter Gärtchen voll Blumen und Strauchwerk ſich zurückziehend. (F. Oetker, Helgoland. Berlin, 1855). Sowohl für die nach Erwerb ausſpähenden Helgoländer, wie für die zum Vergnügen promenirenden Badegäſte, bleibt der Ausſichtspunkt „am Fall'm" der beſuchteſte Sammelplatz.

An Nikolaus Lenau. Zu Sonett VII, S. 127: „Des ehrnen Kaiserbilds will mich's gemahnen" u. s. w.

In den Wiener Märztagen des Jahres 1848 hatten begeisterte Verehrer Kaiser Josephs II. die Reiterstatue dieses unvergeßlichen Monarchen mit einem Kranze geschmückt und ihr eine Fahne mit der Aufschrift: „Preßfreiheit" in die Hand gegeben.

Nachruf an Preschérn. S. 169.

Dr. Franz Preschérn (geb. 30. Dez. 1800 zu Verba in Oberkrain, als Advokat in Krainburg gest. 8. Febr. 1849) der hervorragendste slovenische Dichter der Neuzeit, ein vieljähriger Freund und einstiger Lehrer des Verfassers. Die gesammelten Dichtungen des Verewigten (Poezije etc. Laibach, 1847) sind, abgesehen von ihrem poetischen Werthe, insbesondere für die Ausbildung und Bereicherung der Schriftsprache seines Volksstammes von großer und bleibender Bedeutung.

Dem neuen Burgherrn von Rabenstein. S. 276.

Rudolf Freiherrn v. Mandell, welcher die höchst interessante und malerisch gelegene, aber durch Verwahrlosung fast zur Ruine gewordene Burg Rabenstein in Steiermark käuflich erworben hatte, vornehmlich zu dem Zwecke, dem weiteren Verfalle derselben Einhalt zu thun.

Sturmsegen. S. 288.

„Der lange Jammer" ist die volksthümliche Benennung des Armenhauses auf Helgoland.

Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.

1830—1832.

Auf! gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Uhland.

An Ludwig Uhland.

(Zur erſten Auflage.)

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein ſchönes, freies Recht
Kämpften heiß einſt deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein ſei Held genannt!
Jüngſt an deinem Herde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Prieſter kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwert und Speere,
Mit Geſang und Reimen wir.

Drum ſind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich ſang von grünen Höh'n,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frei und ſchön!

Berge ſind emporgeſchwollen,
Tauſend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwiſchen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen
Las manch zarten Zweig ich aus,
Manche Roſ' auf Alpenhängen,
Und ein Kränzlein wand ich draus.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's feſt an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu ſenden!
Doch ſo weit fliegt ſelbſt kein Pfeil.

Einer Taube wollt' ich's ſchlingen
Um das weiße Hälschen gern;
Doch bald ſänken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel iſt allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's ſelber durch die Luft!
Leicht zu dir hin ſeh ich's ſchiffen
Ueber Strom, Gebirg und Kluft! — —

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder
Heim bei ſtiller Abendruh',
Bald die müden Augenlider
Schloß ihm ſüßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,
Einen Kranz er vor ſich fand
Grün und duftig, friſch und lachend,
Wie von unſichtbarer Hand!

Als er lauſcht, ſein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenſpiel begann,
Unſichtbarem Ort' entſchwebend,
Süß und lieblich, himmelan!

Wer ſolch Feſt von all den Lieben
Ihm erſann, nicht ahnt er's zwar;
Doch ins Herz ihm iſt's geſchrieben:
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörſt Geſang du ſchallen,
Kennſt doch nicht den Mund, der ſingt;
Siehſt den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

Ahnſt aus allen, die dich lieben,
Leiſe kaum den Rechten zwar;
Doch ins Herz dir iſt's geſchrieben:
Daß gewiß die Lieb' es war'

Wien, im Frühling 1831.

Einem jungen Freunde.

(Zur ſiebenten Auflage.)

Noch als ein junges Bürſchlein zog
Dein Vater, — jetzt in Silberhaaren, —
Als dieſes Liederbuch vor Jahren
Zum erſtenmal ins Weite flog.
Das klang wie Schwertſchlag auf den Schild,
Da, aus dem Schlummer aufgerüttelt,
Hat Mancher arg das Haupt geſchüttelt:
„Wie weit voraus, wie raſch und wild!“

Du biſt ſo jung, wie damals wir,
Dein Antlitz blüht, dein Aug' iſt helle;
Heut ſchwingt mein Lied an deiner Schwelle
In neuem Kleid ſein alt Panier.
Das rauſcht dir fremd und wunderſam;
Die Blätter ſeh' ich dich durchfliegen,
Dein freundlich Haupt bedenklich wiegen:
„Wie weit zurück, wie mild und zahm!“

Ich blick' ins Aug' dem eignen Lied:
Ach, wie die Zeit in ſtillem Gange
Auch Liedern bleicht Gelock' und Wange
Und Furchen in ihr Antlitz zieht!
Fremd ſieht's mich an und doch vertraut,
Ein Kind, das längſt zum Manne reifte
Und eignen Pfad's die Welt durchſchweifte,
Doch trägt's des Vaters Zug und Laut.

Und Beßres noch! Im Buſen tief,
Was heute dich und mich vereine:
Den deutſchen Herzſchlag, wie der deine,
Den Morgenruf, den einſt es rief,
Den Glauben an des Geiſtes Hort,
Zu neuen Flammen alte Liebe,
Zu neuem Kampf die alten Hiebe,
In Luſt und Weh ein Manneswort!

Das deutſche Wort auf Oeſtreichs Mund,
Die deutſche That in Oeſtreichs Herzen!
So wird es leis und lind verſchmerzen,
Wovon ihm noch die Seele wund.
Was hilft's, daß Geiſter wir gebannt
Und edle Schatten jetzt verſchrieben?
Zu ſpät! Nur Schatten ſind's! Wo blieben
Thereſens Blick und Joſeph's Hand?

Nicht was da badert, ſalbt und kerbt
Im Tagwerk heut, ſchließt alte Wunden
Und macht das kranke Blut geſunden
Vom Ahn auf Enkelreihn vererbt;

Nicht das Gewürm, das heut uns ſticht,
Die flatt'rer nicht um unſre Zinnen,
Jahrhunderte voll Mühſal ſpinnen
Der Völker Loos und letzt Gericht.

Aus ihren Schleiern läßt die Zeit
Im Fürſtenkreis ein Mönchbild ragen,
Zu Worms ſein mahnend Wort zu ſagen:
„Nur Heil dem Geiſte, der befreit!"
Weit leuchtend in des Sehers Hand
Ein funkelnd Kleinod ſeh' ich blinken,
Wie einer Krone goldne Zinken,
Der jenes Wort umſäumt den Rand.

Die alte Römerkron' iſt's nicht,
Der Schmuck und Sold in röm'ſcher Frohne,
Nein, Deutſchlands ſtolze Zukunftskrone,
Die eignem Sieg das Volk einſt flicht! —
Ein Deutſch, wie jenes Mahnwort ſpricht,
Der ſpan'ſche Carl hat's nicht verſtanden,
Nicht Andre, die nach ihm ſich fanden,
Ihr Enkel trägt die Krone nicht.

Wir kämpften nicht den heil'gen Krieg,
Ein ſchöner Kranz blieb uns entzogen;
Doch rauſcht' auch uns in Freudenwogen
Durchs deutſche Herz der deutſche Sieg.
Auch unſer blieb, was er errang,
Die Sterne, deren Licht uns lenke,
Die Quellen, deren Born uns tränke,
In hellerm Glanz, in vollerm Klang!

Das Schwert durchſchnitt das Tiſchtuch leicht,
Ein ſchmollend Brüderpaar zu ſcheiden;
Den Marmortiſch kann's nicht durchſchneiden,
Darüber ſich's die Hand gereicht.
Nicht unterm Grenzſtein gräbſt du ein
Das ſchöne Heim, das du beſeſſen,
Wie ihrer Wiege längſt vergeſſen
Die ſtille Muſchel dort im Schrein.

Die Muſchel dort? Was ſie verlor,
Ob ſie vergaß der frühern Tage?
Ei, frag ſie ſelbſt, daß ſie dir's ſage!
Die Schnecke hielt ich an mein Ohr,
Da wallt's heran aus Fernen weit,
Ich hör' es branden, orgeln, ſauſen,
Und mich umrauſcht im Wogenbrauſen
Des Weltmeers ganze Herrlichkeit.

Im März 1876.

Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenſtube nach den friſchen grünen Hainen
Läßt der Kranke gern ſich leiten von den liebevollen Seinen,
Daß er dort ins Gras ſich lagre, Kraft und neuen Glanz ſein Auge
Seine Seele Muth und Hoffnung aus dem Grün der Wieſen ſauge.

Aus dem Finſtern an die Sonne wird geführt der arme Blinde,
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in ſein Dunkel finde!
Die verſiegten Augenhöhlen glühen dann gleich Flammenbronnen,
Wie zwei runde Purpurroſen, wie zwei große rothe Sonnen.

Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Feſttag will bereiten,
Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an die Luft ihn ſchreiten,
Daß er ſeh', wie ſie der Freiheit auf der Welt viel Raum noch gönnen,
Da die Wolken frei noch ſegeln, frei die Vögel ſingen können!

Alſo bin auch ich geſtiegen auf der Hügel ſonn'ge Rücken,
Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte vor meinen Blicken,
Alſo ſucht' ich freie Bergluft, wenn ich Kerkerluft gewittert,
Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein Herz krank und zerſplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibt's viel Klöſter und Kaſernen,
Rieſ'ge Akten-Arſenale, Dome ragend zu den Sternen,
Und dazwiſchen kleine Männlein, rufend im Triumphestone:
Seht, wir ſind die Weltregierer, wir mit Canon und Kanone!

So geſchieht's denn, daß die Glocken brüllen allzugrell bisweilen,
Daß zu ſtark die Einen trommeln, und zu laut die Andern heulen,
Daß der Dampf der Weihrauchfäſſer allzudick die Luft verhülle;
O dann ſuch' ich auf den Bergen Licht und friſche Luft und Stille.

So läßt Vieles leicht ſich tragen, was zu Boden könnte preſſen,
Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu ſorgen hat vergeſſen,
Wenn der Lenker der Geſtirne mir des Herzens ſchlicht Begehren,
Nur das Wen'ge, d'rum ich flehe, wie bisher, noch will gewähren:

Daß er feſt und aufrecht wandeln, nicht am Krückenſtab mich humpeln,
Daß er nicht die ſchönen Berge übern Haufen laſſe rumpeln,
Daß er ſeines Schöpferodems einen Hauch fortan mir borge,
Und ein bischen friſche Bergluft, Sonnenſchein und Grün beſorge.

Frühlingsgedanken.

(Geſchrieben auf dem Cobenzlberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, ſaß ich unterm grünen Baum,
Der mir ſäuſelnd um die Schläfen ſpielte, wie ein Frühlingstraum,
Frei die Blicke ließ ich ſchweifen über Felder, Höh'n und Wald,
Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhnend riefen: Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten Wanderſtab,
Schritten über jene Berge, — jenſeits in das Thal hinab, —
Schritten fort unaufgehalten, über neue Bergeswand,
Und ſie ſah'n, ſo weit ſie wallten, ringsum ſchönes reiches Land!

Herrſcher dieſes ſchönen Landes, ſäßeſt du ſtatt meiner hier!
Säuſelten, wie Frühlingsträume, um das Haupt die Zweige dir!
Riefſt du in das Thal hernieder, wie ich's gerne rufen mag:
Oeſterreich, du Land des Oſtens, auch in dir nun werd' es Tag! —

Vaterland, von Gott geſegnet alſo reich mit jeder Luſt,
Daß für dich der Ueberreiche andre faſt enterben mußt'!
O entrolle mir die Bücher deiner Thaten, inhaltſchwer!
Solche Saat muß ſteh'n voll Garben, voll von Perlen ſolch ein Meer!

Wohl haſt du dir große Thaten — deiner Söhne Stolz und Muth! —
Wie gediegnes Gold geſammelt, ſchreitend durch der Zeiten Fluth?
Sicherlich bauſt du am Dome hoher Kunſt und Wiſſenſchaft,
Daß er deiner würdig rage, rüſtig fort mit Jugendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, ſtanden in der Schlachtenreih'
Recht und Licht und Freiheit immer dir als Waffenbrüder bei?
Stets war deiner Kämpfe Loſung edel und gerecht gewiß? —
Mir im Aug' ſteht eine Thräne! — ach, die Antwort iſt nicht ſüß! —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein ſtilles grünes Meer,
Weit hinaus, wie Möven, kreiſen meine Blicke drüber her;
Gleichwie ſchmale lichte Furchen, die durchs Meer die Schiffe zieh'n,
Schlängeln Donauſtrom und Straßen ſich als Silberſtreifen hin.

Rings empor als inſelreicher, ſtolzer Archipelagus
Ragen Dörfer, Schlöſſer, Städte, blinkend wie aus Silberguß,
Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland aus dem Meer,
Dem als Tannenwald die Stirne krönt gewalt'ger Thürme Heer.

Wien, du biſt's, Stadt der Cäſaren! — Doch wie dünkſt du jetzt mir klein!
Selbſt ein Meer ſonſt meinem Auge, ſchrumpfſt du nun zur Inſel ein!
Rieſenwerk, dran müd' ſich bauend, raſtlos ein Jahrtauſend ſtand,
Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von meiner Hand!

Dreimal hunderttauſend Brüder träumen dort des Lebens Traum!
Dreimal hunderttauſend Herzen ſchlagen in dem engen Raum!
Draus Entwürfe, weltbewegend, erderſchütternd, ſind gewallt!
Draus gewandelt manche Botſchaft, deren Klang die Welt durchhallt!

Aber waren's ſtets Entwürfe, die das Recht, das Licht gebar?
Schwangen das Panier der Wahrheit jene Boten immerdar? —
Dir, mein Herz, ſo heimatglühend, fällt die Antwort wohl nicht ſchwer?
Wahrlich, ich verſteh' dein Schweigen, ach, und frage nimmermehr!

Prangend über jedem Stadtthor ſteh'n die Wappen unſers Land's,
Flinke Lerchen, ſtolze Adler, in Metall und Marmorglanz;
O ihr mächt'gen, weiſen Männer, fiel' es euch doch endlich ein,
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Boten; da wird rings es leicht erkannt,
Daß ſie aus der Lerchenheimat, aus dem Adlerhorſt entſandt!
Ihre Botſchaft wird wie Lerchen ſich der Morgenröthe freu'n,
Und wie freie Königsadler nicht das Licht der Sonne ſcheu'n.

Salonſcene.

Abend iſt's; die Girandolen flammen im geſchmückten Saal,
Im Kriſtall der hohen Spiegel quillt vertauſendfacht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, ſchwebend faſt und feierlich,
Altehrwürdige Matronen, junge ſchöne Damen ſich.

Und dazwiſchen zieh'n gemeſſen, ſchmuck im Glanze des Ornats,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener dort des Staats;
Aber Einen ſeh' ich wandeln, jeder Blick folgt ſeiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkor'nen ſind's, die's wagen, ihm zu nah'n.

Er iſt's, der das rüſt'ge Prachtſchiff Auſtria am Steuer lenkt,
Er, der im Congreß der Fürſten für ſie handelt, für ſie denkt;
Doch ſeht jetzt ihn! wie beſcheiden, wie ſo artig, wie ſo fein!
Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und läſſig faſt im Licht,
Aber freundlich mildes Lächeln ſchwebt ihm ſtets ums Angeſicht,
Wenn von einem ſchönen Buſen Roſenblätter jetzt er pflückt,
Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er zerſtückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne Locken jetzt er preist,
Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häuptern reißt;
Ja fast dünkt's mich Himmelswonne, die den sel'gen Mann beglückt,
Den sein Wort auf Elba's Felsen, den's in Munkats' Kerker schickt!

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann im Kriegsgewand,
Wie des Staats besternter Diener ganz von seiner Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du just bei Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser Frist;
Sieh, vor deiner Thüre draußen harrt ein dürftiger Client,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist artig und gescheidt,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem schlichten Kleid;
Oestreich's Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen auch und fein,
Sieh, es steht ganz artig: Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?

Prieſter und Pfaffen.

Stoß ins Horn, Herold des Krieges: Zu den Waffen, zu den Waffen!
Kampf und Krieg der argen Horde heuchleriſcher dummer Pfaffen!
Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Prieſterſchaar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weihaltar!

Prieſter ſind's, die's bittre Sterben uns mit Wundertroſt verſüßen,
Pfaffen ſind's, die's ſüße Leben bitter uns zu machen wiſſen;
Prieſterherz, o See voll Klarheit, der den Himmel ſpiegelnd hält,
Pfaffenſeele, ekle Pfütze, füllend dich vom Koth der Welt!

Prieſter gleicht der treuen Dogge, die uns Haus und Hof beſchützte,
Pfaff' iſt Fuchs, der Nachts die Hühner aus dem Stall uns wegſtibitzte;
Prieſter iſt ein Markuslöwe, der das Evangelium wahrt,
Pfaff' iſt eine Tigerkatze, jener Gattung ſchlecht're Art. —

Prieſter! — hui, du kräft'ge Ceder, frei das Haupt zum Himmel kehrend!
Pfaffe! pfui, du üppig Schlingkraut, frech von fremdem Marke zehrend!
Religion! — der Prieſter huldigt weihevoll dem Götterweib!
Doch der Pfaff' umſchlingt im Taumel einer Gaſſendirne Leib!

Einſt von Gott erbaten Prieſter wohl die Sonne für die Erde,
Daß der Tag, der ſchöne helle, ſchöner noch und heller werde;
Doch des Monds, der Stern' Erlöſchen flehten Pfaffen ſtets herbei,
Daß die Nacht, die ſchwarze finſtre, ſchwärzer noch und finſtrer ſei!

Diſteln wuchern auch in Oeſtreich, wie ein jedes Land ſie brütet,
Reben blüh'n und glüh'n in Oeſtreich, wie nicht jedes Land ſie bietet;
Bombardirt mit Diſtelköpfen friſch die Pfaffen aus dem Land!
Nehmt ein Glas des beſten Weines auf der Prieſter Wohl zur Hand!

Die Dicken und die Dünnen.

Fünfzig Jahre ſind's, da riefen unſre Eltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feiſten Pfaffen!
Auch in Waffen ſteh'n wir Enkel; jetzt doch muß die Loſung ſein:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, ſpindelhagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's feſter auszudauern, wo galt's klüger ſich zu wahren?
Lauthin ſchnaubt die plumpe Wildſau, wenn ſie durch das Dickicht keucht,
Aber leiſe kriecht die Viper, die nach deinen Ferſen ſchleicht!

Einſt verſchnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in ſüßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunſt heulend in die Welt hinein,
Dieſe winſeln ihren Jammer, Katern gleich im März, ſo fein.

Mächt'gen, ſchweren Folianten glichen einſtens jene Dicken,
„Allgemeines großes Kochbuch" ſtand als Inſchrift auf dem Rücken;
Einem ſchmalen kleinen Büchlein ſind die Dünnen gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerſtücklein" beut das Titelblatt euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einſt den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müſſen wir die Stange halten!
Einſtens rannten euch die Dicken mit dem Wanſt die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durchs Schlüſſelloch herein.

Längſt ſchon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finſtre Nacht geendigt,
Joſeph hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannſt ſein Denkmal ſeh'n
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer ſolch ein Held erſteh'n?

O ſo ſteigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!
Doch mit altem gutem Magen! Werdet chriſtliche Saturne!
Und verſchlingt den magern Nachwuchs, o dann ſind wir beider los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer ſolch' gift'ge Koſt genoß!

Mauthcordon.

Unſer Land, wohl iſt's ein Garten; doch der Gärtner, ſorgenvoll,
Zog ein ſtarres Eiſengitter, das ihn rings verſchließen ſoll;
Doch auch draußen wohnen Leute, ſolch ein Garten lockt herein;
Wer ſich freut an ſchönen Fluren, kann der ſchlimmſte Gaſt nicht ſein!

Schwarz und gelbe Schranken halten unſre Grenzen rings umſpannt,
Schergenwacht und Mauthner hüten ſo bei Tag als Nacht das Land,
Sitzen unter Tags vorm Zollhaus, liegen Nachts im feuchten Gras,
Still und lauſchend auf dem Bauche, ſpähend rings ohn' Unterlaß.

Daß ſich ja kein fremder Krämer, fremder Knaſter, fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen ſchleichen in das Land herein!
Daß ein arger Gaſt vor allen unſern Grund betrete nicht:
Der Gedanke, der entſproſſen fremdem Boden, fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die Geiſterſtunde kreiſt,
Denn in unſerm guten Lande graut es Manchem vor dem Geiſt;
Kalt und ſchneidend weht die Nachtluft, Mattheit rieſelt durchs Gebein,
In die Schenke zieh'n die Wächter, Herz und Leib erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büſchen, aus den Nebeln rings der Nacht,
Männer, ſchwere Laſt am Rücken, Karren, ſchwer von reicher Fracht,
Leiſe, wie die Nebel, ſchleichen ſie die fahlen Steg' entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke ſeiner Sendung heil'gen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reiſen, — er verſteckt und hehlt doch nichts!
Mit den dunkeln Nebeln ſchleichen, — er, der Sohn des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durſt'gen Zecher! Müde Wächter, flink herbei!
Stellt euch auf in blanken Waffen, ſchnurgerad in Glied und Reih'!

Präſentiret die Gewehre, ſenkt die Fahne feierlich!
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die Schranke öffne ſich!
Daß mit grüner Palme ſiegreich, ſtolz und frei im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gaſtlich ſchöne Land!

Dem Cenſor.

Manchen Prieſter kennt die Sage, der, ein Held genannt mit Fug,
Durch die Welt das Wort der Wahrheit kühn und unaufhaltſam trug,
Der im Königsſaal gerufen: Pfui, ich witt're Kerkerluft!
Und es manch' beſterntem Heuchler laut geſagt: Du biſt ein Schuft!

Wär' ich ſolch ein Held der Wahrheit, mit dem Mönchkleid angethan,
Alsbald an des Cenſors Wohnung trieb' es mich zu pochen an;
Und ich ſpräche zu dem Manne: „Erzſchelm, ſink' aufs Knie zur Stell'!
Denn du biſt ein großer Sünder, beichte und bekenne ſchnell!“

Und ich hör' es ſchon im Geiſte, wie er drauf in Unſchuld ſpricht:
Ihr' Ehrwürden ſind im Irrthum! der Geſuchte bin ich nicht!
Ich verſäume keine Meſſe, Amt und Pflicht verſeh' ich gut!
Bin kein Hurer, Gottesläſt'rer, Mörder, Dieb, ungläub'ger Jud'!

Doch aus mir dann bräche flammend der Begeiſt'rung Gluth hervor
Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm meine Stimm' ans Ohr;
Jeder Blick entflöge tödtend ihm als Pfeil ins Herz hinein,
Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz zermalme, ſein:

„Ja, du bist ein blinder Jude! denn du hast's noch nicht erkannt,
Daß des Geistes Freiheit glorreich als Messias uns erstand!
Ja, du bist ein blut'ger Mörder! doppelt arg und doppelt dreist!
Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordest auch den Geist!

Ja, du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel schlimmer, traun!
Obst vom Baum bei Nacht zu stehlen, schwingt sich jener übern Zaun;
In des Menschengeistes Garten, schadenfroh mit einem Streich,
Willst den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub und Frucht zugleich!

Ja, du bist ein Ehebrecher! doch an Schande doppelt reich!
Jener glüht und flammt fürs Schöne, blüht's in fremdem Garten gleich;
Für die schöne, stolze Sünde ist dein Herz zu klein, zu schmal!
Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur ist dein Ideal!

Ja, du bist ein Gotteslästr'rer, oder ärger noch, bei Gott!
Todte Holz- und Marmorbilder schlägt in Trümmer frech sein Spott!
Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge Bild zerschlägt!
Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengeist hat ausgeprägt!

Ja, du bist ein großer Sünder! — Frei läßt irdisch Recht dich geh'n,
Doch in deinem Busen drinnen Rad und Galgen mußt du seh'n,
An die Brust drum schlage reuig, und dein Knie, es beuge sich!
Thue Buß'! Aufs Haupt streu' Asche! Zieh' dahin, und beßre dich!"

„Naderer da!"

In des Wirthes Gartenlaube saß ich sinnend ganz allein,
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell im Sonnenschein,
Frühlingswind zog übers Saatfeld, daß es grüne Wogen rollt',
Und die nahen Rebenhügel standen glänzend ganz in Gold.

Wie das Auge jener Holden, die ich einst so heiß geliebt,
Blaute drüber hin der Himmel, wolkenlos und ungetrübt,
Und er sah auch mir ins Auge, drang mir bis ins Herz hinein,
Daß auch drin es Himmel wurde, heiter, wolkenlos und rein!

Uebers Haupt mir spannten kühlend dichte Zweig' ihr grünes Zelt,
Sorgsam hat mit edler Labung mir den Tisch der Wirth bestellt;
Weißes Brod, das jene Saaten dargebracht als reichen Zoll,
Süßer goldner Wein, der saftig einst von jenen Hügeln quoll!

Und des Waldes duft'ge Beeren, runde Kirschen, purpurroth,
Die mich fast wie Küsse mahnten, die das schöne Land mir bot,
Wenn nicht eine süßre Botin eben dort trät' aus dem Haus;
Doch die schöne Schelmin richtet ihre Botschaft mir nicht aus!

Selig wie des Frühlings Roſen warſt du da, mein Herz, erblüht,
Heiter, wie des Frühlings Sonne, warſt du, Auge, aufgeglüht!
Sieh, da tritt ein Mann, ein fremder, durch die offne Gartenthür.
Wallt heran zu meiner Laube, ſetzt ſich an den Tiſch zu mir.

O ihr fernen, ſel'gen Brüder, die ihr wohnt in freierm Land,
Raſch und froh dem neuen Gaſte hättet ihr gedrückt die Hand,
Und willkommen ihn geheißen, mitzutrinken euren Wein,
Feſtgenoſſe all des Glanzes rings und Reichthums euch zu ſein!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann genaht:
Iſt es nicht vielleicht ein Diener unſrer finſtern Hermandad,
Der da lauert auf Gedanken, wie im Forſt der Wilddieb lauſcht,
Ob kein Hirſch, kein allzufreier, arglos aus dem Buſch nicht rauſcht?

Der da ſpähet, was für Blätter meines Geiſtes Rebe treibt?
Ob des Sprößlings luft'ge Ranke fein am alten Stocke bleibt?
Der da die geheimſten Perlen meines Herzens wühlt empor,
Daß er dann die hellſten werfe den gefräß'gen Schweinen vor?

Alſo dacht' ich und verwandelt war mein Wein in Galle ſchier,
Und des Frühlings Purpurküſſe mundeten nun nimmer mir,
Meines Herzens heitre Roſen dorrten ab, verwelkt alsbald,
Und ich ſprang empor und ſtürzte in den öden finſtern Wald!

Meine Stirne lehnt' am Baumſtamm, und des Auges Thräne rann:
Ach, vielleicht mit bittrem Unrecht kränkt' ich jenen fremden Mann!
Und vielleicht wohl iſt er würdig, daß Vertraun ins Aug' ihm blickt,
Und des beſten Mannes Liebe treu und warm die Hand ihm drückt!

O ihr Mächt'gen, die mit Argliſt Brüder ihr auf Brüder hetzt,
Und dem edelſten der Völker Mißtraun in die Herzen ſetzt,
Könnt ihr dieſem blauen Himmel frei ins freie Auge ſeh'n?
Könnt ihr jenen lichten Fluren, jenen Bergen Rede ſteh'n?

Rings iſt Glanz und Tageshelle, aber Nacht iſt eure That!
Rings iſt Offenheit und Freiheit, aber Mißtraun eure Saat!
Wollt ihr unſre Herzen wandeln, o verwandelt erſt das Land!
Nimmermehr dann will ich murren, Wunſch und Thräne ſei verbannt.

Laßt die friſchen grünen Felder öde fahle Haiden ſein,
Drauf ſtatt reicher goldner Saaten Dorn und Unkraut nur gedeih'n!
Setzt ein Volk auf dieſe Fluren, zwergig, träg' und ungeſtalt,
Statt des ſtarken, ſchönen, heitren, das ſie blühend jetzt durchwallt!

Starr zu kahlem Krüppelholze ſei der Hochwald eingeſchrumpft,
Und der Strom, der blaue ſchnelle, ſei zur Pfütze träg verſumpft!
Jene Kette ſtolzer Berge ſei ein Haufe Schutt und Sand,
Und die graue Diſtel krieche, wo die Rebe glorreich ſtand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unſern Himmel, blau und licht!
Solchem Land paßt eure Satzung, doch dem unſern paßt ſie nicht!
Dann trompete euer Herold ſie in Nebelnacht hinaus!
Dann entſendet eure Späher hündiſch auf die Lauer aus!

Ob kein Hirſch, kein allzudreiſter über euren Kirchhof ſpringt?
Ob nicht allzufreie Ranken in dem Schutt' ein Sprößling ſchlingt?
Ob nicht allzuhelle Perlen jene trübe Pfütze hegt?
Allzuſchwer wird er nicht ſchleppen an dem Funde, den er trägt'

Doch, ſo lang das Land noch blühend, ſaatenreich und frühlingsgrün,
Und das Volk geſund und fröhlich, kräftig noch und jugendkühn,
Mögt ihr nicht ſein Brod vergiften, ſeine grüne Flur entweih'n,
Seinen blauen Himmel trüben und vergällen ſeinen Wein!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbſtlich über Asperns Fluren ſchien die Sonne müd' und lau,
Störche ſchifften ſchon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber ſtille weite Felder ſchritt ich einſam, unbelauſcht,
Und mit mir ein kalter Herbſtwind, der durch fahle Stoppeln rauſcht.

Dachte deſſen jüngſt der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menſchenherzen manche ihrer Wurzeln ſtand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er ſein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders iſt?

Aus der Lava, die einſt glühend vom Veſuv herniederquoll,
Blüh'n, wie Leben aus dem Tode, ſaft'ge Reben, grün und voll;
Doch die ihren Wein einſt trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Veſuv und ſeinen Schrecken ſinnen ſie wohl ſchwerlich nach!

Hier auch hat all' ſeine Schrecken ausgetobt einſt ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überſtrömten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterſchläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!

Wie dort am Veſuv die Lava einſt manch' heitre Stadt verſchlang,
So begrub ſie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, reichte wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder ſchön glomm ihnen noch des Lebens ſonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend ſeine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Alſo Carl, du hoher Sieger, trugſt du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Auſtria!

Manch' gewaltiges Jahrhundert ſchritt ſchon am Veſuv vorbei;
Sieh, der fernſten Enkel Spaten ſchlägt der Lava Kruſt' entzwei,
Und es ſteigt aus Schutt und Aſche eine heitre Stadt ans Licht,
Manch' ein Götterbild und Tempel, manch' unſterbliches Gedicht!

Oeſtreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Asperns, euch!
Wär' an edlen heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, ſtieg' in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan! —

Wallt dann wieder einſt durchs weite reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitren Gruß;
Und wie Geiſterharfen ſäuſelt's aus den goldnen Halmen leis:
„Nicht umſonſt floß unſer Herzblut, denn es trug euch ſchönen Preis!“

Nachtgedanken.

Wenn in ſtillen Sternennächten Stadt und Land in Schlummer tief,
Und ſchon längſt von Markt und Plätzen ſich das laute Volk verlief,
O wie dann mein Fuß ſo gerne durch die leeren Gaſſen wallt,
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klangs ſein Tritt verhallt!

Wie ein großes ödes Schlachtfeld, ſchweigend liegt die Stadt vor mir,
Kleine Leidenſchaften fochten ihre kleinen Schlachten hier;
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, ſtille Todtenruh,
Und nur Geiſter und nur Träume wallen leiſe ab und zu.

Droben leuchten die Geſtirne! Jeder Stern im blauen Raum
Hat ſein Menſchenherz hier unten, dem er bringe lichten Traum;
Drum wohl thun ſie ſo geſchäftig, wenn wir Nachts im Schlummer ruh'n!
Doch es hat mein Sternlein droben heute wohl nicht viel zu thun? —

Schüttle, Himmel, deine Sterne nieder auf den Erdenball,
Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Herzen all!
Daß die blanke Silberblüthe lichten Traums am nächſten Tag
Frei als reiche Frucht erwachſen, hell und golden ſchwellen mag!

Lieblich plätſchern dort die Brunnen, ſilbern ſteigt des Springquells Pracht,
Roſen und Violen duften von den Fenſtern durch die Nacht,
O wie ſüß dort vom Balkone Nachtigallenlied erſchallt!
Faſt bedünkt es mich, als wallte fern ich durch den grünen Wald.

Ueber Quell und Roſen aber, und Viol' und Nachtigall,
Ueber Domen und Paläſten ſtand des Mondes Strahlenball,
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freiheit, licht und klar! — —
O wie ſchade, jammerſchade, daß es rings der einz'ge war!

Wohin!

Eine Schwalbe in den Lüften, die ſich nach dem Süden ſchwingt,
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des Schützen ſpringt,
Wollt' ums Ziel, wohin ſie reiſen, dieſe Zwei mein Fürwitz fragen,
Eine ſchöne, luſt'ge Antwort wüßten beide wohl zu ſagen.

Männer, die mit finſtrem Mißtraun heitre Herzen ihr erfüllt,
Schuldlos Volk in Feſſeln ſchmiedet, lichten Tag in Nacht verhüllt;
Wollt' an euch dieſelbe Frage neubegierig dreiſt ich wagen,
Wüßtet ihr ſolch' helle Antwort mir wohl auch darauf zu ſagen?

Wärt ihr nicht ſo fromm und ſittſam, würd' ich faſt zum Wahn gebracht,
Daß verbotner Liebe pflegen, in der ſelbſterſchaffnen Nacht,
Oder daß ihr wollt im Dunkeln ſchleichen, Dieben gleich, nach Beute!
Doch ihr ſeid ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeſte Leute!

Wärt ihr nicht ſo klug und weiſe, ſchient ihr mir beinah' zu ſein
Narren, die Berührung ſcheuen, gläſern wähnend Steiß und Bein,
Thoren, die den ganzen Frühling aus dem Lande wollen jagen,
Fürchtend, eine Blüthenknoſpe könn' im Fallen ſie erſchlagen!

Wärt ihr nicht ſo reich und mächtig, ſternbeſetzt und ſammtbedeckt,
Müßt' ich euch für Bettler halten, die das Tageslicht erſchreckt,
Weil's durch ſchlechtgeflickte Fetzen ihre Blößen läßt erblicken,
Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin ſoll's führen? welches mag das Ziel euch ſein?
Könnt ihr Red' und Antwort ſtehen? — o beim Himmel, nein, o nein!
Doch fürwahr, ich kann's ſtatt eurer! Will der Zukunft Bild entrollen,
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Götter wenden wollen!

Wir ſind alle längſt geſtorben, ſchlummernd in den Särgen tief,
Während über unſre Gräber längſt ein neu Geſchlecht ſchon lief,
Offnen Ohrs für Lug der Heuchler, Tagesſcheue in den Blicken,
Für die Laſten ſeiner Herren gut gebogen ſeinen Rücken.

Seiner Fürſten Zepter formte ſich zum Weihbrunnſprengel um,
Und ihr Purpur, der verſchwärzte ſich zum mönch'ſchen Pallium;
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauchfäſſer bleiben,
Die noch immer, luſtig qualmend, obligate Wolken treiben.

Preſſen kennt man nicht im Lande, wenn auch Bengel wohl bekannt,
Und vom Drucke gar weiß Niemand, höchſtens nur das Volk und Land;
Gänſe haben gute Tage, man berupft nicht ihre Leiber,
Denn ans Schreiben denkt hier Niemand, als im Steueramt die Schreiber.

Am Katheder trägt's der Lehrer ſchaudernd ſeinen Schülern vor:
Wie zwei fürchterliche Inſeln ragen nah am Pol empor,
Eine voll von Kannibalen, menſchenfreſſend gleich den Raben,
Eine andre, wo da wohnen Menſchen, die Gedanken haben!

Hie und da nur brennt ein Lämpchen aus der alten böſen Zeit,
Durch die Nacht hin wälzt ſich träge heiſrer Glocken dumpf Geläut';
Aar und Lerchen, unſer Wappen, iſt von Thor und Thurm geſchlagen,
Eul' und Fledermaus ſtatt deſſen im Triumph hinaufgetragen.

Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt den größten Mann!"
Nennt mir eures Helden Großthat! „Dort ſein Leichenſtein ſagt's an:"
„„Traure Welt um dieſen Todten! Wandrer, weinend magſt du's leſen,
Selbſt die Scheelſucht rühmt's, daß Niemand ihm an Dummheit gleich geweſen!""

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt wird kund gemacht!
„Abgeſchafft ſind die Laternen; gänzlich ſei's in Zukunft Nacht!
So will's allerhöchſte Gnade, überzeugt aus tiefen Gründen,
Daß das Volk wohl auch im Finſtern kann den Weg zum Munde finden."

Ew'ge Nacht iſt eingebrochen übers ganze arme Land,
Ew'gen Nebels dichte Schleier ruhn darüberhin geſpannt;
Mond und Sterne ſind erblichen, ein Geſtirn doch blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebſes, deutungsvoll in fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguori's Kirche, auf der Bank ſich ſtreckend breit,
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch' ein ſchöner Tag iſt's heut! —
Aber wir verruchten Todten, packend Sarg und Grabgewande,
Tragen ſie zu beßrer Ruhſtatt fort aus unſrem Vaterlande!

Warum?

Seht, ſie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein neu Edikt,
Drauf aus den geſchlungenen Lettern noch manch andre Schlinge blickt;
Ein poſſirlich kleines Männlein lieſt's und hält ſich ſtill und ſtumm,
Unterfängt ſich nicht zu murren, leiſe frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel ſtöhnt, wie Eulen, wimmernd gegen Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge Dunkle nicht,
Dort ein Abt, an dem der Krummſtab wohl nicht Alles iſt, was krumm;
Stets gelaſſen hört's der Kleine, liſpelnd leiſe nur: Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen ſie auf Spatzen rücken aus,
Wenn ſie lichtſcheu ohne Fenſter aufgebaut ihr neues Haus,
Wenn das Schwert, das ſie befreite, ſie zu Feſſeln ſchmieden um,
Sieht er's ruhig und gelaſſen, fragt nur ſtill vor ſich: Warum?

Wenn ſie mit Kanonen ſchießen auf die Lerche, leichtbeſchwingt,
Die, wie ein Gebet der Freiheit, ſingend durch die Wolken dringt,
Wenn den Dichtergaul am Markte ſie beim Schwanze zäumen um,
Will er drob ſogar nicht lachen, ſondern ſeufzet nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem unermeßnem Erntefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er ſich liebend auserwählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauſchend laut um ihn herum,
Fiſcht' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum?

Doch der weiſe Rath beſcheidet ſtreng vor ſich den Mann und ſpricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die Antwort nicht!
Unſer Thun, es ſei dem Volke ein verſchloßnes Heiligthum!"
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur beſcheiden fragt's: Warum?

Wüthend ſpringen All' vom Seſſel, daß der Rathstiſch taumelt drein!
In Arreſt bei Brod und Waſſer zieh'n ſie den Rebellen ein,
Laſſen in den Bock ihn ſpannen, und in Eiſen ſchließen krumm:
Doch er duldet's ſtill gelaſſen, ſpricht kein Wörtlein, als: Warum?

Morgens muß er geh'n zur Beichte, dann aufs Feld im Karren fort!
Schützen ſteh'n in Reih' und Gliede, laden ſtumm die Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig ſinkt der Frevler um,
Doch von bleichen Lippen ſchaurig ſtöhnt es röchelnd noch: Warum?

Ueber ſeine Leichengrube wälzen ſie noch einen Stein,
Dann zum feierlichen Hochamt eilen ſie zum Dom hinein,
Brünſtig danken ſie dem Himmel, daß der Schreier endlich ſtumm,
Doch bei Nacht auf ſeinen Grabſtein ſchrieb ein Schalk das Wort:
Warum?

Sieg der Freiheit.

Freiheit iſt die große Loſung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch ſtellt!
Mild und bittend ſprach ſie einſtens; eure Taubheit zwang ſie jetzt,
Daß ſie in Kanonendonner nun ihr Wort euch überſetzt.

Freiheit, die erkorne Jungfrau, ſchwingt das Banner unſrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch ſtellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht geſehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute ſie's gefärbt nun roth und grell!

Ihr nur habt die ſchöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart:
Waffenſpiel und Blutgewänder ſind wohl ſonſt nicht ihre Art;
Aber ſiegen muß ſie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hauſe, über Speere in der Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit Wort' und Blicken ſüß,
So als erzgeſchuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird ſie ſiegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunſch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!

Dort auf dem vulkan'ſchen Boden muß wohl ein Veſuv es ſein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf ſtürmereichem Meere tobt ſich erſt das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!

Doch in unſrem Rebenlande, hier in milder Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, friſche Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unſer Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, ſüß und rein!

Nicht das Schwert ſei unſre Waffe, nein, das Wort, Licht und Geſetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger iſt der ſchönſte Sieger ſtets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man ſiegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!

Winter iſt ein Erzdeſpote, ein gar arger Obſcurant,
Denn in ſeine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter iſt ein arger Zwingherr; in den eiſ'gen Feſſeln feſt
Hält des Lebens freiheitluſt'ge friſche Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten ſchnell
Jetzt mit ſeinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenſtrahlen ſeine Schwerter, grüne Halme ſeine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer und Schwerter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das ſind Fink' und Nachtigall,
Seine Marſeillaiſe pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben ſind die Blumenknoſpen, Kugel iſt der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Und den Farbeloſen, denen die drei Farben ſchon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes buntes Farbenſpiel!
Als Cocarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgeſät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Cocarden ſteht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand geſetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank ſie jetzt!
Drüber flatternd hoch ſein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Roſenwölkchen mit der Inſchrift: Freiheit! ſteht.

Hei, der Winter iſt geſchlagen! und mit ſeinem Feſſelband,
Seinem Froſte, ſeinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht ſtatt ſeiner raſch der junge Sieger ein
Mit Geſang und grünen Kränzen, Blüthenſcherz und Sonnenſchein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich beglückt ſollt all' ihr ſein! —
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Oeſterreich,
Und dem ſchönſten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

Antworten.

„Dichter, bleib' bei deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert! —
Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
Feire, wie's so manch' bescheidner, vaterländ'scher Sänger thut,
Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!"

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied,
Bis es große Thaten ragen, Licht und Freiheit strahlen sieht!

„Wie du doch so unerträglich! Freiheit stets, und Freiheit wieder!
Stets dasselbe Liedlein leiernd! Kennst du sonst denn keine Lieder?
Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel!
Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist Jammers viel!"

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön'res find' ich wieder!
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beide: daß die Freiheit ihnen fehlt,
Drob das Herz nur *eine* Klage, nur *ein* Lied den Mund beseelt!

, Ei, dein Schmerz ſei dir gelaſſen! Doch was ſtöreſt du die Andern,
Die zu euren ſchönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich wandern,
An der reifen Saat ſich freuend, labend ſich am goldnen Wein?
Was in ihren Jubel raſſelſt du mit unſern Ketten drein?"

Eben weil in ſolchem Jubel, zwiſchen ſolchem Blüthenleben,
Zwiſchen goldner Saaten Säuſeln, zwiſchen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen grün und laubig, unter Lerchen leichtbeſchwingt,
Das Geraſſel arger Ketten gar ſo wunderſchaurig klingt!

Hymne an Oeſterreich.

Rieſin Auſtria, wie herrlich glänzeſt du vor meinen Blicken!
Eine blanke Mauerkrone ſeh' ich ſtolz das Haupt dir ſchmücken,
Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schultern fallen
Blonden Golds, wie deine Saaten, die im Winde fröhlich wallen.

Feſtlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem grünen Sammtgewande,
Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe als Guirlande;
Leuchtend flammt dein Schild, der blanke, welchem Lerch' und Aar entſteigen,
Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu zeigen!

Farbig iſt ein Blumeneſtrich dir zu Füßen aufgegangen,
Eine Garde ſtolzer Eichen ſeh' ich im Gefolg dir prangen,
Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
Die als Kronen ſchmucke Burgen hell im Morgenrothe tragen.

Hier biſt du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
Kränzend ſich mit Perl' und Roſe, ſpiegelnd ſich in klarer Welle!
Dort gleich muth'ger Amazone nach erſiegter Schlacht zu ſchauen,
Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit ſelbſt das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einſt Pallas-Athene,
Stehſt du da in ſtiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder Schöne!
Aus den lieben ſüßen Augen muß ein hoher Geiſt auch ſprühen,
Unterm üpp'gen ſchönen Buſen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wiſſens Bücher hältſt du ſiegreich aufgeſchlagen,
Wiſſend, daß, wie deine Saaten, ſie manch goldnes Körnlein tragen,
Daß, wer hat geſunde Augen, Tageslicht vertragen lerne,
Und noch keine Hütt' in Flammen ward geſteckt durchs Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur ſachte,
Sieh, da als ein Gott lebendig ſpringt der Marmor aus dem Schachte,
Sieh, da lebt und ſpricht die Leinwand, fröhlich klingen die Metalle,
Und der Kunſt geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freiheit prangt als heil'ge Loſung über deinen Friedenshütten,
Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk geſtritten;
Beſſer als die Händ' in Feſſeln taugen dir die feſſelloſen,
Sei's das Schwert der Schlacht zu ſchwingen, ſei's zu pflücken
Friedensroſen.

Doch: Vertrauen! heißt die Feſſel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder ſie und Brüder und um Fürſt und Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen ſtolz ſich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, ſchöne, ew'ge Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfſt du ſtolz und freudig, Auſtria, dein Haupt erheben,
Durch der fernſten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend
ſchweben!
Viel hat dich der Herr geſegnet, doch du darfſt auch rühmend ſagen,
Daß bei dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! —

Alſo klang jüngſt meine Hymne. Sonſt, wenn Dichter Hymnen ſingen,
Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubel, jauchzt ihr Herz wie Harfenklingen;
Doch wie mocht' es denn geſchehen, daß ich mußte bei der meinen
So aus tiefſtem, vollſtem Herzen viel der bittren Thränen weinen?

Sanct Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weiſſenburg getönt!
Jetzt iſt's wieder ſtill geworden, und der König iſt gekrönt! —
Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurſtrahlend, glanzverklärt,
Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das blanke Schwert.

Englein ſchmiedeten die Krone, wie die fromme Sage ſpricht,
Aus Demanten ſonnenhelle, aus Rubinen morgenlicht!
Doch ein derber Schmied zu Dobſchan ließ erglüh'n am Flammenherd,
Schlug mit Hämmern auf dem Amboß das gewalt'ge ſcharfe Schwert.

Vor dem Stadtthor ragt ein Hügel, deſſen Pfade Teppich ſchmückt,
Drein des Landes helle Farben, roth und weiß und grün, geſtickt;
Unten harrt der greiſe Kanzler, hält empor mit ſtolzem Muth
Hoch das ſammtne Purpurkiſſen, drauf des Landes Satzung ruht.

Rings geſchaart in weitem Kreiſe Ungarns edle Völkerkraft!
Hohe bärtige Magnaten mit dem Kern der Ritterſchaft,
Aebt' und Biſchöf' in den Infuln mit dem Krummſtab und Brevier,
Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden Panier!

Auf den Hügel ſprengt der König, jung und blühend, hoch zu Pferd,
Nord- und ſüdwärts, weſt- und oſtwärts, ſchwingt er flink ſein blankes Schwert;
Dann gleichwie ein goldnes Standbild, ſteht er ruhig feſtgebannt,
Und empor zum blauen Himmel hebt er feierlich die Hand:

„Sei gegrüßt, mein Volk, und höre! Nimm aus meines Kanzlers Hand
Die Geſchenke deines Königs, meiner Liebe erſtes Pfand!
Freien Willens, freien Herzens geb' ich Freiheit dir und Recht,
Dem ich mich der erſte beuge huldigend als treuer Knecht!

Ich beſchwör's beim ew'gen Himmel, der im Sturm ſelbſt Segen ſprüht,
Ich beſchwör's beim eignen Herzen, das im Zorn ſelbſt Liebe glüht,
Nicht zu herrſchen blind nach Willkür, nein, nach Recht und Satzung ſtets!
Fürſten ſind nicht immer weiſe, nie ein Thor iſt das Geſetz.

Und, beim Himmel, aufrecht halten will ich's heilig, feſt und treu,
Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüſt es modeln neu!
Will auch nicht in ſeiner Klammer halten mehr ein einzler Stein,
Falle drob doch nicht das ganze wohlgefugte Bauwerk ein!

Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf fürs Unrecht euch,
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volks Geſchichte gleich,
Drauf, ſo prunkvoll auch das Wappen, grauſenhaft ein Blutfleck ſpricht!
Keine Thräne, keine Quelle wäſcht ihn wieder rein und licht!

Ich beſchwör' es, zu bewahren glänzend meines Landes Ruhm,
Blank wie Krieger ihren Panzer, ſorgſam, wie ein Heiligthum!
Einem garbenreichen Saatfeld iſt des Volkes Glück wohl gleich,
Doch ſein Ruhm dem Aetherdome, glanzerfüllt und ſternenreich!

Ich beſchwör's, zu treuem Rathe gern mein Ohr und Herz zu leih'n,
Nie des Freien Wort zu feſſeln, ſei er noch ſo ſchwach und klein!
Nicht in reichen Fürſtengärten, wo ihr ſie zu finden hofft,
Auf verlaßner, ſtiller Haide blüht die ſchönſte Roſe oft.

Ich beſchwör's, mit eurem Gute hauszuhalten karg und weiſ',
Dran der Wittwe Thränen kleben, und des armen Landmanns Schweiß!
Wie doch könnte jenem munden noch ſein ſüßer goldner Wein,
Der die ſchönſte ſeiner Perlen in den Becher warf hinein?

Ich beſchwör's, zu ſein ein Vater meinem Volke immerdar!
Haltet nicht dieß Herz zu enge für die große Kinderſchaar!
Vaterherz iſt doch an Liebe doppelt groß und reich und warm,
Zu umſchlingen und zu ſchirmen reicht um all' ein Vaterarm!"

Längſt verweht ſind ſchon die Lüfte, die der Königseid durchhallt,
Ueber jene grünen Fluren ſind Jahrhunderte gewallt,
Jenes Bollwerk von Vaſallen, rings als Rieſenwand erhöht,
Iſt in Aſch' und Staub zerfallen und in alle Wind' geſät!

Doch es wahrt die Burg zu Ofen Stephans Mantel, Kron' und Schwert,
Wächter, blank in Waffen, ſchirmen jener Schätze theuren Werth;
Wenn ſie einen König krönen, wird er damit angethan.
Ach, daß man doch Stephans Geiſte keine Wächter ſtellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünſcht es auch ſein Herz hinein!
Sieht ſein Schwert es wieder ſchwingen, — möcht' es doch ſein Arm auch ſein!
Sieht es ſeine Krone blinken, — weckte ſeinen Geiſt ſie neu!
Hört es Stephans Eidſchwur tönen, — hielt ihn Jeder auch ſo treu!

Kaiſer Rudolph der Zweite.

„Wohl geſtorben iſt der Kaiſer; denn wie ließ er's ſonſt geſcheh'n,
Daß im Rathſaal Willkür ſitze, führerlos die Völker geh'n,
Daß ſein Auge blind geworden, taub ſein Ohr für unſre Noth?
O der Kaiſer iſt geſtorben! Warum hehlt ihr uns den Tod?"

Alſo vor der Burg des Herrſchers rief des Volkes Schaar empor.
Sieh, da tritt ein Mann im Purpur nickend zum Balkon hervor;
Herr Rudolphus iſt es ſelber! Schnell doch zieht er ſich zurück! —
Daß der Kaiſer noch am Leben, ach, bezweifeln kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weiſen Sternendeuter ſchloß ſich dort der Kaiſer ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forſchung ſtöre nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe läſtigen Bericht.

Viel und Wicht'ges gibts zu ſchlichten, nach den Uhren muß er ſeh'n.
Horoſkope muß er ſtellen, in den Zauberſpiegel ſpäh'n,
Güldne Kettlein muß er ſchmieden, — wo bleibt da fürs Volk noch Zeit? —
Und, fürwahr, in allen Künſten bracht' es Herr Rudolphus weit!

Er entdeckt ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker ſegnend ausſtrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den ſein Auge fand,
Der in ſeines Aſtrologen Himmelskarte noch nicht ſtand.

Er durchſann ein künſtlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein ſeltnes Werk von Rädern, von der Kaiſerhand gebaut,
Und mit ſüßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog ſich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwiſchen Volk und Herrſcher ſchwebend, mit dem Oelzweig, grün
und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er ſendet aus,
Daß es friſche Zweig' und Blumen bringe in ſein finſtres Haus.

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker Zwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne ſchüttelnd, ſeinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüſte zog geſchmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaiſers er ſein täglich Futter nahm. — —

Einſt des Abends, noch ſein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
Lag entſchlummert in dem Armſtuhl Herr Rudolphus, kalt und bleich,
In den Händen, an des Zepters und des goldnen Apfels Stell',
Die kriſtallne Zauberkugel und ein Fernrohr blank und hell.

Den Verluſt empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begängniß feiern Alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenſtern fliegt die Taube zu dem ſtillen Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche ſie ein Zweiglein Rosmarin.

Fremdem Blick entſchwand das Sternlein, ſeit verlöſcht des Auges
Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Koſt verſchmähend ſtreckte auf ſein Todtenlager bald
Sich der Löwe, ſeit die Hände, die ihn nährten, ſtarr und kalt.

Gleich dem Herzen ſeines Meiſters will das Uhrwerk nimmer geh'n,
Und auf ſeiner Todesſtunde blieb der goldne Zeiger ſteh'n.
Dieſes Alles iſt geſchehen, als Rudolphens Geiſt entſchwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß ſein Kaiſer fort noch lebt.

Die ledernen Hoſen.

Hoch auf ſeiner Burg in Oeſtreich hauſt ein luſt'ger Rittersmann,
Hold des frommen Manns Lutheri neuen Lehren zugethan,
Die aus dumpfen Kloſtermauern frei und leuchtend einſt entſtiegen,
Wie aus ſchwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer Tauben fliegen.

Und ſie flogen bald auch ſiegreich über Oeſtreichs Fluren hin,
Die Verwegnen ſah mit Zürnen Kaiſer Ferdinandus ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über ſie vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felſenhorſten Geier mit den ſcharfen Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forſt der Ritter, freuend ſich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein Pfäfflein auch bekehren."

Sieh, da rauſcht' aus Buſch und Dickicht ſtolz ein Edelhirſch empor,
Doch es ſtreckte ſchnell zu Boden ihn des Ritters Feuerroh:
„Wer da zu Mittag des Sonntags ſeinen Braten will genießen,
Ei, der wird dazu das Wildpret doch wohl auch ſich dürfen ſchießen."

Als der Ritter kehrt zum Schloſſe, ſteht der Pfarrer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Pergament empor:
„Wer des Sonntags, ſtatt der Meſſe, Feld- und Waidwerks ſich befliſſen,
Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des Kaiſers büßen!

Während ihr in Wäldern Hirſche, oder Böcke ſchießt vielmehr,
Ward verkündet von der Kanzel dieß Edikt ſo inhaltſchwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's euch bedauernd ſage,
Daß das Meß- und Predigtſchwänzen ſelten goldne Früchte trage!"

„Dießmal," ſprach der Ritter lächelnd, „trug's doch Gold, wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirſches: im Edikt ſteht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiſer, der uns doch die Haut will laſſen!
Seht, vielleicht zu einem Wamſe oder ſonſt was kann ſie paſſen!" — —

Einſt nach Jahren, als der Kaiſer heim von ernſter Fahrt gekehrt,
Und er vor den Thron zu Hofe ſeine Edlen, treu und werth:
Jeder mög' in ſeinem Kleide dann des Landes Farben führen,
Oder ſonſt mit ſeinem ſchönſten, köſtlichſten Gewand ſich zieren!

In dem Kaiſerſaale wimmelt's von Gewändern, roth und weiß,
Sammt und Perlen, Gold und Demant glühn und ſtrahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen ſcheint des Kaiſers Aug' zu wallen,
Aber plötzlich ernſt und zürnend läßt auf Einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit droh'ndem Ungeſtüm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauer und ſein Hoſenungethüm!
Traun, die gelben Lederhoſen reichen faſt ihm bis zum Kragen!
Freund, warum willſt du des Landes oder meine Farb' nicht tragen?"

„Herr, weil ihr zu oft ſie wechſelt!“ ſpricht der Ritter drauf mit Muth,
„Doch des Landes Farben paſſen für uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem rothen grellen Kleide würden ſcheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß ſtets fürchtet, daß es Gras und Laub beſchmiere.

In den theuerſten Gewändern, Herr, beſchied man uns heran,
Drum die köſtlichſte und ſchönſte meiner Hoſen zog ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchſen mußt' ich ſie euch ſelbſt bezahlen.
Wer noch kann mit ſolcher Hoſe und mit ſolchem Schneider prahlen?“—

Wackrer Ritter, aus dem Himmel blickſt du nun auf ird'ſchen Kram,
Wo ſo gänzlich aus der Mode deine Lederhoſe kam,
Wo in Seid' und Sammt wir prunken! — Lächelnd doch ſiehſt du die Gecken
Unbewußt, bis an den Kragen, tief in Lederhoſen ſtecken.

Maria Thereſia.

Weiße Roſſe, ungeduldig, ſtampfen vor dem Kaiſerſchloß,
Unten harrt die Staatskaroſſe und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiſerin,
Feſtlich zu dem Kirchenzuge ſchmückend ſich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Buſen jenes Kreuz rubinenroth,
Daß mein Auge ſich gewöhne oft zu ſchauen Kreuz und Noth!
Flecht' ins Haar mir jene Perlen, daß ſie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen ſie mich allzugern!

Lege mir an Bruſt und Nacken Diamant und Edelſtein,
Daß doch etwas an dem Buſen ſei, nach Fürſtenart, von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß ſein goldnes feſtes Band
Vor des ſchweren Zepters Schwielen ſchütze meine zarte Hand!

Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht feſt auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif, fürwahr,
Wo die weiche ſeidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in ſolchem Kampfe wunderbar der Kron' obſiegt!

Hefte feſt den Purpurmantel! Wie erträgt das ſchwache Weib
Seine Laſt, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?
Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs ſchwer Gewand.

Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im Glaſe aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Lilien, voll von ſüßen Roſen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenloſe, mild und lächelnd iſt zu ſehn,
Wo ein Fels im Morgenrothe majeſtätiſch ſollte ſtehn!

Denn ihr finſtres ernſtes Antlitz ſchüttelt meine Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmuth zu beſiegen frommte eine Hand von Erz!
Doch ich kann die finſtren Locken und des Grames Faltenſpur
Ihr mit weicher Hand gelinde ſtreicheln aus dem Antlitz nur!"

Und es ſank ihr auf den Buſen eine Thräne hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man ſie nicht!
Sie doch ſah den feuchten Demant auf dem dürftigen Gewand
Jenes armen Manns, der bettelnd an der Kirchenpforte ſtand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das ſchwache ſchöne Weib,
Aber ſieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den ſtolzen Leib!
O wie hoch für ſolche Schwäche der Begeiſt'rung Banner brauſt,
Doppelt ſcharf die Schwerter blitzen, doppelt kräftig jede Fauſt!

Sein Bild.

Sein Lob iſt nicht ein Loblein!
Walther v. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volksmenge ragt ein luſtig farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt ſie nicht die ſchönſte Perle, Muſcheln gleich, in ſchlichtem Schrein?
Hüllt ſie nicht das ſchönſte Antlitz, wie ein neid'ſcher Schleier, ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle ſank,
Und enthüllt' ein rieſig Standbild, erzgegoſſen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, ſchlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel ſchwebt das Kaiſerbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den ſelbſterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über ſein geliebtes Land.

Ja, du biſt es, weiſer Joſeph! — Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend feſt mit ehrner Hand!

Ein Deſpot biſt du geweſen! Doch ein ſolcher, wie der Tag,
Deſſen Sonne Nacht und Nebel neben ſich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesſchlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenſter langer Schläfer raſtlos ſchlägt.

Ein Deſpot biſt du geweſen! Doch, fürwahr, ein ſolcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgſten Griesgram luſtig mit dem hellſten Thau beſprengt,
Und mit ſeinen Feſteskränzen ſelbſt den ärmſten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Bruſt und Stirn' und Hand
von Erz!
Aber küſſen, brünſtig küſſen möcht' ich dieſe Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, iſt es Laune, iſt es kind'ſcher Unverſtand,
Aber eine Roſe gerne ſäh' ich in der ehrnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernſter Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eiſen, die uns eine Roſe beut?
Ein beharrlich ernſtes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Roſe in die harte ehrne Hand!

Was er ſeinem Volk geboten, war's des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, ſtammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einſt unverrückt ſein Auge, war's nicht roſ'ger Freiheit Pfand?
Drum die Roſe allzugerne ſäh' ich in der ehrnen Hand!

Ach, es will der Freiheit Roſe uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Roſe doch kannſt nimmer, Erzkoloß, ſein Bild du ſein!
Nur ein Bildniß unſrer Zeiten dünkſt du mir zu dieſer Friſt,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Roſ' entfallen iſt.

Gaſtrecht.

Alexander Ypſilanti ſtürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzten Tropfen hat verſpritzt,
Wo er einen hohen Orden ſich gewonnen, unbewußt,
Eine ſchöne Heldenwunde, klaffend vorn an ſeiner Bruſt.

So mit ſtolzer Purpurroſe ſeinen Buſen ausgeſchmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerſtückt,
Tritt der Held auf Oeſtreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
Bent vertrauend uns die Hände, tritt an unſern Herd und ſpricht:

„Wenig iſt's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreu'n an eurem Land!"
Mächt'ger als der Mund des Gaſtes ſpricht ſein rinnend Heldenblut!
Und ſie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth:

„Munkats iſt ein hübſches Schlößlein, Luft und Ausſicht ſchön und rein!
Nur beſchränkt euch noch einſtweilen auf ein einz'ges Fenſterlein;
An Verband ſoll's auch nicht fehlen, der wohl feſt und gut euch paßt,
Scheint er auch zu ſein von Eiſen, gleicht er auch den Ketten faſt." —

Durch ſein Gitterfenſter nieder blickt der Griechenheld aufs Land,
Das in ſchwelgeriſcher Fülle zaubervollen Lenzes ſtand:
„O wie können Roſen duften, Saat und Frucht noch ſchwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gaſtes Recht man bricht?“ —

Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Leu aus Hellas lag.
Sieh, nun löſt man ſie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag!
Aber kaum nach ſieben Tagen brach der Tod ſein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er geſtorben wohl an unſrer Freiheit ſei!

Alte Geſchichten!

In dem Bürgerzeughaus blinkt es von Gewehren mannigfalt,
Waffen aller Zeiten glänzen, wie Annalen der Gewalt;
Stahl an Stahl rings an den Wänden: ſeltener Tapetenſchmuck!
Erz auf Erz an Säul' und Decke: wohl ein ſondrer ehrner Stuck!

Manch ein blanker Heldenpanzer, manch ein fürſtliches Gewand:
Oede Häuſer, deren Eigner ausgewandert aus dem Land!
Manch ein roſtend Schwert der Tapfern, manch ein ſchlankgereckter Speer:
Ruder ohne Steuermänner in des Krieges blut'gem Meer!

Bünde von Musketenläufen ſind zu Säulen blank gedreht:
Wehe, wenn des Staats Gebäude nur auf ſolchen Säulen ſteht!
Bajonnet und Säbel formen ſchwebend dort den Kaiſeraar:
Sei nur hier allein von Eiſen, hoher Adler, immerdar!

Wenn im Streit der Fürſtenrechte Waffen ſind der letzte Grund
Und ihr Codex Kriegestrommeln, Rechtsfreund der Kanonenſchlund,
Schwerter ihre Syllogismen, ihr Beweis das Bajonnet,
O dann wohnt in dieſen Sälen eine ganze Fakultät! —

Horch, vom glatten Marmorpflaſter hallt ſchauluſt'ger Fremder Tritt!
Sieh das zungenfert'ge Männlein, ſchreitend ſtolz als Herold mit,
Jedem Panzer ſein Geſchichtchen, jedem hohen Haupt ein Kleid,
Schlachten jedem Helm und Banner, Helden jedem Schwert bereit!

Dort die Niſche zeigt ein Käſtlein, abenteuerlich geſchmückt,
Draus, von ſeinem Rumpf geſchieden, hohlen Augs ein Schädel blickt,
Eine rothe Schnur daneben, kündend blutiges Gericht!
Jetzt erfaßt den Kopf das Männlein, hebt ihn hoch empor und ſpricht:

„Wien, erkennſt du dieſen Schädel, dem du ſchaudernd einſt gebebt,
Als er Wohnung noch des Geiſtes, der vernichtet und begräbt?
Kara Muſtapha, der Weſſir, ſank er in Vergeſſenheit?
Wohl ſind's an zweihundert Jahre, wahrlich ſchon geraume Zeit!

Denkſt du's nicht, wie er zerrieben deines Bollwerks treu Geſtein,
Wie er's ſchwur, zu weichen nimmer, bis er zög' in dich hinein?
Und ſein Eid, er fand Erfüllung! Doch des Schickſals Spott iſt ſchwer:
Seht, wie er hereingekommen! — Es iſt deß ſchon lange her.

Türken rings im Feld gelagert: arge Schnitter unſrer Saat,
Türken rings in Rebenhügeln: karge Winzer, in der That!
Gottlob, daß wir jenes Kornes, jenes Weins nicht warten mehr!
Schmal ging's da um Trank und Speiſe! — Ei, das iſt ſchon lange her!

Wien, o Wien, du biſt verloren! Weh' dir, tapfre Heldenſchaar!
Stark wohl war im Wald der Eichbaum, doch der Sturm noch ſtärker war!
Feſt ſtand der gewalt'ge Felſen, doch gewalt'ger war das Meer!
Wien, o Wien, du biſt verloren! — Doch das iſt ſchon lange her.

Sieh, da ſteigt ein Stern zur Höhe: — die Signal-Rakete kracht! —
Wird zum lohen Flammenſchwerte, fegend rings der Heiden Macht,
Wird zum Regenbogen, kündend heitren Himmels Wiederkehr!
Wien, o Wien, du biſt gerettet! — Deſſen iſt's wohl lange her.

Von den Bergen rauſcht und blinkt es, Quellen gleich im Sonnenſtrahl,
Traun, ein Katarakt von Helden, ſtürzend auf den Feind im Thal,
Wie ein Samum Gottes, jagend ihn als Spreu im Wind umher!
Wien, o Wien, du biſt gerettet! — Ja, das iſt ſchon lange her!

Und wie hießen ſie, die Sieger, ſo voll hohem Geiſt und Muth?
Polen, glaub' ich, ſind's geweſen, die für uns verſpritzt ihr Blut,
Und ein ſichrer Sobieski Steuermann im Kampfesmeer!
Namen ſind gar leicht vergeſſen, — es iſt ja ſchon lange her!

Als er ſiegreich eingeritten, ward des Volks zu eng der Raum,
Jubel rufend und ihm küſſend Hände und des Kleides Saum:
Unſrer Kinder Blut, o Polen, ſei euch unſres Danks Gewähr!
Alſo Wien ihm dankbar jauchzte, — deſſen iſt ſchon lange her!

Drauf der Fürſt: Empfangt ein Denkmal dieſes Tags aus meiner Hand:
Dieſes Schwert, das für euch kämpfte, dieß Panier, das für euch ſtand!
Polens Adler, Deutſchlands Adler, ſeid geſchieden nimmermehr! — —
Seht, dort hängt noch Schwert und Banner, es iſt deß ſchon lange her.

Kaiſer Leopoldus tafelnd, warm die Hand dem Polen bot:
Krone, Reich und Volk gerettet haſt du mir aus Kampf und Noth,
Daß gedeih'n einſt, wachſen, blühen fröhlich mag mein Oeſterreich,
Stark, den eignen Herd zu ſchirmen und manch lieben Freund zugleich!

Dir nur dankt es einſt mein Enkel, daß ſein Arm von Ketten frei,
Daß er kein beſchorner Sklave, kein beſchnittner Heide ſei,
Daß des alten Gottes Dome noch des Kreuzes Glorie krönt,
Daß ſein Wappenaar noch ſteiget, daß noch ſeine Sprache tönt;

Daß, ſtatt ſchalen Waſſers, würzen ſolch ein Wein noch darf ſein Mahl,
Deſſen Goldborns voll ich weihend jetzt dir bringe den Pokal:
Polen hoch für jetzt und immer! hoch an Freiheit, Macht und Ehr'! —
Alſo ſprach der deutſche Kaiſer, — deſſen iſt's ſchon lange her."

Cicero trat von der Bühne, Cicerone aus dem Saal.
Ob das Männchen nie getafelt, horchend, an des Kanzlers Mahl? — —
Sieh, da ſchüttelt, gleich als wollte etwas ihm nicht recht zu Hirn,
Jener gelbe Türkenſchädel, voll des Unmuths, ſeine Stirn;

Gleich als wollt' es wieder fechten, raſſelt Sobieski's Schwert,
Rauſchend aus dem rothen Banner faſt der weiße Adler fährt,
Gleich als wollt' er glorreich ſchwingen ſich ins Morgenroth hinein,
Wie ſein Heldenvolk im Kampfe, kraftvoll, muthig und — allein!

Zur Cholerazeit.

Meiner Hoffnung fromme Blume, die ich heimlich nährt' und tränkt',
Hielt in ſtiller Todesahnung ſchon ihr roſig Haupt geſenkt;
Lenz und Licht umſonſt erharrend, ſiechte ſie ſchon lebensmatt,
Ach und ſeine grüne Flagge ſtrich beſiegt ihr welkes Blatt.

Dieß geſchah zur Zeit, als oben ſprach der Herr vom Wolkenthron:
„Haſt du meines Zornes Boten, Erde, ſo vergeſſen ſchon,
Den verkündet Bluttrabanten, dem gefolgt Brand und Entſetzen,
Daß, nachzitternd noch, du wieder opferſt ſchon den alten Götzen?

Steige, zweiter Engel, nieder ohne Schwert und Blut und Brand!
Schwing' als richtend Schwert ein Füllhorn duft'ger Früchte in deiner Hand,
Nimm zu Flügeln weiße Blüthen, Frühlings Sonnengold zu Locken;
So, moderne Peſt, nun walle ſäuſelnd hin auf Zefirs Socken!"

Und der Engel flog vom Oſten, wo der Tag wohnt und der Zaar,
Stumm uns näher, immer näher, ird'ſchen Augen unſichtbar,
Seine luft'gen Bahnen zeigte doch auf Erden, Meil' auf Meile,
Der gefallnen Leichen ſtumme, unabſehbar lange Zeile.

Sommer war's, zum Herbſt ſich neigend, ſchöne, klare, ſonn'ge Tage;
Sieh, das Volk, hinaus luſtwandelt's nach dem Felde, nach dem Hage;
Weh, es zielt mit Sonnenſtrahlen jetzt auf euer Herz der Tod!
Weh, es kühlt in Baumesſchatten euch des Lebens Schweiß der Tod!

Dieſen dürſtet, — o wie lieblich dort die friſche Quelle ſingt!
Seht awihrem Born ihn liegen: Tod iſt's, was ſie rauſcht und klingt!
Jener Knabe lechzt nach Labung, — Trauben winken wangenroth;
Heuer gibt's ein reiches Leſen, doch der Weinſtock trägt nur Tod!

Schwärmeriſche Seele, wandle nur im ſüßen Mondenſchein:
Aus des Lebens Jammerthalen wird dir bald Erlöſung ſein! —
Greiſer Vater, euren Segen, eh' verglüht das Abendroth!
Weh dir, guter Sohn, als Segen quillt aus Vaters Hand dir Tod!

Weiche Kiſſen, Cafftgardinen! Süßen Kuß auf rothen Mund! —
Weh', der Kuß des Liebchens ſiegelt Tod auf deiner Lippen Rund! —
Reu'ger Sünder, nimm die Hoſtie am Altar im Kerzenſtrahl!
Das Verſöhnungsmal der Reue iſt dein letztes Abendmahl! —

Zeit der Reu' iſt's und Bekehrung; wie das Volk der Prieſter rennt!
Todesfeindſchaft ſucht Verſöhnung, Ehebruch und Mord bekennt,
Alle Sünder thun jetzt Buße; — Lenker meines Volks, nun ſpürt
Ihr doch auch des Todes Schrecken, der euch beſſert, läutert, rührt?

Siehe, meiner Hoffnung Blume fand ich wieder aufgelebt,
Ihres Blattes grüne Flagge friſch und froh emporgeſtrebt!
Dieß geſchah zur Zeit, als mitten unter uns der Engel ſtand,
Und ich hart an mir das Wehen ſeines Flügelſchlags empfand.

Und es kommt ein furchtbar Sterben. Mit dem Tod wirſt du vertraut,
Daß vorm eignen Spiegelbilde, iſt's noch wangenroth, dir graut,
Daß du Abends bebſt zu Bette, gleich als ob dein Sarg es ſei,
Daß ſie Graun erfaßt, begegnen ſich lebend'ger Weſen zwei.

Tag, was warfſt du des Erwerbes Werkzeug aus der Hand ſo früh?
„Ach, weil Sarg und weißes Linnen ſich erwirbt mit kleiner Müh!"
Nacht, haſt du vergeſſen Lieder, Knall der Flaſchen und Frohlocken?
„Meine Liebling', all entartet, lauſchen nur den Sterbeglocken!" —

Haben meines Volkes Lenker nicht des Engels Hauch geſpürt,
Daß am alten Thun ſie haften, ungebeſſert, ungerührt?
Nein, ſie ſteh'n wie Marmorbilder, kalt und ſtarr, an einem Grab;
Ihrer Schilder alte Loſung wäſcht kein Sturm, kein Regen ab.

Aber als ich nach der Blume meiner Hoffnung wieder ſah,
Lag zertreten ſie am Boden, todeswelk und farblos da.
Dieß geſchah zur Zeit, als von uns ſich des Engels Flug gewandt;
Wer erharrt es, bis der dritte, fürchterlichſte Bot' entſandt?

Einem auswandernden Freunde.

Lebewohl, du lieber Pilger, grüße mir den fernen Strand,
Wo einſt Franklin Weisheit ſäte, Waſhington einſt fechtend ſtand;
Deine Seele, rein und edel, bleibe drüben ſo wie hier,
Nur der Blick, der trübe, werde heitrer über'm Meere dir!

Lebewohl! — Dein ſchönes Auge, ach, nie ſah ich's freudenhell,
Nur, gleich ſchwarzer Wolke, ſchüttelnd einzle Blitze luſtiggrell;
Doch geſenkt ſonſt immer neigte wehmutvoll und feierlich,
Eine ſchwarze Trauerfahne, übers Vaterland es ſich.

Lebewohl! — Ha, weiße Segel ſeh' ich ſchon im Wind ſich bläh'n,
Seh', umglänzt vom Meeresſpiegel, dich an Bord des Schiffes ſteh'n,
Das, ſtatt Perlen fremder Meere uns zu zollen, jetzt verkehrt
Wohl der ſchönſten, hellſten eine raubend uns, von dannen fährt.

Lebewohl! — Gleich Liebesboten tragen flink noch durch das Meer
Zwiſchen Schiff und Land die Wellen Abſchiedsküſſe hin und her,
Doch es ſchifft vom Heimatboden nichts mit dir durch Meeresfluth
Als Erinnerung im Herzen und ein grüner Strauß am Hut.

Und es iſt, ſo will's mich mahnen, dieſer Strauß gleich mir und dir:
Friſche Zweige, feſtgewunden in den Kranz der Frühlingszier,
Und entkeimt dem Heimatboden, der ihm Trieb und Blüthen bot,
Und aus dem auch wir geſogen Jugendmuth und Wangenroth.

Lebewohl! — Die Mörſer donnern! Stolz entſchwebt das Schiff gen Weſt,
Wimpel all' und Flaggen deuten, Fingern gleich, die Bahn gen Weſt;
Mit verſchränkten Armen ſeh' ich an den Maſt gelehnt dich ſteh'n,
Aber gegen Oſt dein Auge nach der Heimat Küſten ſpäh'n.

Mich bedünkt, es mag das Auge wohl des Herzens Flagge ſein,
Und dein Herz, dieß edle Schifflein, darf des Augs Verrath nicht ſcheu'n,
Schwer wohl riß es los die Anker, eingebohrt ans Vaterland,
Und vielleicht noch blieb manch einer hängen feſt am heim'ſchen Strand.

Drum, o ſprich, was lockt dich drüben, das die Heimat dir verſagt?
Iſt's des Rechts erhabner Leuchtthurm, der dir hell herübertagt?
Iſt's der Gnadenort der Freiheit, der Madonna unſrer Zeit?
Haſt auch du der großen Wallfahrt gläub'gen Volks dich angereiht?

Wie der Kreuzespilger Schaaren einſt gen Zions Trümmerreſt,
Wälzt ſich jetzt der Völker Heerzug ins gelobte Land gen Weſt;
Ach, wohl wird's auch euch ergehen, wie ſich's jenen einſt begab:
Euer Heiland iſt erſtanden und ihr trefft ein leeres Grab!

Freund, ich weiß, daß allzu üppig uns der Freiheit Baum nicht ſprießt
Und nur wen'ge der Erkornen mit dem breiten Schirm umſchließt.
Daß bei uns des Rechtes Wage eben andern Wagen gleicht
Und, nebſt Recht und Unrecht, manches Andre wägt, was ſchwer und leicht.

Aber ſoll dein Leid dir ſänft'gen heulender Huronenſang,
Wenn's dem Feuerlied der Freunde nicht beim deutſchen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagaras Donnerhall,
Wenn's bei ſanftem Donaurauſchen nicht vermocht die Nachtigall?

Traun, ich fürcht', an keinem Baume in des Urwalds Nachtverließ,
Unmuthvoller Argonaute, hängt dir dort dein goldnes Vließ!
Und wenn, was du ſuchſt, du fändeſt, — kannſt du ſchwelgen im Genuß,
Eingedenk der Schaar der Freunde, die daheim noch darben muß?

Eins doch weiß ich, und dieß Eine gibt mir Kraft und Zuverſicht:
Keine Nacht war noch ſo dunkel, der nicht obgeſiegt das Licht,
Keines Winters Eis ſo feſte, daß der Lenz es nicht durchhieb,
Keines Kerkers Wand ſo ewig, daß die Zeit ſie nicht zerrieb!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen quillt im Herzen manch ein Quell
Jenes urgewalt'gen Stromes unverſiegbar, bronnenhell, —
Segelreich und breit und mächtig durch die Gau'n des Vaterlands
Wird der Strom der Freiheit rauſchen einſt voll Majeſtät und Glanz!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen, tief und ſtillverborgen, ſprüht
Manch ein lichter Funke jenes Morgenrothes im Gemüth, —
Ja, des Rechtes klaren Morgen werden wir noch tagend ſehn
Liederreich in ew'gem Frühroth über unſern Häuptern ſtehn!

Dann wallſt drüben du am Meere; deiner Sehnſucht ſchwanker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, ſucht und flieht der Heimat Bahn;
Horch, da klingt's wie Glockenläuten übers Meer von Oſten fern:
Das ſind unſrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgenſtern!

Sieh, da wogt zu deinen Füßen roth und röther ſtets das Meer,
Und im Roſenglanze glühen Flur und Himmel rings umher,
Urwald ſelbſt und Steppe wollen jetzt ein Roſengarten ſein:
Das iſt unſrer Morgenröthe überſee'ſcher Widerſchein!

Und was will dieß weiße Segel, ſchwebend auf der glüh'nden Fluth,
Wie ein Fürſtenbrief der Gnade, der auf rothem Kiſſen ruht?
Ja es iſt ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde voll, fürwahr,
Auf des Meeres Purpurkiſſen reicht der Oſt dem Weſt ihn dar!

Und du wirſt die Kunde leſen. Mit entwölktem hellem Blick
Nach dem Vaterland, dem freien, ſteuerſt wieder du zurück;
Aber ſtatt des ſchwarzgelockten Jünglingshauptes ſpiegelt dann
Im Kriſtalle ſich des Meeres ein gebeugter greiſer Mann.

Doch was iſt dir dann die Heimat, deren Leiden du nicht littſt,
Deren Loſung du vergeſſen, deren Kämpfe du nicht ſtrittſt,
Deren Banner du nicht ſchirmteſt, deren Reihn du miedeſt längſt
Und zu deren Siegesmahlen du, ein fremder Gaſt, dich drängſt?

Und woran ſoll dann die Heimat dich erkennen noch als Sohn,
Fremder Mann, der ihre Sprache ſpricht entwöhnt, in fremdem Ton,
Welch ein Zeichen deiner Abkunft bringſt du über Meeresfluth?
Iſt's vielleicht der fahle dürre Strauß auf deinem Pilgerhut?

Dieſer Strauß, ſo will mir's ahnen, wird dann ſein gleich mir und dir:
Altes Reiſig, nimmer taugend in des neuen Lenzes Zier,
Längſt verdorrt in jener Sonne, die im Oſt und Weſt ſich gleicht,
Mir und dir gefurcht das Antlitz, mir und dir das Haupt gebleicht! —

Drum, ein ſchöner Fruchtbaum, wurzle du im heim'ſchen Boden feſt,
Bringt er dir auch Froſt und Stürme, bringt er doch auch Lenz und Weſt!
Kreiſ' ein Schwan der Hoffnung ruhig auf bewegtem heim'ſchen Strom,
Trage mit als ſchmucker Pfeiler an des Vaterlandes Dom!

Weiche nicht von uns, o Jüngling! Laß uns All' in feſten Reihn,
Hand in Hand und Herz am Herzen, ſtehn ein Wall von Marmelſtein! —
Ach, wohl längſt ſchon ſieht er nimmer meines Tuches Abſchiedsweh'n,
Mählich dunkelt's, und dem Auge iſt das Schiff nicht mehr zu ſeh'n.

Renegatenſpiegel.

Welcher Wind weht, daß mir Alles heute kommt ſo türkiſch vor,
Daß nun als Moſchee und Harem ragt Palaſt und Kirch' empor,
Daß gemeine Weiden, Pappeln, in Cipreß' und Palm' verhext,
Und zum Weichſelrohrkoloſſe mein Cigarrenſtümpfchen wächſt?

Glücklich iſt des Marktes Springquell, der faſt ſtarb an Waſſernoth,
Doch jetzt, orientaliſch praſſelnd, diamantne Sündfluth droht;
Glücklichſter doch biſt du, Eſel, dem Kameel gleich angeſehn,
Wähle frei, ob Höcker beſſer oder lange Ohren ſtehn?

In der Marmorwanne ſtreckt ſich dort der ſtolze Renegat,
Roſenwaſſer ſprengt ein Diener, andre rings umſtehn das Bad,
Weiße Linnen, duft'ge Salben haltend, ſtehn ſie tiefverneigt,
Harrend ſtumm, bis ihre Sonne aus des Meeres Becken ſteigt.

Den Gebieter hält Behagen bei der Nymphe lang zurück,
Eins nur müht ihn: ſeinen Rücken wegzudrehn dem Dienerblick;
Denn ein Mann, der ein geſtempelt Eiſen trug von ungefähr,
Stieß das glüh'nde in der Heimat ihm einſt drauf von ungefähr.

„Dank"—ſo läßt er ſich vernehmen — „ſei dir, heil'ger Gott, geſandt,—
Doch nein, Allah dir! — denn alſo ſchreibſt du dich ja hier zu Land;
Bei den Wunden des — halt inne! Hier heißt's ja: bei Mahoms Bart!
Spröde Chriſtenzunge, Alles iſt ja doch nur Redensart!

Heilige Redensart, dir dank' ich Ehren, Macht und Goldgewinn,
Daß des großen Weſſirs Liebling, Herz und rechte Hand ich bin,
Daß ich darf, ſtatt heim'ſchen Sandes, Paradieſesau'n durchtraben,
Daß mich, ſtatt Celtower Rübchen, Corfu's Ananaſſe laben!

Daß ich, Iman meinem Schützer, Recht und Unrecht darf beſcheiden,
So daß wir vom ſelben Strauche Ruthen oder Kränze ſchneiden;
Wie dem Ungar treu ſein Schafpelz, iſt das Recht uns ein Bewährtes,
Rauhes auswärts: Kühlung gibt es, Rauhes einwärts: Wärme nährt es!

Dank dir, daß du mir die Feder und das Meſſer ſchlifſt gleich ſcharf,
Daß ich mit dem Herrn arbeiten an der Volksbeglückung darf,
Morgens, eh' wir ſie beginnen, den durchlaucht'gen Bart raſire,
Abends, wenn wir ſie vollendet, Hühneraugen operire!

Daß ich im Poetenhaine jeden Steg ihm zeigen kann,
Wie geſprochen und geſungen unſer junges Turkiſtan,
Schöne Stellen mit dem Schwarzſtift, Schnödes mit dem Röthel ſtreichend,
Frevelndem Gedankenvolke ſchnell die rothe Schnur darreichend.

Ach, wie iſt die Volksbeglückung der Geſundheit auch gedeihlich!
Wie ſeithero Wang' und Waden mir ſich runden ſo erfreulich,
Und ein Bäuchlein ſchon Beſitz nimmt von dem Platz, der leer ſich fand,
Gleich dem led'gen Stuhl Sankt Peters, harrend, daß ſein Pabſt ernannt!"

Plätſchernd ſteigt er aus dem Bade. Ein Rechtgläub'ger, der da harrt,
Ihn zu ſalben und zu kleiden, ſtreicht ſich ſtolz den grauen Bart:
„Preis dir, Allah, daß geboren dieſen Unhold fremdes Land,
Und kein Mann zu ſeinem Amte in ganz Turkiſtan ſich fand!"

Unſere Zeit.

Auf dem grünen Tiſche prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, ſchwarzgekleidet, ſitzen ernſt dort zu Gericht;
Denn ſie luden vor die Schranken unſre Zeit, die Frevlerin,
Weil ſie trüb' und unheildrohend und von ſturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, ſie hat nicht Zeit,
Kann nicht ſtille ſtehn im Sacle weltlicher Gerechtigkeit,
Während ſie zwei Stunden harren, iſt ſie ſchon zwei Stunden fern!
Doch ſie ſendet ihren Anwalt, alſo ſprechend, zu den Herrn:

„Läſtert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr ſie, ſo ſchmäht ihr euch!
Denn es iſt die Zeit dem weißen, unbeſchriebnen Blatte gleich;
Das Papier iſt ohne Makel, doch die Schrift darauf ſeid ihr!
Wenn die Schrift nicht juſt erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

Ein Pokal durchſicht'gen Glaſes iſt die Zeit: ſo hell, ſo rein!
Wollt des ſüßen Weins ihr ſchlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es iſt die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz ſtattlich ſonſt ſich aus,
Freilich ſeit ihr eingezogen, ſcheint es oft ein Narrenhaus.

Seht, es iſt die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Diſteln ausgeſät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Roſen ſteht?
Cäſar ficht auf ſolchem Felde Schlachten der Unſterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, iſt es ſattſam groß und weit.

Zeit iſt eine ſtumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarſchaft! —
Nun wohlan, ſo greift begeiſtert, wie Amphion feſt darein,
Daß auch Strom und Wald euch lauſche, Leben fahre in den Stein!"

Die Ruinen.

„Wien, thu' Buß'! es naht die Stunde, wo dein Bau in Trümmer fällt,
Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am andern hält!"
Alſo rief ein Mann am Marktplatz, und wir lachten laut ihn aus,
Aber den Propheten ſperrte eilend man ins Narrenhaus.

Doch bei ſtiller Nacht umwogte mir das Aug' ein ſeltner Traum:
Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürft'gen Raum,
Mir zu Füßen weithin dehnte ſich die Kaiſerſtadt umher,
Doch in Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt'ges Trümmermeer!

Horch, an meine ſtille Pforte pocht des Fremdlings Schauluſt an,
Daß ich ihr, für dürft'ge Gabe, Führer durch die Trümmerbahn,
Deuter ſei zerfallner Größe, wo ein jeder Stein und Staub
Mahnend ſpricht von ſchönen Tagen, wie vom Lenz das dürre Laub. —

Herr, gebt Acht, daß eine Schlange plötzlich aus dem Schutt nicht blitzt!
Seht euch vor, daß ihr die Glieder nicht am Dorngeſtrüpp' dort ritzt!
Reicht mir jetzt die Hand! Beſchwerlich ſteigt durchs Schuttgeröll ſich's hier!
Auf dem Trümmerhügel finden doch ein Bischen Ausſicht wir!

Seht euch um, ob's einem Buche hoher Pſalmen hier nicht gleicht,
Dran die Zeit das Blatt zermorſchte und die ganze Schrift gebleicht,
Hier und dort nur blieben Wände, wie manch einzeln lesbar Wort,
Und gleichwie ein einzler Buchſtab' eine Säule hier und dort.

Rathet doch, wo jetzt wir ſtehen? — Ei nun, auf dem Stephansthurm!
Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der grimme Sturm,
Iſt's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Boden wurzelnd ſteht;
Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen rings als Schutt gefät!

Schlank und ſtolz einſt, wie die Pappel, ſtieg in Wolken er hinein,
Leichtes Aſt- und Laubwerk formte Menſchengeiſt aus ſprödem Stein!
O wie zwiſchen Zweig' und Blättern, hoch mit lautem hellem Schall
Oben die gewalt'ge Glocke ſchlug als Rieſennachtigall!

Seht den Stein, bemooſt am Boden! Wer wohl nähm' an ihm es wahr,
Daß er Bruderſchaft und Zwieſprach hielt in Lüften mit dem Aar!
Doch im Raum noch, wo der Aether tauſend Jahr' faſt nicht gekreiſt,
Ragt als leiſe licht're Säule, ſichtbar kaum, des Thurmes Geiſt! —

Hebt empor euch auf den Zehen! Könnt ihr jene Eichen ſehn,
Die wie Reihn von Grenadieren jenſeits an der Donau ſtehn?
Herr, das hießen ſie den Prater! Gegen jeden Schmerz und Tort
Wuchs dem guten heitren Völklein als Arznei ein Kräutlein dort.

Gegen bittrer Sorgen Wermut: dort des ſüßen Weines Troſt!
Gegen Kapuzinerpredigt: des Hanswurſts geſundre Koſt!
Gegen Finſterniß von oben: dort von oben Sonnenſchein!
Gegen düſtre Gaunereien: fröhlich heitre Gaukelei'n! —

Laßt uns fort nun, aber ſachte durch die wilden Roſen gehn,
Daß wir nimmer ſie zertreten! Roſen ſtehn ſelbſt Trümmern ſchön!
Schutt auf Schutt! — So mag's geſchehen, daß wir ließen ungegrüßt
Manch ein Grab, das unſrer Liebe, unſrer Thränen würdig iſt!

Schnell vorbei an den zerfallnen Wohnungen der Gleißnerei!
An gewaltiger Paläſte ſtolzem Wracke ſchnell vorbei!
Deſſen Ueberreſt zu ſtürzen, ſo wie ſeine Herren droht,
Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den Tod!

Dort aus hohem Fenſter nieder blickt des Epheus dicht Geſträuch,
Wie einſt draus der Kanzler blickte, deſſen Thun dem Epheu gleich:
Schlingkraut nur, das morſche Wände mühſam wohl zuſammenhält,
Aber nie voll edler Blüthen, eigner freier Früchte ſchwellt!

Dort die Trümmer eines Kloſters! — Aber laßt uns ſchnell vorbei!
Denn wer weiß, ob in die Steine nicht der Geiſt gefahren ſei
Jener Männer, die im Weltall dulden ihre Art allein,
Und wir ſo in Stein urplötzlich könnten nicht verwandelt ſein!

Seht das Grabgewölb' der Kaiſer, wo, von Mönchen treu bewacht,
Sie im Bett metallner Särge ſchlafen durch die ew'ge Nacht!
Seht dort in der Kutte ſitzen das Geripp' mit weißem Bart!
In der letzten Wächterſtunde ſchlief's wohl ein nach Wächterart!

Friede dieſen dunklen Hallen! Traun kein ſchmähend, lieblos Wort
Trüb' als böſer Hauch der Särge blanke Kupferſpiegel dort!
Roſen blüh'n ins Fürſtenleben ja ſo ſelten nur hinein,
Höchſtens ihre Särge ſchmückend, und ſelbſt da — aus Erz und Stein!

Jene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings zerstückt,
Als Palast der Landesväter ragten einst sie reich geschmückt;
Ach, es mag so Mancher meinen gut sein Vateramt bestellt,
Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern gleich, in Windeln hält!

Wie gekrümmt Gewürm und Eidechs durch den Schutt jetzt kriecht und steigt,
Kroch einst zwischen diesen Steinen Schranzenbrut, schmiegsam verneigt!
Krumme Rücken rings und Kratzfuß! Ei, was Wunder, wenn am End'
Selbst die alten Mauern machten tief ihr furchtbar Kompliment!

Seht den Steinblock! Josephs Namen trägt noch der geborst'ne Schild;
Längst von den granitnen Stufen fiel das ehrne Reiterbild,
Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einst und glorreich stand,
Ein geliebter heil'ger Lare dieser Stadt und diesem Land!

Die gebaut dieß Mal der Ehren, dünken mir dem Sünder gleich,
Der am Kirchenaltar opfert ein Votivbild, schmuck und reich,
Wähnend, daß nun desto freier lustig sünd'gen in den Tag
Und, was stets sein Heil'ger haßte, ungestraft er treiben mag!

Ach, sie haben arg gesündigt, diesen Heil'gen schwer verletzt,
Aus den Trümmern seines Domes ihm solch ärmlich Mal gesetzt! —
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblickte immerdar!
Wer das Auge hat voll Thränen, ach, der sieht nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trümmern sah ich nichts,
Golden schien durch meine Fenster heitrer Gruß des Morgenlichts,
Kirchen und Paläste ragten hoch und fest im jungen Tag! —
Ei, warum nur noch die Thräne mir nicht aus dem Auge mag?

An den Kaiſer.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frei und kühn mein Lied,
Vor den Herrſcher, dem ein dreifach Kronenband die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor ſie ſein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte ſeiner Ahnen lange Reihn;

Jene ſchöne Silberkrone, deren ſchützend Zauberband
Um des Greiſes Haupt das Alter weiß und rein und heilig wand;
Und die dritte, ſchönſte Krone, die ihm milde Güte flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuchtend Mondenlicht!

Schen und fern den Königsſälen keimt' und wuchs und blüht mein Lied,
Weil das Kind des freien Aethers bang des Zwanges Wohnung flieht;
Aber Kronen, ſo wie dieſe, bannen, ſchrecken es wohl nicht,
Nein, ſie winken mild und freundlich, und ſo tritt's vor ihn und ſpricht:

„Herr, du warſt einſt bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
Da erſchloſſen unſre Herzen reich und warm ſich deinem Schmerz!
Laſſe jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
Da es hell den Regenbogen unſrer Liebe dir gebar!

Herr, du ſtandſt beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
Da erſtand die Kraft des Volkes, Mann an Mann, und Schwert
an Schwert!
Rings um dich ſahſt du's im Kreiſe, wie ein Feld voll Garben ſteh'n,
Das der nächſte Lenz erneute, wenn im Herbſt du's ließeſt mäh'n!

Herr, du warſt einſt arm und dürftig! Sieh, da boten freudig dir
Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfrauen ihre goldne Zier;
Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur jenes Gold,
Drin ſich ſeine Berge ſonnen, das in ſeinen Herzen rollt.

Jetzt ſind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz!
O erſchließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz!
Gib ihm Waffen, helle, ſcharfe: Offnes Wort in Schrift und Mund!
Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freiheit und Geſetz im Bund!

Deine Lande ſtehn voll Segen, reich und ſchön wohl ringsumher,
Frei und reich in goldnen Wogen rollt der Saaten weites Meer,
Sieh, wie ſtolz die Wälder rauſchen, wie die Reben ſaftig glüh'n,
Voll Metall die Berge ragen, ſegelreich die Ströme zieh'n!

Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an Freiheit, ach, nicht gleich!
Sieh die edlen Keim' und Blüthen, ſo geſund, ſo ſchön und reich!
Herr, ſei du der Frühlingsodem, welcher frei ſie wachſen heißt,
Sei die Sonne, die ſie reifet, und darüber ſegnend kreiſt!

O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren ringsumher,
Und ſein Geiſt wird Aehren tragen, innren Marks und Kernes ſchwer,
Wie die Rebe wird er ſprießen, die ſich frei und fröhlich ſchlingt,
Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch Blatt zum Kranz
dir bringt!

Herr, gib frei uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort! —
Sieh, es gleicht der Menſch dem Baume, ſchlicht und ſchmucklos grünt er fort;
Doch wie ſchön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüthe hängt,
Und hervor das Wort, das freie, reif als goldne Frucht ſich drängt!

Und es gleicht der Menſch dem Strome, unbelebt und öde nur
Eine todte Waſſerhaide dehnt er flach ſich durch die Flur;
Doch wie herrlich, wenn darüber frei und fröhlich, her und hin,
Die Gedanken gleichwie Schifflein und wie Silberſchwäne zieh'n! —

Herr, es ſtrahlt vor deinen Augen eines Doms gewalt'ger Bau,
Deſſen Thurm, ein frommer Rieſe, hoch durchragt des Himmels Blau!
Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung ſein?
Ei, wir finden in den Himmel ſelber wohl den Weg hinein!

Deiner Kaiſerſtadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
Wo für dich, für Land und Freiheit deines Volkes Blut einſt floß;
O beim Himmel, weſſen Herzen für dich bluten du geſeh'n,
Deſſen Geiſt wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen ſteh'n!

Freies Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geſcheh'n,
Daß ſie nicht ſchon längſt voll Roſen heil'ger Freiheit üppig ſteh'n?
Einem Meer gleicht jene Ebene; welch ein ſeltner Sternenlauf,
Daß das Morgenroth der Freiheit draus nicht längſt ſchon ſtieg herauf?

O gib frei uns den Gedanken und auch ſeinen Freund: das Wort!
Denn es ſind gar wackre Gärtner für die Roſenkeime dort;
Zu den Lorbeern und den Palmen, die dein greiſes Haupt umweh'n,
Müßten gut und ſchön die Roſen jugendlicher Freiheit ſteh'n!

Frei das Wort, frei der Gedanke! Wackre Schiffer ſind es ſchier;
Will nicht aus dem Meer die Sonne, ſegeln ſie entgegen ihr!
Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt in ihrem Schein
Mehr als eine Memnonsſäule hell durchs Land, und voll und rein!“—

Alſo ſpricht das Lied, das freie. Vater Franz, du zürneſt nicht,
Daß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir ſpricht;
Sieh, es iſt die Frühlingsſchwalbe, die an deine Fenſter pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freiheit hoch beglückt!

Epilog.

(März 1835.)

Frühlingsluft weht allbelebend!
Frühlingsſchwalb' iſt heimgereiſt,
Hat, ob Wiens Paläſten ſchwebend,
Schon die Kaiſerburg umkreiſt;

Pickt die Spiegelſcheibe leiſe,
Da ſie einmal ſchon gepickt,
Draus der Kaiſer ſonſt, der greiſe,
Auf ſein Volk und ſie geblickt.

Doch ſie ſieht dieß Antlitz nimmer
Mit des Munds ſchalkhaftem Scherz,
Mit des Augs gutmüth'gem Schimmer, —
Oft doch hart und kalt wie Erz.

Stumm des Jubels Hochgewitter,
Dieſes Mannes ſtät Geleit!
Stumm doch hinter manchem Gitter
Auch das Murren böſer Zeit!

Frühlingsſchwalbe ſei kein Richter,
Urthel nicht ihr Frühlingsgruß;
Doch ſie iſt Prophet und Dichter,
Der verſöhnen, warnen muß.

Zu des Grabgewölbes Hallen,
Das des Greiſes Aſche barg,
Läßt ſie ihre Schwingen wallen,
Zu dem ehrnen Kaiſerſarg.

Frühlingsgruß will ſie ihm bringen;
Doch, geſtreift vom Flügelſchlag,
Tönt von einem Lenz ſein Klingen,
Den ſie ſelbſt nur ahnen mag.

Nicht der Schlaf des Kaiſerſproſſen,
Höh'res heiligt dieſen Raum:
In dem Katafalk verſchloſſen
Ruht der deutſchen Einheit Traum.

Denn in dieſes Greiſes Haaren
Lag zuletzt der Reif von Gold,
Der die deutſchen Fürſtenſchaaren
In Ein Volk verbrüdern ſollt'.

Und in dieſem ehrnen Bette
Schläft der Mann, deß Herz allein
Deutſchlands Herz war, oder hätte
Deutſchlands Herz doch ſollen ſein.

O daß bei den Leichenkerzen
Fürsten all im deutschen Land
Ueber diesem heil'gen Herzen
Sich zum Bund gereicht die Hand!

Laßt in diesem Sarg verschlossen
Deutscher Einheit alten Traum;
Wahrer Einheit, ihr Genossen,
Breitet sich ein größrer Raum!

Denn als Herold mit dem Stabe,
Der das Wappenschild zerbrach,
An des letzten Kaisers Grabe
Ein Jahrtausend stand und sprach:

„Lernt, daß euer Heil geschmiedet
An ein einzeln Haupt nicht sei!
Daß ihr Schein vom Wesen schiedet,
Brach ich das Symbol entzwei.

Um des Reichs Kleinode lodre
Nimmer Aachens, Nürnbergs Zank:
Stol' und Gurt im Schreine modre,
Karols Degen rost' im Schrank.

Denn ein schönres Schwert gezogen
Hat der freien Männer Hand;
Aller Schultern soll umwogen
Deutscher Herrlichkeit Gewand.

Euer Hoffen, euer Sehnen
Hat kein Einzler ganz vollbracht;
Drum euch All will ich belehnen
Mit des Reiches Glanz und Macht.

Denn in allen deutschen Adern
Flammt der Purpur, der nie bleicht;
Eure Herzen sei'n die Quadern
Jenes Baus, deß Grund nicht weicht.

Und ihr Alle seid berufen
Mitzubau'n am großen Bau,
Ihr am Thron, ihr an den Stufen,
Ob das Röcklein weiß, ob blau.

Und ihr Priester, Redner, Lehrer,
Streut die Saat mit kluger Hand,
Pflanzt, des Reiches wahre Mehrer,
Lieb' und Recht fürs deutsche Land!

Daß die Größen eurer Helden
Nie auf deutschen Nacken steh'n,
Daß von deutscher Schmach nie melden
Eure deutschen Siegstrophä'n.

Daß nicht Krämerellen messen,
Was ein großes Herz nur mißt;
Und nicht Fürsten leicht vergessen,
Was ihr Bürger schwer vergißt;

Nicht den Wandrer Pfahl und Schranke,
Wie so klein die Ländchen, mahnt,
Daß sein einiger Gedanke:
Wie so groß das deutsche Land.

Daß wo euch der Glauben schiede,
Euch vereine Deutschlands Schild;
So verschmilzt ein Liebesfriede
Blond und Schwarz, und Streng und Mild.

Daß der Baum der freien Rede
Frucht im Nord und Süden bringt;
Rheingott nicht bedroht mit Fehde,
Was die Donaunymphe singt.

Bund und Eintracht erst vereine
Eure tausend Schulzen fein,
Dann ein Leichtes wird's, ich meine,
Mit den dreißig Fürsten sein." —

Doch zur Gruft hinab selbst dringen
Frühlingsstimmen, Frühlingsduft;
Wundervolle Lieder klingen
Grüßend, hoffend durch die Luft.

Doch auch niegehörte Töne
Jauchzt ein kühn'res Sanggeschlecht;
Das ist eben Frühlings Schöne!
Freiheit ist des Lenzes Recht.

Schwalbe ſagt Lebwohl dem Todten,
Schwingt ſich in das Blau hinein;
Wo es lenzt, wird ſie entboten,
Mit dem Frühling muß ſie ſein.

Inhalt.

In der Veranda.

Seite

Widmungsgedicht 1

Lied und Leben.

	Seite		
Läuterung	9	Magie	26
Im Schlitten. I. II.	11	Dahin!	28
Herbst. I. II.	19	Verloren	30
Begegnung	22	Weiße Rose	32
Kopf und Herz	24	Knospen	33

Zeitklänge.

Ein Räthsel vom Czaren	39	Bei Radetzky's Bestattung	76
Eine Jahresfeier	43	Festgruß zum Schützentag in Wien	82
Drei Walhalla-Nichtgenossen	47	Nach dem Schützenfeste	86
Die Vorigen, — weniger Einen	52	Prolog zu der Schiller-Denkmal-Akademie	89
Eine Hexengeschichte	56	An Franz Grillparzer	93
Vorboten. I. II. III.	60	Der Lesehalle deutscher Studenten in Prag	97
Frühlingsgruß	69		
Dem Erzherzog-Reichsverweser.	70		
Deutsche Kaiserkrone	74		

Sonette.

Aus Helgoland. Erster Cyklus I.—XV.	103	Aus Helgoland. Zweiter Cyklus I.—III.	118

	Seite
An Nikolaus Lenau. 1845. I.—III.	121
An Nikolaus Lenau. Winnenthal. IV.—VI.	124
An Nikolaus Lenau. Döbling. 1848. 1849. VII.—IX.	127
An Nikolaus Lenau. 1850. X. XI.	130
An Nikolaus Lenau. Helgoland. XII.	132
Philomele	133
„Poesie der Zukunft"	134
Moderne Panacee	135
Der erste Zeichner. I. II.	136
Wellenklänge. Wildbach	138
„ Waldsee	139
„ Strom	140
„ Meer	141
Erhörung	142
Einem Hochtory	143
Römischer Wegweiser	144
Im Reichsrathe. I. II.	145

Sprüche und Spruchartiges.

	Seite
Einsam	149
Dunkle Stunden	150
Dualismus	151
Auch ein Verein	152
Schweigen	153
Einem Pädagogen	154
Cuique suum!	155
Einem Autographensammler	156
Einem andern	157
Sprüche	158

Aus Krain.

	Seite
Nachruf an Preschérn	169
In Veldes. 1. Ausblick	173
„ 2. Liebfrauenkirche	176
In Veldes. 3. Glockenruf	178
„ 4. Seebild	181
Unheimliche Gäste	184

Prinz Eugenius.

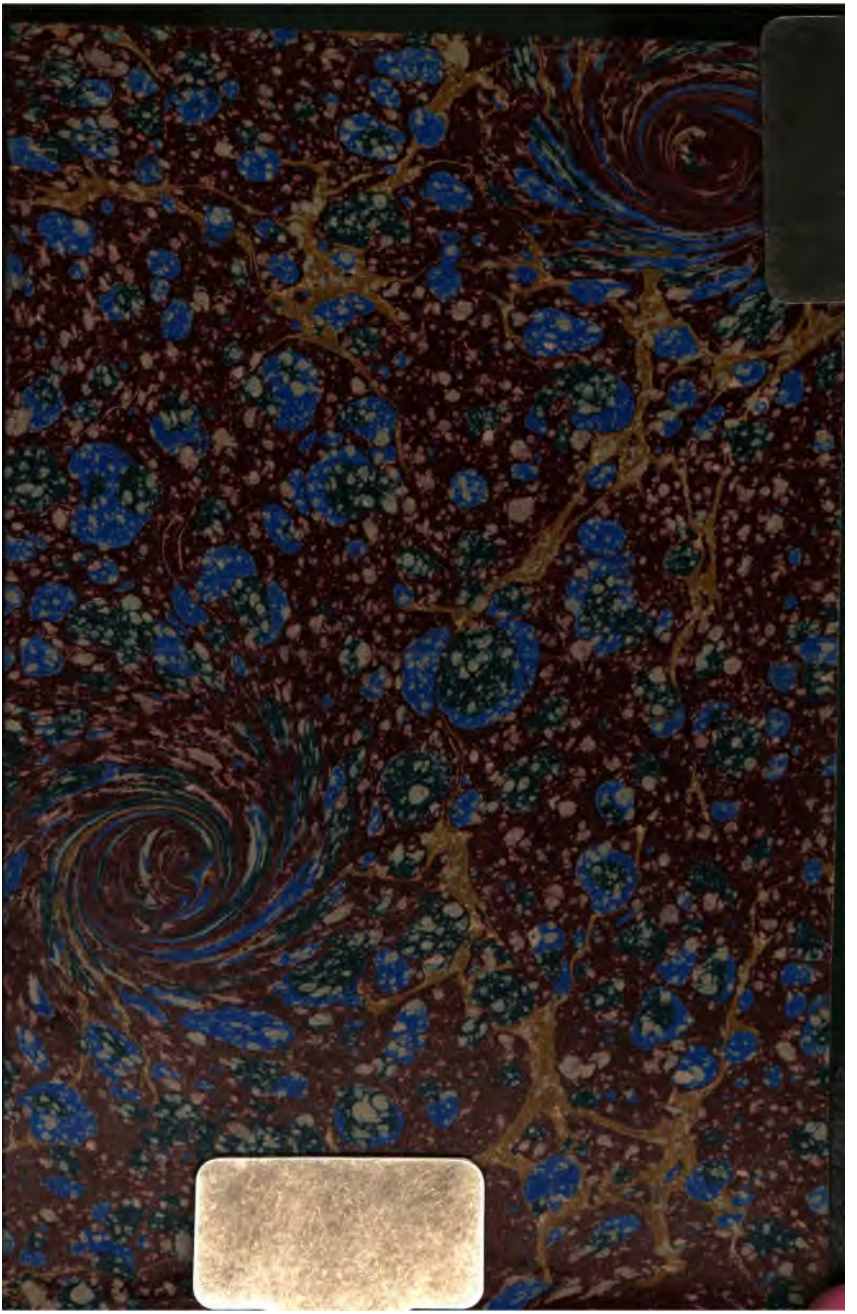
	Seite
Herr Abbé	191
Zenta	196
In Wien	201
Malplaquet	205
Belvedere	211
Ein Adler	215

Der Tambour von Ulm.

	Seite
I. Novara	221
Solferino	227
„Magna charta!"	231
II. „Auferstehn!"	235

Bilder und Gestalten.

	Seite
Ein Feenmärchen	241
Die Rebe	245
Jagello	248
Gute Lehren	253
Eine Begegnung	255
Das rechte Wort	258
Officium Rakozianum	260
Fels im Strom	264
Gneisenau in Erfurt. I.—III.	268
„So Einer"	273
Dem neuen Burgherrn v. Rabenst.	276
Ein Dichterhaus	281
„Zur schönen Wirthin"	285
Sturmfegen	288
Ein Liebesbote	291
Quersack	293
Bildhauer	296
Ungebetene Gäste	299
Mumie	303
Ein Baum	307
Anmerkungen	310

Spaziergänge eines Wiener Poeten.

	Seite
An Ludwig Uhland	315
Einem jungen Freunde	318
Spaziergänge	322
Frühlingsgedanken	324
Salonscene	327
Priester und Pfaffen	329
Die Dicken und die Dünnen	331
Mauthcordon	333
Dem Censor	335
„Naderer da!"	337
Auf dem Schlachtfelde von Aspern	341
Nachtgedanken	343
Wohin!	345
Warum?	348
Sieg der Freiheit	350
Antworten	353
Hymne an Oesterreich	355
Sanct Stephans Eid	358
Kaiser Rudolph der Zweite	361
Die ledernen Hosen	364
Maria Theresia	367
Sein Bild	369
Gastrecht	371
Alte Geschichten!	373
Zur Cholerazeit	377
Einem auswandernden Freunde	380
Renegatenspiegel	385
Unsere Zeit	388
Die Ruinen	390
An den Kaiser	394
Epilog	399